

Mit- und Nebeneinander in Schweizer Gemeinden

Wie Migration von der ansässigen Bevölkerung
wahrgenommen wird.



Studie im Auftrag der Eidgenössischen Migrationskommission EKM von Denise Efionayi-Mäder, Joëlle Fehlmann,
Johanna Probst, Didier Ruedin und Gianni D'Amato
Dezember 2020



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Eidgenössische Migrationskommission EKM

Impressum

Herausgeber

Eidgenössische Migrationskommission EKM,
Quellenweg 6, CH-3003 Bern-Wabern, www.ekm.admin.ch

Studienautoren

Denise Efionayi-Mäder, Joëlle Fehlmann, Johanna Probst, Didier Ruedin
und Gianni D'Amato
Erweitertes Projektteam: Luca Bernasconi, Alexandra Feddersen, Lorenzo Piccoli,
Nadja Rinchetti, Irina Sille, Lisa Katarina Stalder, Robin Stünzi (SFM-Mitarbeitende);
Rahel Aho-Müller, Martin Fomasi, Antonio Minarro, Febe Tognina, Ruben Torres Fontan,
Angelika Wyss (Studierende); Vjosa Gervalla, Marcus Hammar, Susanne Reber
(Auswärtige Fachleute)

Redaktion

Sibylle Siegwart und Simone Prodolliet

Bilder

© Keystone / Christian Beutler

Daheim – in der Agglomeration.

Das Mittelland der Schweiz präsentiert sich als grosser Siedlungsteppich mit zusammenhängenden Agglomerationen. Wie es sich ausserhalb der städtischen Zentren und fern der idyllischen Dorfwelten lebt, hat der Fotograf Christian Beutler mit seinen Fotos eingefangen. Die Bilder, die entlang der alten Hauptstrasse von Zürich nach Koblenz entstanden, ermöglichen ungewohnte Sichten auf die Realität der Agglomerationen.

Gestaltung und Druck

Cavelti AG. Marken. Digital und gedruckt, Gossau

Vertrieb

BBL, Verkauf Bundespublikationen, CH-3003 Bern
www.bundespublikationen.admin.ch
Art.-Nr. 420.936.d

© EKM/Dezember 2020

Vorwort

Seit 50 Jahren stimmen wir mit schöner Regelmässigkeit über Volksbegehren ab, die eine grössere Beschränkung der Zuwanderung in die Schweiz fordern als die jeweils aktuell gültige Regelung. Und in schöner Regelmässigkeit tauchen Slogans und Plakate auf, welche die Migrierenden zu Sündenböcken für alles machen. Ob Arbeitsplatzverlust, Lohndruck, Kriminalität, schlechte Pisa-Resultate, ob Dichtestress, Verkehrsüberlastung, Ressourcennutzung, Zersiedelung – was immer das Problem ist: Verursacht haben es die Migrantinnen und Migranten.

In der gleichen Zeitspanne steigt der Ausländeranteil in der Tat, ebenso die Zahl der binationalen Ehen, die Zahl der Menschen mit Migrationshintergrund, die Zahl der Menschen mit zwei oder mehr Pässen. Auch der Wohlstand nimmt zu, die Arbeitslosenquote bleibt tief, und anders als viele Staaten schafft es die Schweiz, entgegen der häufig vorgebrachten Bedrohungsszenarien keine Gruppen von sozial Abgehängten, keine Ghettos und keine No-go-Areas zu kreieren – nicht zuletzt dank der Zuwanderung der für die Wirtschaft nötigen Arbeitskräfte und eines Bildungssystems, das vielfältige Zugänge zum Erwerbsleben ermöglicht.

Das Land verändert sein Antlitz. Vor allem die Agglomerationen, die Siedlungen, die weder Kernstadt noch Land sind, wachsen in enormem Tempo. Rund 45 Prozent der Bewohnerinnen und Bewohner der Schweiz leben heute hier. An diesen Orten ist die Entwicklung der letzten Jahrzehnte am deutlichsten erkenn- und spürbar, hier ist man am Puls der Zeit. Doch was genau bestimmt diesen Puls? Wie ticken die Leute, die hier leben? Wie beurteilen sie die Entwicklungen? Wir wissen erstaunlich wenig darüber. Und so hat sich ein Team des Schweizerischen Forums für Migrations- und Bevölkerungsstudien auf den Weg in die Agglo gemacht, um dort mit unkonventionellen Methoden den Puls zu messen. Es besuchte acht ausgewählte Gemeinden in allen Landesteilen. Das ergebnisoffene Vorgehen umfasste informelle Gespräche, Kurzinterviews und eine spielerische Tablet-Befragung. Entstanden ist ein ebenso vielfältiges wie differenziertes Bild der Entwicklungen und Befindlichkeiten. Was sichtbar wird: Die Menschen sehen Erfolge sowie Probleme, und sie sehen sie wesentlich differenzierter, als es in der politischen

Auseinandersetzung meist erkennbar wird. Es dominieren Themen wie das vermehrte und oft als widersinnig empfundene Bauen in der Gemeinde, der belastende Autoverkehr und die steigende Einwohnerzahl – und verbunden damit die Verdrängung von Grünflächen oder Naturlandschaften. Diese Bereiche werden oft an erster Stelle genannt. Neben dem allgemeinen (Bevölkerungs-) Wachstum wird die Migration nur selten direkt erwähnt. Vielmehr erscheint sie meist in Verknüpfung mit anderen Themen, etwa dem täglichen Zusammenleben. Fortschreitende Anonymität, Individualisierung, Verarmung des Soziallebens und Verlust von Traditionen werden als Probleme genannt. Die Ergebnisse liefern keine Hinweise darauf, dass Migration im eigenen Lebensumfeld das Denken oder Handeln der Ansässigen besonders stark beeinflusst oder irrationale, emotionsgesteuerte Denkschemata befördert. Wenig überraschend kommt zum Ausdruck, dass das Zusammenleben mit Menschen aus «näher gelegenen Ländern» oder «Kulturen» als problemloser und konfliktfreier eingestuft wird als dasjenige mit solchen aus fernen Regionen.

Sichtbar wird auch eine gewisse Politikverdrossenheit, ein beträchtlicher Teil der Befragten beklagt, dass die Behörden eher Privatinteressen als dem Gemeinwohl dienen. Viele wünschen sich eine durchdachtere Siedlungsentwicklung unter Einbezug der gesamten Bevölkerung. Insgesamt finden wir eine nuancierte Wahrnehmung einer facettenreichen Realität. Die Menschen erkennen die Probleme des raschen Wandels. Migration ist ein Teil davon, Element einer umfassenden Entwicklung, für die es in der Tat politische und gesellschaftliche Lösungen braucht – aber nicht eindimensionale, sondern tragfähige.

Walter Leimgruber

Präsident der Eidgenössischen
Migrationskommission EKM

Inhalt

1.	Einleitung	5
1.1	Hintergrund	5
1.2	Ziel und Ausrichtung der Studie	5
2.	Besuche in Agglomerationsgemeinden	8
2.1	Grundlegendes zum Vorgehen	8
2.2	Gemeindeauswahl	8
2.3	Spielend Fragen auf Tablets beantworten	8
2.4	Persönliche Gespräche	9
2.5	Teilnehmende aus den besuchten Gemeinden	9
3.	Dimensionen wahrgenommener Veränderung	11
3.1	Gemeinden in Bewegung	11
3.2	Schnelles Wachstum: Häuser, Autos, Menschen	14
3.3	Verändertes Zusammenleben: Grüsst man sich noch?	20
3.4	Weitere Veränderungen in der Agglomeration und darüber hinaus	26
3.5	Zwischenfazit: Migration als Begleiterscheinung von Veränderung	30
4.	Migration: Dimension und Ausdruck von Veränderung	33
4.1	Wissensstand	33
4.2	Facetten der Migration	36
4.3	Differenzierte Einstellungen gegenüber Zuzug und Migration	41
4.4	Zwischen Offenheit und Ablehnung: typische Haltungen	48
5.	Fazit	58
6.	Bibliografie	65

1. Einleitung

1.1 Hintergrund

In der einschlägigen Literatur wird viel über Migrationsverläufe, Zugewanderte und ihr Erleben geschrieben. Zumindest in der Schweiz ist jedoch bislang wenig darüber bekannt, wie die ansässigen Menschen migrationsbedingte Veränderungen etwa am Wohnort, bei der Arbeit oder in der Öffentlichkeit wahrnehmen. Dies mag gerade angesichts der Tatsache erstaunen, dass Zuwanderung insgesamt weit oben steht auf der politischen Agenda und regelmässig öffentlich debattiert wird. Im Rahmen dieser regen Auseinandersetzungen sind in den letzten Jahrzehnten zahlreiche Studien in Verbindung mit migrationspolitischen, -geschichtlichen oder juristischen Belangen entstanden. Sie orientieren sich an Aussagen von Fachleuten, Entscheidungsinstanzen oder Abstimmungsergebnissen. Perspektiven und Einstellungen der Wohnbevölkerung kommen dabei hingegen allenfalls indirekt zur Sprache. Diese Feststellungen veranlassten die Eidgenössische Migrationskommission EKM im Austausch mit Interessierten aus Kantonen und des Schweizerischen Forums für Migrations- und Bevölkerungsstudien (SFM) der Universität Neuchâtel dazu, spontane Reaktionen und Einstellungen Ansässiger auf sozialen Wandel im Allgemeinen und Migration im Besonderen ins Zentrum des Forschungsinteresses zu rücken. Ausgehend von diesem Impuls entwickelten die beteiligten Personen gemeinsam Ideen, Fragestellungen und ein methodisches Vorgehen zu einer entsprechenden Studie.

darüber zu geben, wie entsprechende Wahrnehmungen und Einstellungen mit anderen Themen verknüpft sind oder welchen Stellenwert Migration im Spektrum gesellschaftspolitischer Themen einnimmt. Die Frage, was Einstellungen gegenüber Migration beeinflusst, ist aktuell weiterhin Gegenstand einer lebhaften wissenschaftlichen Diskussion. Neben soziodemografischen Faktoren wie etwa dem Alter oder Geschlecht wird der Einfluss des Lebensumfelds, der Medien sowie des direkten Kontakts zwischen Ansässigen und Zugewanderten untersucht.

In diesem wissenschaftlichen Kontext zeichnet sich die vorliegende Studie vor allem durch vier Elemente aus, die weiter unten ausgeführt werden:

- Der Fokus liegt auf der Agglomerationsbevölkerung, die weder städtisch noch ländlich und in vielerlei Hinsicht typisch für den gesellschaftlichen «Durchschnitt» der Schweiz ist;
- Die Agglomerationen sind grösseren Veränderungen unterworfen, die auch für ähnliche Prozesse in Städten und ländlichen Regionen stehen;
- Die Studie ist thematisch mit dem Stichwort «Veränderung» breit angelegt und erlaubt somit eine Auslotung des Stellenwerts migrationsrelevanter Fragen;
- Das Vorgehen ist experimentell und aufsuchend: Dank eines niederschweligen Austausches und spielerischen Befragungsmethoden wird ein umfassender Datenpool erstellt.

1.2 Ziel und Ausrichtung der Studie

Zahlreiche Studien interessieren sich für Stadt-Land-Unterschiede und belegen, insbesondere auch im schweizerischen Kontext, deutliche Kontraste entlang dieser «Grenze» hinsichtlich politischer Einstellungen und Lebensgewohnheiten (Hermann 2016). Während allgemeine Einstellungen gegenüber Migration einerseits und Gemeinde- oder Raumentwicklung andererseits Gegenstand einer umfangreichen Literatur sind, werden beide Aspekte in der Forschung hierzulande selten verbunden. Ferner fragen viele Studien nur und unmittelbar nach Migration, ohne Aufschluss

Um eine für die gesamte Schweiz möglichst breitgefächerte Bevölkerungsgruppe anzusprechen, entschlossen sich die EKM und das SFM gemeinsam, die Studie angesichts der oben erwähnten Überlegungen in Agglomerationsgemeinden durchzuführen. Diese Wahl hat mehrere Gründe: Zum einen war sie naheliegend, weil ein grosser Teil der Bevölkerung in einer solchen Wohnumgebung lebt (rund 45 Prozent) oder auch arbeitet. Zum anderen wurden absichtlich Menschen ausgeklammert, die in ihrer Wohngegend – etwas überspitzt formuliert – entweder städtische Betriebsamkeit und Vielfalt oder ländliche Beschaulichkeit suchen.



Im Zentrum des Interesses stand die breit gefasste Frage, in welcher Weise die Bevölkerung in Schweizer Agglomerationen Veränderungen im Lebensumfeld wahrnimmt und beurteilt. Bei den im Sommer 2019 durchgeführten Besuchen in acht ausgewählten Gemeinden suchte das Forschungsteam somit den spontanen Austausch mit der ansässigen Bevölkerung. Das ergebnisoffene Vorgehen umfasste informelle Gespräche, Kurzinterviews und eine spielerische Tablet-Befragung. Um den Stellenwert von Fragen rund um Wandel und Migration neutral abschätzen zu können, sprachen die Forschenden das Thema in den Interviews absichtlich nicht an und vertieften es nur bei spontaner Erwähnung durch die Gesprächspartnerinnen und -partner.

Hinweise zu wichtigen Begriffen

Veränderung und Wandel

Als thematischen Einstieg der Befragung verwendete das Forschungsteam bei den Gemeindebesuchen sowohl «Wandel» als auch «Veränderung» als gleichbedeutende Stichworte («Wie hat sich Ihre Gemeinde in den letzten Jahren verändert?»).

Agglomeration

Diese Studie konzentriert sich auf Agglomerationen, hier verstanden als den zwischen Kernstädten und ländlichen Gebieten liegenden Bereich. Die (auch für die Bestimmung der Gemeindestichprobe) angenommene Definition der Agglomeration stützt sich auf die Typologie des Bundesamts für Statistik (BFS) zum Raum mit städtischem Charakter (2012) und legt die Raumkategorien Hauptkern (2), Nebenkern (3) und Gürtelgemeinde (4) – unter Ausschluss der Kernstädte (1) – als zur Agglomeration gehörig fest. Laut dieser Definition leben in der Schweiz 3,8 Mio. Menschen in Agglomerationen, was knapp 45 Prozent der Wohnbevölkerung darstellt. In den letzten 35 Jahren ist die Bevölkerung dieses Gebiets um 32,8 Prozent gewachsen.

Ansässige und Zuziehende

Entlang dieses Begriffspaars wird im Bericht zwischen einer langfristig anwesenden und einer vor kurzer Zeit zugezogenen Gemeindebevölkerung unterschieden. Die Begriffe sagen nichts über die Herkunft oder den allfälligen Migrationshintergrund der beiden Gruppen aus.

Migration und Zuwanderung

Im Gegensatz zu «Zuzug» (siehe vorherige Definition) verwenden wir den Begriff der Migration

mit Verweis auf Zuwanderung in die Schweiz durch Menschen aus anderen Ländern. Migration und Zuwanderung gelten hierbei in den meisten Fällen als synonym, wobei Zuwanderung deutlicher auf die schweizerische Perspektive abstellt.

Teilnehmende und Befragte

Mit diesen beiden Begriffen bezeichnen wir die Personen, die uns während der Gemeindebesuche am Tablet oder im direkten Gespräch Auskunft gegeben haben. Die Termini sind synonym zu verstehen. Sie werden teilweise mit dem Zusatz «Tablet» oder «Interview» verwendet, um auf die jeweiligen Teilstichproben zu verweisen.

Dank dieses Vorgehens bietet die vorliegende Studie originelle und lebensnahe Einblicke in die Wahrnehmung und in die Anliegen der Agglomerationsbevölkerung – und ermöglicht die Verortung des Themas Migration. Sie dokumentiert nebst Einstellungen gegenüber Wandel damit verbundene Befürchtungen, Chancen und andere Reaktionen von länger ansässigen Personen in Agglomerationsgemeinden. Ausserdem zeigt sie auf, wann und wie Zuwanderung bei der Einschätzung der Veränderungen eine Rolle spielt und inwiefern der Zuzug von neuen Gemeindebewohnerinnen und -bewohnern als prägende Veränderung des eigenen Lebensumfelds wahrgenommen wird. Konkret untersucht die vorliegende Studie also folgende dreigestufte Forschungsfrage:

- Welche Veränderungen erleben Ansässige in Agglomerationen am deutlichsten/häufigsten?
- Welche Rolle spielen demografische Veränderung und Migration im Kontext anderer Transformationsprozesse?
- Wie nehmen Ansässige Migration in ihrem Lebensumfeld wahr und welche Einflüsse hat sie auf ihr Denken und Handeln?

Der Bericht gliedert sich in fünf Kapitel. Im Anschluss an diese Einleitung gehen wir kurz auf das methodische Vorgehen und die Gemeindebesuche ein. Kapitel 3 und 4 legen die Studienergebnisse offen: Während Kapitel 3 die Breite der angesprochenen Veränderungen abbildet und jeweils auf Verknüpfungen mit dem Thema Migration verweist, stellt Kapitel 4 letzteres Thema in den Mittelpunkt und arbeitet die Haltung der ansässigen Bevölkerung zu migrationsbedingter Veränderung heraus. Der Bericht schliesst mit einem Fazit zu den durch die Studie beleuchteten Spannungsfeldern und Entwicklungen.

2. Besuche in Agglomerationsgemeinden

2.1 Grundlegendes zum Vorgehen

«Forschig by de Lüt» ist eine etwas andere Studie, die sich durch ihr aufsuchendes Vorgehen und die spontane Kontaktaufnahme mit der Agglomerationsbevölkerung in acht ausgesuchten Gemeinden auszeichnet.¹ Der inhaltliche Fokus liegt auf der Wahrnehmung der ansässigen Einwohnerinnen und Einwohner. Grundlegend ist auch der ergebnisoffene Ansatz dieser Studie: Zwar zielt sie auf den Stellenwert von Migration ab, dennoch wurden die Ansässigen absichtlich generell zu den wahrgenommenen Veränderungen in ihrem Umfeld und Alltag befragt. Sprachen sie das Thema Migration an, geschah dies also spontan, aus eigenem Impuls.

Die entwickelten Forschungsinstrumente und das aufsuchende Verfahren erlaubten eine flexible Anpassung an Besonderheiten der verschiedenen Gemeindestandorte. Eine Begleitgruppe beriet das Forschungsteam während der gesamten Studienlaufzeit. Die Forschung stiess auf viel Interesse: Es freute die Einwohnerinnen und Einwohner, dass die Forschenden sich für ihre Gemeinde interessierten und dass sie die Möglichkeit hatten, ihre Antworten anders als bei standardisierten Umfragen im Gespräch zu vertiefen.

2.2 Gemeindeauswahl

Wesentlich für die Gemeindeauswahl war die Berücksichtigung von drei Schweizer Sprachregionen. Ausserdem sollte die Befragung in typischen Agglomerationsgemeinden durchgeführt werden, die weder zur Kernstadt noch zu ländlichen Gebieten gehören, und in denen ein Grossteil der Schweizer Bevölkerung lebt. Aufgrund der folgenden (weiteren) Kriterien wurden die Gemeinden Agno, Belp, Le Locle, Losone, Lutry, Oftringen, Rheinfelden und Rümlang ausgesucht:

- Agglomerationscharakter der Gemeinde (gemäss Raumtypologie BFS);
- Bevölkerungsgrösse (über 8000 Einwohnerinnen und Einwohner bzw. im Fall der Gemeinden in der italienischsprachigen Schweiz über 4000);
- Bevölkerungszuwachs zwischen 2010 und 2016;
- Ausländeranteil von maximal 35 Prozent der Bevölkerung.

Auch praktische Kriterien wie die Erreichbarkeit für das Forschungsteam wurden bei der Auswahl in Betracht gezogen. Sofern möglich, schloss sich das Team an eine lokale Veranstaltung an, worauf in einigen Fällen jedoch aus terminlichen Gründen verzichtet werden musste. Bei der alternativen Platzierung des Forschungsteams in der Nähe von gut besuchten Einkaufszentren (Belp, Losone, Oftringen) konnte eine grössere Zahl angesprochen werden, aber proportional nahmen weniger Personen an der Studie teil als während der Veranstaltungen. Entsprechend können die Bedingungen des Gemeindebesuchs die Zusammensetzung der Teilnehmenden und eventuell auch deren Aussagen beeinflusst haben.

2.3 Spielend Fragen auf Tablets beantworten

Die Tablet-Befragung (quantitativer Ansatz) verfolgte das Ziel, möglichst benutzerfreundlich und spielerisch zu sein (z. B. durch interaktive Elemente, siehe auch Tabelle 1). Teilnehmende mussten zunächst eine vierstellige «Badgenummer» auf dem Tablet eingeben, welche der Identifikation der Person und allenfalls der späteren Verknüpfung von Tablet- mit Interviewdaten diente. Daraufhin standen sieben Spiele zur Auswahl.

Alle Spiele konnten zu jedem Zeitpunkt abgebrochen werden. Die Daten wurden bei Verlassen der «App» automatisch gespeichert. Das Spiel «Wer sind Sie?» erlaubte es, das Profil der Teilnehmenden herauszuarbeiten. Die im Spiel «Ihre Gemeinde» gewonnenen Daten bezogen sich auf die geografische Karte der jeweiligen Gemeinde: Für jede Gemeinde und jedes Label wurde eine Karte angefertigt, welche die Antworten in Form von Höhenlinien abbildet und so visuell interpretiert werden kann.

¹ Der umfassende Forschungsbericht enthält detaillierte Beschreibungen des aufsuchenden Ansatzes der Studie sowie der verschiedenen verwendeten Forschungsinstrumente (Methodenmix); zudem präsentiert er je ein Porträt der acht besuchten Gemeinden (Kernzahlen und Kurzbeschriebe der Gemeindebesuche): <http://www.migration-population.ch/sfm/de/home/publications/etudes-du-sfm.html>

Tabelle 1: Übersicht über die Spiele auf den Tablets («Apps»)

Wer sind Sie?		Fragen zu individuellen soziodemografischen Eigenschaften und erste Einschätzungen hinsichtlich Veränderungen in der Gemeinde.
Wieviel?		Aufforderung, verschiedene Eckdaten der Gemeinde zu schätzen; Rückmeldung zur eigenen Schätzung im Vergleich zum Realwert.
Wandel		Fragen zu kürzlich aufgetretenen Veränderungen in der Gemeinde und die subjektive Bewertung Letzterer durch die Teilnehmenden.
Ihre Gemeinde		Aufforderung, verschiedene Orte der Gemeinde durch Platzieren von Labels auf einer Karte zu beschreiben.
Nachbarschaft		Fragen nach der persönlichen Reaktion im Hinblick auf den Zuzug von Personen mit bestimmten Eigenschaften in die eigene Nachbarschaft (fiktives Szenario).
Einbürgerung		Aufforderung, einen von jeweils zwei angebotenen und knapp porträtieren Einbürgerungskandidatinnen und -kandidaten zu wählen (Vignetten).
Investitionen		Aufforderung, eine bestimmte Menge Geld für ein gemeinschaftliches Projekt in der Gemeinde zu investieren, unter Vorlage eines Kurzprofils von fünf mitfinanzierenden Personen (fiktives Szenario).

2.4 Persönliche Gespräche

In Ergänzung oder alternativ zur Befragung per Tablet führte das Forschungsteam Kurzinterviews mit den Gemeindebewohnerinnen und Gemeindebewohnern durch, die im Durchschnitt knapp 20 Minuten dauerten und wenn immer möglich aufgezeichnet wurden. Sie bestanden neben einem knappen Fragenset zu soziodemografischen Eckdaten (Alter, Geschlecht, Nationalität und Dauer des Aufenthalts in der Gemeinde) aus drei offenen Hauptfragen:

- Was sind für Sie die wichtigsten Veränderungen in den letzten zehn Jahren in Ihrem lokalen Umfeld, also in der Gemeinde?
- Welche konkreten Auswirkungen hatten/haben diese Veränderungen für Sie im Alltag und in welchen Lebensbereichen?
- Welche allgemeinen Veränderungen haben Sie in den letzten zehn Jahren in der Schweiz wahrgenommen?
- Zusatzfrage: Was halten Sie von Inhalt und Vorgehen der Studie?

Das Thema Migration wurde bewusst nicht direkt angesprochen. Bestand der Eindruck, dass es trotzdem eine Rolle spielen könnte, wurde in diesem Sinne allenfalls nachgehakt. Anschliessend wurden die gesammelten Daten transkribiert sowie thematisch kodiert und analysiert.

2.5 Teilnehmende aus den besuchten Gemeinden

In den acht Gemeinden konnten insgesamt fast 500 Personen befragt werden. Davon nahmen 311 Personen an der Befragung per Tablets teil und 278 gaben ein Kurzinterview – eine Schnittmenge von 91 Personen taten beides. Die Teilnahmezahl pro Gemeinde variiert zwischen 41 (Lutry) und 88 Teilnehmenden (Le Locle).

Das soziodemografische Profil der Agglomerationsbevölkerung in den ausgewählten Gemeinden – Durchschnittsalter, Anteil ausländischer und tertiär gebildeter Personen – ist dem der gesamten Wohnbevölkerung sehr ähnlich und somit für die Schweiz «typisch». Dies gilt allerdings nur

bedingt auch für die Personen, die an der Studie teilgenommen haben. Insbesondere langansässige Personen konnten erreicht werden: Unter den Tablet-Teilnehmenden leben ca. 70 Prozent seit über fünf Jahren in der Gemeinde, unter den Interview-Teilnehmenden beläuft sich dieser Anteil auf 89 Prozent (darunter auch einige Personen, die in einer unmittelbaren Nachbargemeinde wohnen). Die durchschnittliche Anwesenheitsdauer dieser Teilstichprobe beträgt bei den Interviews 28 Jahre.

Der Altersdurchschnitt sämtlicher Teilnehmenden liegt jedoch mit ca. 50 Jahren deutlich über dem Altersdurchschnitt der gesamten Wohnbevölkerung (41,8 Jahre, BFS 2018), war das Mindestalter für die Teilnahme doch auf 16 Jahre festgelegt. Der Altersdurchschnitt der Wohnbevölkerung von über 15 Jahren liegt laut BFS-Daten bei 48,8 Jahren, was unserer Gesamtstichprobe nahekommt. Ältere Menschen zogen tendenziell den direkten Austausch im Interview einer Befragung am Tablet vor, womit die Interview-Teilnehmenden im Durchschnitt etwa zehn Jahre älter sind als die Tablet-Teilnehmenden.

Die Vertretung von Frauen und Männern in der Gesamt- sowie den Teilstichproben erweist sich als sehr ausgewogen. Ausländische Staatsangehörige sowie Doppelbürgerinnen und Doppelbürger sind im Vergleich zur Bevölkerung um jeweils knapp zehn Prozentpunkte untervertreten. Schliesslich sind insbesondere die Tablet-Teilnehmenden höher gebildet als die Wohnbevölkerung der Schweiz. Die sich durch das überdurchschnittliche Alter und Bildungsniveau ergebenden Verzerrungen sind bei der Interpretation der Ergebnisse zu berücksichtigen.



3. Dimensionen wahrgenommener Veränderung

3.1 Gemeinden in Bewegung

Die Frage der Veränderung im Lebensumfeld der Gemeindebewohnerinnen und -bewohner, die eigentlich jede und jeden betraf, diente bei den Feldbesuchen als Diskussionsanlass. Die Begriffe «Veränderung» und «Wandel» fungierten somit als Ausgangspunkte für den Austausch zwischen Forschungsteam und Teilnehmenden und weniger als klar definierte Konzepte oder Analysekategorien.

Die spontanen Reaktionen der Teilnehmenden auf die Frage nach Veränderung geben Anlass zur folgenden grundlegenden Feststellung: Die meisten Teilnehmenden nehmen Veränderungen in ihrem lokalen Lebensumfeld wahr, können diese beschreiben und ihre verschiedenen Aspekte benennen und bewerten. Eine deutlich kleinere Anzahl betont eher das Fortbestehen bestimmter Muster oder Einrichtungen, oder spricht gar von Stagnation. Dass die Wahrnehmung von Veränderung über die von Kontinuität dominiert, wird auch an der Auswertung der «Urne» deutlich: Am Schluss wurden die Teilnehmenden aufgefordert, mittels ihrer Teilnahmenummer abzustimmen, ob sich ihre Gemeinde in den kommenden zehn Jahren weiterhin verändern wird. Offensichtlich bedingt die Wahrnehmung bislang stattgefundener Veränderungen eine deutliche Erwartung zukünftiger Veränderungen: Zwei Drittel (65 Prozent) der Teilnehmenden beantworten die Frage mit einem Ja. (Vgl. Tabelle 2)

Die Analyse der Kurzinterviews zeigt eine lokale und sichtbare Wahrnehmung von Veränderung: Bereitwillig sprechen die Befragten über konkrete Beobachtungen und eigene Erfahrungen. Trotz des bewusst breiten Aufhängers («Veränderung») tendieren sie kaum dazu, abzuschweifen oder ins Abstrakte zu spekulieren. Ganz im Gegenteil ist die Beschreibung der sich vollziehenden Veränderungen weitgehend einhellig und auf bestimmte wiederkehrende Themen zugespitzt. Hierbei dominieren Themen wie das (vermehrte) Bauen in der Gemeinde, der (zunehmende) Autoverkehr und die (steigende) Einwohnerzahl. Diese Aspekte werden in einer grossen Mehrheit der Interviews angesprochen und oft an erster Stelle genannt. Neben allgemeinem (Bevölkerungs-)Wachstum wird das Thema Migration nur sehr selten direkt und zu Beginn aufgeworfen. Vielmehr erscheint es meistens in Verknüpfung mit anderen Themen – eventuell auch unter deren «Vorwand». Überhaupt zur Sprache kommt Migration in 65 Prozent der Interviews (180 von insgesamt 278 Interviews).

Was die Teilnehmenden über Veränderung sagen, geht deutlich auf eigene Erfahrungen und Beobachtungen zurück, allenfalls auf einen Austausch mit ihrem unmittelbaren sozialen Umfeld. Nur wenige Teilnehmende beziehen sich bei ihren Ausführungen auf Informationsquellen wie einzelne (Online-)Medien. Kohärent hierzu zeigt die Auswertung, dass die Befragten wesentlich ausführlicher und detailreicher über Veränderungen

Tabelle 2: Erwartete Veränderung für die kommenden zehn Jahre nach Gemeinden

	Lutry	Rheinfelden	Oftringen	Le Locle	Belp	Rümlang	Losone	Agno	Total
Ja	21	29	24	49	13	22	41	55	254
Nein	12	15	5	18	11	9	13	24	107
Weiss nicht	2	–	8	–	10	7	3	1	31
Total	35	44	37	67	34	38	57	80	392
Anteil «Ja» in %	60,0	65,9	64,9	73,1	38,2	57,9	71,9	68,8	64,8

Quelle: Abgabe des Kärtchens mit Teilnahmenummer in eine Urne mit einem «Ja» oder «Nein» auf die Frage: «Denken Sie, dass sich Ihre Gemeinde in den kommenden zehn Jahren stark verändern wird?»

in ihrem Nahraum als über solche in der Schweiz bzw. auf internationaler Ebene sprechen. Da die Einschätzung von Wandel nach Themen variiert, wird dieser Aspekt in den folgenden Kapiteln genauer diskutiert. Ohne Bezug auf spezifische Themen kann kaum ausgemacht werden, ob eine positive oder negative Einstellung gegenüber Veränderung dominiert. Wie übrigens auch einige Personen selbstreflexiv anmerkten, gibt es wohl eine Tendenz, bei derartigen Befragungen eher negative als positive Kritik zu üben.

Hilfreich ist in diesem Zusammenhang ein Blick auf die Tablet-Befragung, welche auf einem Bildschirm verschiedene Aspekte aktueller Veränderungen in der Gemeinde – zum Besseren oder Schlechteren – abfragte. Die Teilnehmenden waren aufgefordert, die Stichworte zu den verschiedenen Lebensbereichen (Kulturelles Angebot, Luftqualität, öffentlicher Verkehr, Einkaufsmöglichkeiten, Vielfalt und Zusammenhalt der Einwohnerinnen und Einwohner) in Boxen mit der Aufschrift «besser» und «schlechter» oder «keine Veränderung» einzuordnen. Während zwei Drittel der Teilnehmenden mindestens einen Lebensbereich den Adjektiven «besser» oder «schlechter» zuordneten, gibt ca. ein Drittel keine Bewertungen oder «keine Veränderung» an. Dies kann als Votum für «keine (qualifizierbare) Veränderung» oder als schlichtes Überspringen dieser Frage interpretiert werden. Die Teilnehmenden fühlten sich nicht in der Lage, die Veränderung in «besser» und «schlechter» einzuteilen. Aus der insgesamt eingeordneten Anzahl von Bewertungen geht hervor, dass die grosse Mehrheit der Interviewten in fast allen Bereichen Veränderungen wahrnimmt und diese auch qualifizieren kann (60 Prozent derer, die zu dieser Frage Stellung nahmen, ordneten alle sechs Lebensbereiche ein).

In den Lebensbereichen kulturelles Angebot und öffentliche Verkehrsmittel nehmen die meisten Teilnehmenden eine Verbesserung wahr. Verschlechterungen werden am häufigsten in Zusammenhang mit Luftqualität und Einkaufsmöglichkeiten beschrieben. Mit der Bewertung von Veränderungen der Vielfalt und des Zusammenhalts unter den Einwohnerinnen und Einwohnern scheinen sich die Teilnehmenden am schwersten zu tun – die Hälfte bewertet diese Aspekte nicht. Hinsichtlich der Vielfalt ist jedoch ein klarer Trend zur Wahrnehmung einer Verbesserung auszumachen, wobei angesichts der Fragestellung nicht mit Sicherheit gesagt werden kann, was genau diese Verbesserung ausmacht.

Aggregiert man die Antworten auf diese Frage zu den sechs Lebensbereichen werden klare Unterschiede nach Gemeinden ersichtlich. Im Durchschnitt schätzen Teilnehmende in Rheinfelden und Losone die sich in ihrer Gemeinde vollziehenden Veränderungen als deutlich positiver ein als in Oftringen und Le Locle (alle anderen Gemeinden befinden sich im Mittelfeld). In der mittleren Altersgruppe (40–60) ist die Haltung gegenüber Veränderungen am positivsten; unter jungen und betagten Menschen wird die Veränderung tendenziell negativer bewertet. Bei Betrachtung der Anwesenheitsdauer in der Gemeinde ergibt sich ein ähnliches Bild: Bei der mittleren Gruppe (6 bis 10 Jahre anwesend) herrscht eine positivere Wahrnehmung vor als bei den kurz (0–5 Jahre) oder lange (über 10 Jahre) Anwesenden.

Die Interviews bestätigen, dass das Forschungsteam bei der Zusammenstellung der sechs Bereiche von Veränderung (Tabelle 3) insgesamt einer richtigen Intuition folgte: Die abgefragten Themen

Tabelle 3: Bewertung von Veränderung der Gemeinde nach Lebensbereichen

	schlechter	besser	unverändert
Kulturelles Angebot	15%	43%	43%
Luftqualität	42%	11%	48%
Öffentlicher Verkehr	12%	47%	41%
Einkaufsmöglichkeiten	29%	33%	38%
Vielfalt der Einwohnerinnen/Einwohner	13%	37%	50%
Zusammenhalt der Einwohnerinnen/Einwohner	26%	24%	51%

Quelle: Tablet-Befragung. N = 311: Frage «Was hat sich in den letzten fünf Jahren zum Besseren oder zum Schlechteren verändert?»

decken sich weitgehend mit denen, die in den Interviews spontan angesprochen wurden – mit Ausnahme des in den Interviews sehr präsenten Themas des (Wohnungs-)Neubaus. Das qualitative Datenmaterial erlaubt eine feine Analyse der Verknüpfungen zwischen den verschiedenen Aspekten wahrgenommener Veränderung. Erkennbar sind zwei grosse Themenkomplexe:

- Bevölkerung, Bauen, Verkehr, Umwelt
- Zusammenleben, Konsummöglichkeiten, Kultur- und Vereinsleben

Empirisch ist also eine klare Strukturierung der Wahrnehmung von Veränderung zu beobachten, entlang welcher dieses Kapitel fortan organisiert ist. Die Reihenfolge der Unterkapitel orientiert sich an der Dominanz der verschiedenen Themen, d. h. der Häufigkeit und der chronologischen Priorität ihrer Erwähnung in den Interviews, welche sich auch in der Tablet-Befragung wiederfindet. Ausserdem spiegelt die gewählte Gliederung der Kapitel die thematischen Verknüpfungen zwischen den angesprochenen Themen wider. In den folgenden Kapiteln zeigen wir für jede thematische Dimension von Veränderung die Verknüpfung mit dem Thema Migration auf.

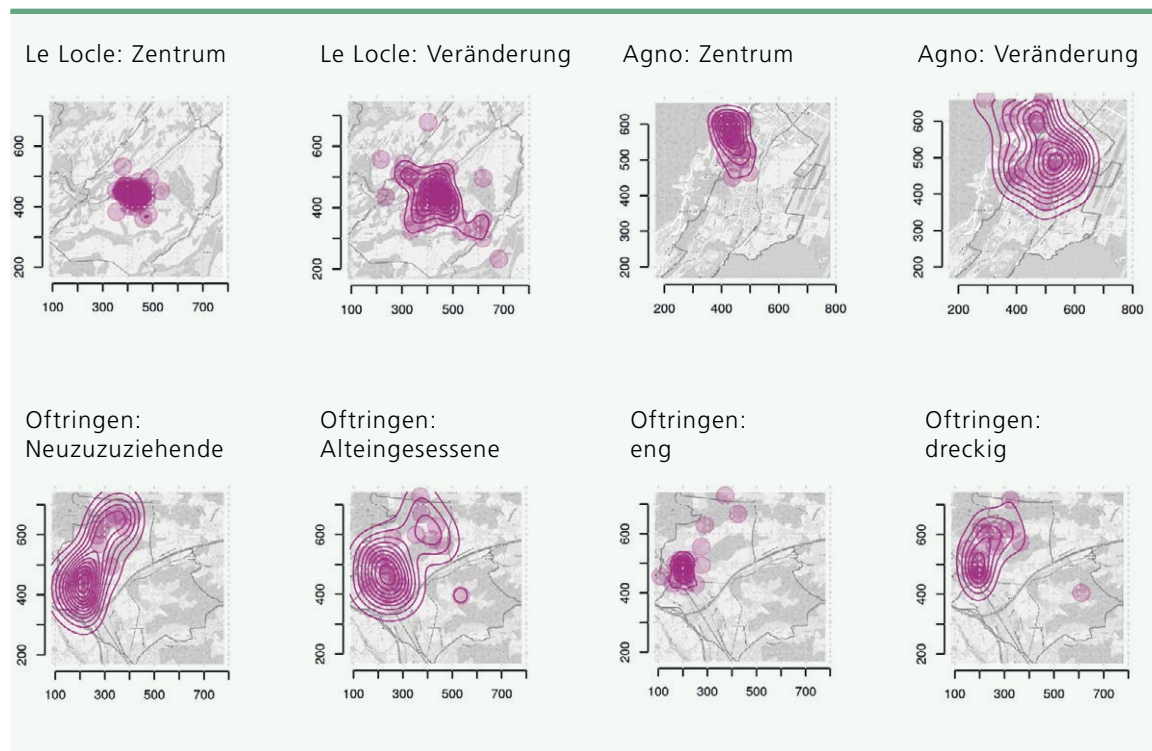
Ergebnisse aus dem Spiel

«Ihre Gemeinde»

Die Teilnehmenden waren aufgefordert, bestimmte Bezeichnungen bezüglich der Bewohnerinnen und Bewohner (wie «Alteingesessene», «Neuzuziehende» usw.) und allgemeinen Eigenschaften der Gemeinde (wie «Zentrum», «eng» usw.) auf einer Karte der Gemeinde zu platzieren. Vorgängig sei angemerkt, dass dieses Spiel manchmal kritisch bewertet wurde: Die Zuordnung der Angaben sei technisch schwierig. Entsprechend liegen eher wenig auswertbare Antworten vor (je nach Gemeinde zwischen 16 und 61). Die Antworten zeigen aber, dass die Teilnehmenden insgesamt eine ähnliche Wahrnehmung der Örtlichkeiten ihrer Gemeinde haben. Zu spezifischen Aspekten lassen die Ergebnisse folgende Schlüsse zu: Besonders präzise bzw. einstimmig wird in allen Gemeinden das «Zentrum» identifiziert. «Veränderung» wird in allen Gemeinden (mit einer etwas breiteren Streuung) in der Nähe dieses Zentrums verortet.

Zuziehende und Alteingesessene werden meist nahe beieinander lokalisiert, mit durchschnittlich ähnlicher Streubreite. In der Nähe dieser Wohngebiete von Zuziehenden und Alteingesessenen werden auch häufig die Adjektive «eng» und

Abbildung 1: Hinweise der Tablet-Teilnehmenden zu den Gemeinden



«dreckig» verortet, wie am Beispiel Oftringens deutlich wird. Veränderungsprozesse werden also meist im Zentrum verortet und mit Enge und Schmutz assoziiert.

3.2 Schnelles Wachstum: Häuser, Autos, Menschen

Die 278 Kurzinterviews lassen einen ersten deutlichen Schluss zu: Das Wachstum der Gemeinde wird in den Interviews als wichtigste Veränderung beschrieben. Die Erwähnung damit verbundener Entwicklungen (Neubau, höheres Verkehrsaufkommen, dichteres Zusammenleben) ist in den Interviews dominant – sie werden nicht nur am häufigsten, sondern auch chronologisch am frühesten erwähnt. Es sei an dieser Stelle daran erinnert, dass Bevölkerungswachstum ein Auswahlkriterium für die untersuchten Gemeinden war (siehe Kapitel 2.2). Im Zeitraum 2010 bis 2017 lag das Bevölkerungswachstum für die gesamte Schweiz bei 7,8 Prozent und bei 8,7 Prozent in Agglomerationsgemeinden. Innerhalb der Gemeindestichprobe beträgt die durchschnittliche Zunahme 9,3 Prozent. In der Tat wird Wachstum als zentrale Veränderung insbesondere anlässlich der ersten Interviewfrage² erwähnt. Nach allgemeinen Veränderungen in der gesamten Schweiz gefragt (dritte Interviewfrage), ist es in seinen verschiedenen Facetten ebenfalls ein wichtiges, aber etwas weniger dominantes Thema.

Wachstum manifestiert sich vor allem in Bezug auf drei Grössen: Menschen, Gebäude und Autoverkehr. Nehmen diese Grössen zu, befürchten die Befragten eine Verdrängung der Natur und naturbelassener Räume, die also im Gegenzug nicht wachsen, sondern schwinden. Die angesprochenen Akzente erinnern an die 2014 abgelehnte Ecopop-Initiative (Ecologie et population), die eine drastische Beschränkung der Einwohnerzahl und somit der Zuwanderung forderte, um gemäss Argumentarium eine «Überlastung der natürlichen Lebensgrundlagen» durch «Zubetonierung, Zersiedlung und übermässige Mobilität» zu vermeiden. Die Initiative wurde mit 74 Prozent der Stimmen abgelehnt, wobei in Agno, Losone, Oftringen, Rümlang ein Drittel der Bevölkerung

damals zustimmte (die anderen Gemeinden liegen im landesweiten Durchschnitt). In den Interviews sind die aufgeworfenen Themen eng miteinander verknüpft. Ausserdem zeigt sich eine überwiegend negative Bewertung des «zügellosten» bzw. «rasanten» Wachstums: Häufig ist von Störung, Beengung und Besorgnis die Rede. Folgende Interviewauszüge sind exemplarisch für Äusserungen zum Wachstum der Gemeinde:

«Es hat extrem viel mehr Leute und auch mehr Verkehr. Die Gemeinde ist lauter und hektischer geworden. Es sind zu viele Leute, es wird enger.»
(M, 47, seit 47 Jahren in Belp)

«Grundsätzlich durch die Zuwanderung ist es überall enger, gehen Sie mal auf die Autobahn! Oder beim Wandern, beispielsweise am Säntis, heute <kraxelt> einer nach dem anderen da rauf!»
(M, 45, seit 30 Jahren in Rheinfelden)

Die Erwähnung des Bevölkerungszuwachses leitet häufig über zu Fragen des Zusammenlebens in der Gemeinde wie auch der Diversität und der Migration. Das vorliegende Kapitel 3.2 geht zunächst auf die Wahrnehmung der sichtbaren Aspekte des Wachstums ein. Ideelle Aspekte dieser Prozesse und die Einschätzung von Veränderungen im Sozialleben werden im folgenden Kapitel 3.3 dargestellt. Kapitel 3.4 schliesst mit einer Betrachtung hinsichtlich der übergeordneten nationalen Ebene.

3.2.1 Intensiver Neubau

Die Errichtung neuer Gebäude in der Gemeinde – seien es Einfamilienhäuser, Wohnblocks oder auch Hotels – ist eine sichtbare Veränderung, insbesondere wenn auf ehemals unbebauten Flächen gebaut wird (Wehrli-Schindler & Widmer Pham 2019). Dazu aufgefordert, über Veränderungen im Lebensumfeld nachzudenken, kommt den Teilnehmenden häufig als Erstes die Bautätigkeit und die Erweiterung der Siedlungsfläche der Gemeinde in den Sinn. Das Thema wird nicht nur häufig zuerst angesprochen, sondern nimmt insgesamt einen wichtigen Platz ein. Im gesamten verschriftlichten Interviewmaterial tauchen Formen des Wortstamms «bau» oder «haus»/«häuser» (analog in Französisch «constr», «maison» oder «bâti» und Italienisch «constr», «casa» oder «edifi») insgesamt über 600 Mal auf, also durchschnittlich mehr als zwei Mal pro interviewte Person. Die Vordringlichkeit des Themas geht auf eine objektive Be-

² Formulierung der Frage: «Was sind für Sie die wichtigsten Veränderungen in den letzten 10 Jahren (oder weniger, falls kürzere Anwesenheitsdauer) in Ihrem lokalen Umfeld, also in der Gemeinde?»

obachtung und weniger eine subjektive Wahrnehmung zurück: In allen untersuchten Gemeinden (mit Ausnahme von Le Locle) wurde in den vergangenen Jahren (2007–2016) überdurchschnittlich viel gebaut.

Meist wird diese Entwicklung von den Teilnehmenden negativ bewertet. Dies zeigt sich schon in der häufigen Assoziation von Präfixen, die auf ein «zu viel» hinweisen: Die Gemeinde werde «über-» oder «verbaut», «voll-» oder «zugebaut». Wertende Kommentare beziehen sich nicht nur auf die hohe Bautätigkeit, sondern auch auf die Ästhetik, den Standort, die Qualität und die Preise der neu errichteten Objekte. Die Bebauung ehemaliger Agrar- oder anderer Grünflächen, aber auch die Ersetzung alter Häuser durch neue ist für viele Teilnehmende Anlass für Bedauern und nostalgische Gefühle zu einer verschwundenen «Heimat».

«Hier war einmal ein kleines Paradies mit Feldern und Wiesen. Heute stehen da riesige Gebäude und moderne Wohnblöcke. Es gibt nur noch wenig Natur, und die Wohnungen sind extrem teuer. Es wird einfach zu viel gebaut.»

(F, 66, seit 36 Jahren in Lutry)

«Die Zahl der Gebäude hat zugenommen, der ästhetische Aspekt spielt kaum noch eine Rolle. Wunderschöne Häuser wurden abgerissen und durch hässliche ersetzt. Das letzte Stückchen Land wurde überbaut. Es gibt keine Grünflächen mehr.»

(M, 59, seit 59 Jahren in Losone)

«Die Veränderung im Dorf war ganz schlimm. Es wird nicht nur viel gebaut, es wird vor allem rücksichtslos gebaut. Da ist zum Beispiel ein altes Bauernhaus, das nun abgerissen wird. Beim Heimatschutz wurde es nicht berücksichtigt, und so verschwindet die Heimat.»

(F, 40, seit 40 Jahren in Belp)

Viele der beschriebenen Beobachtungen stehen offensichtlich im Gegensatz zu einer sozial nachhaltigen Siedlungsentwicklung wie sie Drilling und Weiss (2012) darlegen: Nachhaltigkeit zeichne sich durch eine umfassende Raumplanung aus, welche die Grundsätze der «sozialen Mischung, Nutzungsvielfalt, Barrierefreiheit (Design für alle), kurze Wege (Mobilität) und Beteiligung als Prinzip» umsetze. Die Autoren bemerken, dass Einfamilienhaussiedlungen in Schweizer Agglomerationen heute eine «zentrale städtebauliche Heraus-

forderung» darstellen, weil sie unter Druck der hohen Nachfrage und ohne «umfassenden Bezug zu bestehenden Siedlungsstrukturen» geplant und gebaut wurden.

Wenngleich Teilnehmende vereinzelt auch positive Aspekte hervorheben oder das Wachstum der Gemeinde zumindest als «normal» hinnehmen, zeigen sie sich doch überwiegend betrübt oder gar wütend angesichts dieser Entwicklung. Einige Teilnehmende diskutieren in diesem Zusammenhang die Frage, ob Verdichtung oder Zersiedelung das geringere Übel ist. Obwohl viele Befragte über das enge Neben- oder gar «Aufeinander» klagen, scheinen die meisten verdichtetes Bauen einer Überbauung weiterer Grünflächen vorzuziehen. Ein Blick auf die Abstimmungsergebnisse der abgelehnten Volksinitiative «Zersiedlung stoppen» vom 10. Februar 2019 zeigt allerdings, dass sich die deutliche Kritik am Wieviel, Wie und Wo der Bautätigkeit in der Gemeinde kaum in ein politisches Votum übersetzen lässt: Nur in Le Locle (wo Überbauung in den Interviews am wenigsten beklagt wurde) lag der Anteil an «Ja»-Stimmen (48 Prozent) deutlich über dem der Gesamtschweiz (36 Prozent). In Gemeinden wie Belp (30 Prozent), Losone (32 Prozent) und Lutry (32 Prozent) lag er sogar klar darunter.³

Über kritische Kommentare hinaus suchen viele der Befragten nach Erklärungen für die intensive Bautätigkeit, welche meist in dieselbe Richtung gehen: Der niedrige Zinssatz fördere Investitionen in Immobilien sowie entsprechende Spekulationen und drohe aktuell zu einer Immobilienblase zu führen. Wo trotz hoher Leerstandquoten weiter gebaut wird, schliessen Teilnehmende mitunter auf Korruption und die Einmischung einer «Baumafia».

Die Beobachtung von «wie Gras aus dem Boden schiessenden Neubauten» mündet naturgemäss in der Frage: Wer wird in diesen Häusern leben? Wer wird sie kaufen oder mieten? Teilnehmende interpretieren den Zuzug von Menschen teilweise als Ursache der Bautätigkeit (steigende Nachfrage an Wohnraum), teilweise aber auch als ihre Folge (Preisverfall durch Überangebot). Letztere Interpretation geht häufig mit Qualifizierungen der auf diese Weise «angezogenen» neuen Wohnbevölkerung einher. Besonders extrem scheint die Lage mit deutlich überdurchschnittlichen 6,4 Prozent

3 Quelle: BFS Abstimmungsstatistik.

Leerstand⁴ in Oftringen zu sein, wo ein Befragter die Situation in etwas rauen Worten so beschrieb: «Man schenkt teilweise die ersten Monatsmieten, um Mieter zu finden. Das zieht den Schund an, nicht die Reichen.» In anderen Gemeinden wie beispielsweise in Lutry weisen die Teilnehmenden im Gegenteil auf luxuriöse neue Wohnobjekte, unbezahlbare Mieten und einen entsprechenden sozioökonomischen Strukturwandel (im Sinne einer «Gentrifizierung») hin.

Abgesehen vom thematisierten Wohnungsleerstand, der als besonders stossend wahrgenommen wird, geht ein Mehr an Wohnraum mit einem Mehr an Gemeindebewohnerinnen und -bewohnern einher. In der Tat leitet die Benennung der Bautätigkeit als wichtige Veränderung häufig zum Thema der Bevölkerungsentwicklung über. Viele Teilnehmende haben an dieser Stelle Zahlen parat und können den Bevölkerungszuwachs der letzten Jahre genau beziffern.

Für die Ansässigen sind Neuzuziehende in erster Linie unbekannte Personen. In diesem Sinne ist häufig neutral von «Neuankömmlingen» oder «Zuziehenden» die Rede und nicht etwa von Immigrantinnen oder Ausländern. Der Bevölkerungszuwachs wird teilweise als begrüßenswert oder schlicht normal, teilweise aber auch als störend und beklemmend erlebt. Der Begriff des «Dichtestresses», welcher bereits in den 1970er-Jahren aufkam (Stolz 2000, 58) und im Rahmen der Masseneinwanderungsinitiative im Jahr 2014 zum Unwort des Jahres gekürt wurde, taucht in den Äusserungen der Teilnehmenden kaum auf. Wohl aber sind das Erleben von «engem Aufeinander», «wenig Abstand zum Nachbarn» sowie Gefühle der «Erdrückung» oder des «Erstickens» in den Interviews präsent.

An die zunächst nüchtern beschriebene Feststellung der Präsenz vieler neuer Gemeindebewohnerinnen und -bewohner schliesst sich in den Interviews nicht selten die Erwähnung des Themas Migration an. Es zeigt sich ein klares Bewusstsein dafür, dass die Zuziehenden zu Teilen innerschweizerisch mobile und zu anderen Teilen (direkt) aus dem Ausland einwandernde Personen sind. Dennoch wird klar, dass der Eindruck verstärkt wird, fortan mit mehr unbekannten und sich durch

kulturelle oder sprachliche «Andersartigkeit» auszeichnenden Menschen zusammenzuleben.

3.2.2 Auslastung der Infrastrukturen

Bevölkerungszuwachs erhöht nicht nur den Bedarf an Wohnraum, sondern auch an Einkaufs-, Transport- und Freizeitmöglichkeiten sowie an Dienstleistungen der öffentlichen Hand. In der Tat erleben die Teilnehmenden in der infrastrukturellen Ausstattung ihrer Gemeinde einschneidende Veränderungen, die selbstverständlich nicht nur Folge des Wachstums, sondern auch der allgemeinen Modernisierung sind.

Positiv wird am häufigsten ein Mehrangebot an Einkaufsmöglichkeiten erwähnt. Während einige Teilnehmende die Eröffnung eines neuen Supermarktes schätzen und als begrüßenswerte Folge des Zuwachses sehen, bedauern andere das Aussterben des kleinen Detailhandels und die Verlegung von Einkaufsmöglichkeiten in die Peripherie der Gemeinde. Insgesamt wird deutlich, dass sowohl der alltägliche Einkauf von Lebensmitteln wie auch der Shopping-Ausflug für zahlreiche Teilnehmende zentrale Elemente des Alltags sind. Viel mehr als schlichte Befriedigung materieller Bedürfnisse sind sie Gelegenheiten für sozialen Austausch und Begegnung mit Menschen des nahen Lebensraums (siehe Kapitel 3.3.1).

Während sich das Warenangebot auf dem freien Markt offensichtlich schnell einer durch neue Bewohnerinnen und Bewohner gestiegenen Nachfrage anpasst, trifft dies für die Angebote der öffentlichen Hand kaum zu. Symptomatisch ist hier das Schulwesen wie auch das Betreuungsangebot für Klein- und Schulkinder. Hier ist oft die Rede davon, dass das Angebot mit dem Bevölkerungszuwachs «nicht Schritt hält» oder «hinterherhinkt». Dies verweist auf die Kluft, die sich infolge einer einerseits rasanten Bevölkerungsentwicklung und einer andererseits langsamen Reaktion der öffentlichen Träger auftut.

«Wegen der Neuzuzüge gibt es auch Vorteile, etwa die neue Migros. An anderen Orten kommt die Infrastruktur nicht mit, etwa bei den Schulhäusern, speziell die Turnhallen sind alt.»

(M, 70, seit 8 Jahren in Belp)

⁴ Quelle: BFS Gemeindeporträts, Zahl für das Jahr 2018. Die durchschnittliche Leerstandquote aller Gemeinden liegt im selben Jahr bei 1,6 Prozent.

Veränderungen wie die Schliessung des Postbüros oder des SBB-Schalters in der Gemeinde werden vielmehr mit Automatisierung und Digitalisierung in Verbindung gebracht als mit der Bevölkerungsentwicklung. Entsprechende Anmerkungen stammen meist von älteren Personen, denen diese Entwicklungen teilweise Schwierigkeiten bereiten («Wieso brauche ich ein Smartphone, um mit dem Zug fahren zu können?», «Ich weigere mich, auf diesen Automaten zu töggeln»).

Unter den öffentlichen Infrastrukturen werden Verkehrseinrichtungen am häufigsten angesprochen – sowohl der individuellen als auch der öffentlichen Mobilität. Beide stehen sich in der Wahrnehmung der Befragten gegenüber: Der individuelle Autoverkehr wird vornehmlich negativ konnotiert und geht mit einer Reihe intensiv beklagter Störungen und Belästigungen einher; der öffentliche Verkehr erscheint im Gegensatz dazu als eine Versprechung, wird doch entweder sein Ausbau begrüsst oder dessen ungenügende Kapazität bemängelt. Dieser Kontrast ist auch in den Ergebnissen der Tablet-Befragung klar erkennbar: Bezüglich der «Luftqualität» stellen die meisten Teilnehmenden eine Verschlechterung fest – hinsichtlich öffentlicher Verkehrsmittel hingegen ist der Anteil derer, die eine Verbesserung wahrnehmen, am höchsten (siehe Tabelle 3).

Gerade junge und alte Menschen (ohne Auto) schätzen den Mobilitätsgewinn durch hochfrequente und ausgedehnte Fahrpläne von Bussen, Strassenbahnen und Zügen.

«Die SBB hat am besten reagiert: Die Züge sind länger, voller, und fahren häufiger. Volle Züge sind manchmal schon unangenehm, aber der öffentliche Verkehr in Rümlang ist eigentlich super.»

(F, 70, seit 36 Jahre in Rümlang)

Auf Seiten des Individualverkehrs zeigt sich ein anderes Bild. Bevölkerungszuwachs geht zwingend mit einer steigenden Anzahl von Privatautos und einem höheren Verkehrsaufkommen einher – Letzteres wiederum mit Belastungen durch Lärm, Abgase und einem erhöhten Gefährdungspotenzial insbesondere für Kinder. Dies sind Allgemeinplätze, an denen im vorliegenden Fall jedoch interessant ist, wie intensiv und schmerzhaft diese Veränderungen infolge zunehmenden Autoverkehrs (und vor allem in Rümlang auch des Flugverkehrs) erlebt werden.

«Viel Lärm, weniger Lebensqualität, schlechtere Gesundheit.»

(F, 65, Agno)

«Ich wohne bei der Grundschule und es ist übergefährlich, um 8 Uhr aus dem Haus zu kommen, weil es so viele Autos gibt, während Eltern die Kinder in die Schule bringen.»

(F, 60, seit 13 Jahren in Oftringen)

«Der Stau zu den Stosszeiten zieht sich von der Autobahn bis zum Dorfzentrum.»

(M, 33, seit 33 Jahren in Belp)

«Wenn ich morgens nach La Chaux-de-Fonds fahre, ist es eine Qual. Wenn ich abends nach Hause fahre, ist es eine Qual.»

(F, 41, seit 41 Jahren in Le Locle)

Besonders belastend für die Gemeindebevölkerung ist der Verkehr durch das Kernsiedlungsgebiet. Entsprechend heben Teilnehmende den Bau von Umfahrungsstrassen oder die Einrichtung verkehrsberuhigter Zonen positiv hervor. Auf Befragungen in Schweizer Städten Bezug nehmend unterstreichen Wehrli-Schindler und Widmer Pham (2019, 11), «dass die Bevölkerung [...] den Verkehr als das grösste Problem bezeichnet. Der Begriff «Verkehr» umfasst die eigene Mobilität, aber auch die Betroffenheit durch die Mobilität anderer». Diese Ergebnisse decken sich weitgehend mit den Beobachtungen zur Agglomeration aus der vorliegenden Studie:

Über die Hälfte der erwerbstätigen Tablet-Teilnehmenden gibt an zu pendeln – ein unbekannter, aber vermutlich hoher Anteil davon mit dem eigenen Auto. Teil des Individualverkehrs zu sein, steht in keinem Widerspruch zur Wahrnehmung einer Störung durch denselben, ganz im Gegenteil: Neben Lärm und Abgasen leiden Autofahrerinnen und -fahrer auch unter dem Zeitverlust durch Stau und stockenden Verkehr. In der Tat wird die Verkehrszunahme nicht nur mit der Bevölkerungszunahme, sondern auch mit dem Trend zur geografischen Trennung zwischen Wohn- und Arbeitsort in Zusammenhang gebracht. Durch die tägliche Mobilität der Grenzgängerinnen und Grenzgänger sind die Gemeinden nahe der Landesgrenzen besonders stark belastet.



«Tagtäglich fahren zwischen 25 000 und 30 000 Fahrzeuge ins Stadtzentrum. Das muss man sich einmal vorstellen! Die Besitzer der Häuser entlang dieser Strasse verzichten darauf, die Fassaden zu renovieren. Ihre Häuser verlieren wegen des Verkehrs massiv an Wert.»

(M, 33, Le Locle)

«Wir ersticken im Verkehr!»

(F, 35, Agno)

Die Problematik der Grenzgängerinnen und Grenzgänger bildet in der Tat eine zentrale Schnittstelle zwischen dem Thema Verkehr und dem Thema Migration – zumindest sofern man die grenzüberschreitende Mobilität der Grenzgängerinnen und Grenzgänger hier im weiteren Sinne als eine Form von Migration versteht (Bolzman & Vial 2007). Vereinzelt verweisen Teilnehmende auch auf das Mobilitätsverhalten von als fremd wahrgenommenen Personen: So war zum Beispiel in Oftringen klar erkennbar, dass sich Äusserungen zu «Leuten mit lautem Auspuff» oder «neureichen Porsche-Fahrern», die am Fussgängerstreifen nicht anhalten, auf die Migrationsbevölkerung aus Balkanländern bezogen. Wesentlich deutlicher ist die Verschränkung des Themas Verkehr mit dem Thema Umwelt, welches im nächsten Abschnitt behandelt wird.

3.2.3 Umwelt und Natur

Als Folge der behandelten Veränderungen zeigt sich eine Vielzahl der Teilnehmenden über die Verdrängung der Natur, die Belastung der Umwelt und die Erhöhung ökologischer Risiken besorgt. Eine Umfrage des Bundesamts für Statistik weist darauf hin, dass die Sorge um Biodiversität und Umwelt in der Wohnbevölkerung in den letzten Jahren wesentlich zu- und die Zufriedenheit mit der Umweltqualität abgenommen hat, auch wenn Letztere im internationalen Vergleich relativ hoch bleibt (BFS 2020).

«Früher habe ich im Wald Hütten bauen können und im Rhein fischen! Heute kann man das nicht mehr.»

(Rheinfelden)

«Das Klima hat sich verschlechtert, plötzlich ist es hier so heiss wie in Südtalien. Man macht sich Sorgen, wohin das führt.»

(F, 60, seit 30 Jahren in Rümlang)

Positive bzw. hoffnungsvolle Äusserungen beziehen sich hier vornehmlich auf zunehmendes Umweltbewusstsein und verbesserte Massnahmen zum Schutz der Umwelt und natürlicher Räume. Umwelt-Themen werden vermehrt mit grösserem Bezugsrahmen (der Schweiz oder gar der ganzen Welt) angesprochen, was von einer globalen Einbettung der Wahrnehmung dieser Problemlagen zeugt. Die steigende politische und mediale Konjunktur der Themen Klima und Umwelt ist an sich eine häufig beobachtete Veränderung.

«Die Sensibilisierung für das Klima und die Umwelt ist grösser geworden. Wir achten heute mehr darauf.»

(F, 74, seit 14 Jahren in Losone)

«Nachhaltigkeit ist ein wichtiges Thema, aber man macht ja nichts ... Früher hat man Depot auf Glasflaschen bezahlt. Es gibt so einfache Lösungen. Autofreie Sonntage? Unmöglich. Früher hat es das noch gegeben.»

(M 47, seit 47 Jahren in Belp)

Von der Besorgnis über (allgemeine, globale) Umweltverschmutzung und zukünftige ökologische Risiken unterscheidet sich subtil ein Diskurs, der mehr bezüglich der Wahrnehmung individueller Beeinträchtigung oder einer nostalgischen Haltung gegenüber dem Verlust landschaftlicher Schönheit zu interpretieren ist. Hier stellt das Verschwinden von Grünflächen vor allem einen Verlust von Naherholungsgebieten dar; die Überbauung ehemals natürlicher Gebiete wird aus ästhetischen Gründen bedauert. Schöne Landschaft und eine naturnahe Lebensweise scheinen für viele Menschen besondere Merkmale der Schweiz darzustellen, was übrigens auch das «Sorgenbarometer» des Jahres 2019 belegt: Nach Sicherheit/Frieden und Neutralität wird Landschaft von den Befragten dieser Erhebung als dritt wichtigstes Merkmal der Schweiz betrachtet.⁵ Eine ländervergleichende Studie stellt fest: «Nirgendwo ist die Naturbezogenheit [...] so stark wie in der Schweiz. In der Natur können sich fast drei Viertel der Schweizerinnen und Schweizer besonders gut von Druck und Stress erholen. Die Natur steht damit als Erholungsort noch vor dem eigenen Zuhause» (Bühler, Herrman & Lambertus 2019, 4). Das Dorf oder die Stadt werden in der Schweiz im Vergleich zu den anderen untersuchten europäischen Ländern besonders wenig als Erholungsort betrachtet (Bühler, Herrman & Lambertus 2019, 8).

5 Sorgenbarometer 2019, 20.

«Ich finde, wir haben kein Dichteproblem hier. Aber es scheint mir schon, dass wir die ganze Landschaft entstellen mit Bauzonen. Der Bund greift nicht genug durch.»

(M, 38, seit 12 Jahren in Belp)

«Das Tessin ist im Vergleich zur Deutschschweiz stärker überbaut. Es gibt weniger Grünflächen. Diese sind weniger klar definiert und weniger geschützt.»

(F, 50, seit 9 Jahren in Losone)

Nicht nur die natürlichen Erholungsgebiete, sondern auch die Sauberkeit und Schönheit der Umwelt im weiteren Sinne sehen viele Teilnehmende in Gefahr. Besonders häufig wird die Abfall-Problematik mit dem Thema Migration in Verbindung gebracht. Die Liebe zur Natur der Schweizer Bevölkerung und die verinnerlichte Norm, seinen Lebensraum sauber und ordentlich zu halten, werden einigen Teilnehmenden zufolge von zuziehenden Ausländerinnen und Ausländern nicht geteilt, was sichtbare Verunstaltungen zur Folge habe.

«Die Schweiz war einmal das Land der Sauberkeit, aber heute ist es furchtbar dreckig. Ist das die neue Generation? Liegt es vielleicht an den Ausländern, weil sie sich das nicht gewohnt sind? Aber zu Hause lassen sie ihren Dreck ja auch nicht einfach liegen. Vielleicht sind wir einfach nicht streng genug.»

(F, Losone)

«Ich will nicht rassistisch erscheinen, aber die Stadt ist nicht mehr so sauber wie damals, als ich hierhergezogen bin. Das liegt vielleicht auch an den Eltern, die ihre Kinder einfach machen lassen. Oder an den Ausländerinnen und Ausländern, die sich das nicht gewohnt sind und einfach alles liegen lassen.»

(M, 71, seit 40 Jahren in Le Locle)

«Wir haben keine Grünabfuhr mehr, wird nicht mehr geleert, weil die [ausländischen Nachbarn] dort alles reinton: Plastiksäcke, Fleisch ... Für mich ist das schlimm, ich esse viel Obst und muss das jetzt alles in den Kehricht tun.»

(F, 75, seit 28 Jahren in Oftringen)

Hier schneiden sich zwei Konfliktlinien: einerseits die Umweltproblematik, betrachtet als gesamtgesellschaftliche Herausforderung, bei der alle an einem Strang ziehen müssen, und andererseits Herausforderungen, die Migration auf Ebene des

kleinräumigen und nachbarschaftlichen Zusammenlebens und hinsichtlich etablierter Ordnungsvorstellungen mit sich bringt.

3.3 Verändertes Zusammenleben: Grüsst man sich noch?

Die Gesamtbetrachtung der Äusserungen zu Veränderungen im Lebensumfeld der Interviewten konfrontiert uns auf den ersten Blick mit einem Paradox: Die dominierende Wahrnehmung des Bevölkerungszuwachses paart sich mit einer deutlichen Wahrnehmung wachsender Anonymität und einem verkümmerten Sozialleben in den Gemeinden. Ein Mehr an Menschen geht der Beobachtung der Teilnehmenden zufolge keineswegs mit einem Mehr an Sozialkontakten und zwischenmenschlichem Austausch einher – ganz im Gegenteil.

Diese Veränderungen im Zusammenleben sind symptomatisch für die Entwicklung einer ländlichen Gemeinde mit dörflichem Charakter hin zu einer städtischen Umgebung, die sich als Agglomeration dem urbanen Stadtzentrum immer mehr annähert. Es sei erneut daran erinnert, dass es sich bei den ausgewählten Gemeinden durchweg um bevölkerungsreiche und überdurchschnittlich stark wachsende Gemeinden handelt – auch im Vergleich zum Durchschnitt der Agglomerationsgemeinden (siehe Kapitel 2.2).

«Die grösste Veränderung ist das Wachstum, der Wandel von einem Bauerndorf zu einer richtiggehenden Agglogemeinde.»

(F, 70, seit 39 Jahren in Belp)

In den Interviews kristallisiert sich die Wahrnehmung des Zusammenlebens in verschiedenen Aspekten. Diese verweisen auf die unterschiedlichen Gelegenheiten der sozialen Interaktion: Einkaufen, Ausgang, kulturelle Anlässe und Vereinsleben.

3.3.1 Einkaufen, Ausgehen, Konsumieren

Fragt man Gemeindebewohnerinnen und -bewohner nach Veränderungen in ihrem unmittelbaren Lebensumfeld, nimmt das Thema Konsum einen zentralen Platz ein. Bei genauerem Hinsehen werden Einkaufen und Ausgehen besonders häufig thematisiert, wenn es um Auswirkungen lokaler Veränderungen auf das alltägliche Leben der Anässigen geht. Ein neu eröffnetes Einkaufszent-

rum, die Schliessung der Dorfbäckerei oder die Ausdünnung des Angebots an Beizen und Restaurants – derartige Veränderungen werden vielfach erwähnt und fordern von den Ansässigen eine Anpassung ihrer Konsumgewohnheiten.

«Was nicht gut war: Sie haben uns den Coop weggenommen. Das war sehr einschneidend für viele Leute. [...] Aber wir haben zum Glück auch viele neue Einkaufsmöglichkeiten bekommen.»

(F, 75, seit 28 Jahren in Oftringen)

«Das Problem ist, dass Belp eine Stadt sein möchte, es aber nicht ist. So gibt es etwa kein Elektronik-Fachgeschäft wie Melectronics, und die Belper müssen immer noch nach Bern.»

(F, 40, seit 40 Jahren in Belp)

Auch der Trend zum Online-Shopping und seine Folgen für den lokalen Detailhandel ist in den Interviews teilweise ein Thema.

«Ich beobachte noch eine andere Entwicklung – und das nehme ich vor allem den jungen Leuten übel: Einkaufen im Internet bedeutet den Tod für das Gewerbe. Das sehen wir auch hier.»

(M, 65, seit 65 Jahren in Le Locle)

Einen besonderen Stellenwert hat das Thema Einkaufen in grenznahen Gemeinden. Hier ist das Preisgefälle zwischen der Schweiz und dem jeweiligen Nachbarland sowie der daraus erwachsende Einkaufstourismus häufig Anlass für kritische Bemerkungen. Im Tessin etwa nehmen viele Befragte eine mehrschichtige Ungerechtigkeit wahr: Aufgrund des «Lohndumpings» verdienten Arbeitnehmende im Tessin weniger, sähen sich deswegen gezwungen, für günstigeren Einkauf nach Italien zu fahren, was wiederum die lokale Tessiner Wirtschaft schwäche.

«Ich kaufe in Italien ein, weil es billiger ist. Wenn man in der Migros einkauft, sollte man nur das nehmen, was gerade in Aktion ist. Sonst wird es zu teuer.»

(F, 70, seit 40 Jahren in Losone)

«Es ist erschreckend, dass jedes zweite Geschäft geschlossen hat. Viele gehen auf die deutsche Seite einkaufen.»

(F, 50, arbeitet in Rheinfelden)

Je nach (augenscheinlich stark altersabhängigen) Konsumvorlieben werden Veränderungen im loka-

len Angebot positiv oder negativ aufgenommen. Auf den Tablets hält sich die Anzahl Teilnehmender, die eine Verbesserung respektive eine Verschlechterung der Einkaufsmöglichkeiten wahrnehmen, etwa die Waage (siehe Tabelle 3).

Bedauern über das Laden- bzw. «Beizen»-Sterben oder Freude etwa über das neu eingerichtete Café am Eingang des Supermarktes verweisen jedoch auf mehr als schlichte Veränderungen im Angebot – nämlich auf die soziale Komponente von Konsum. Einkaufen und Freizeitaktivitäten sind wichtige Anlässe, um einen Kontakt zu den anderen Gemeindebewohnerinnen und -bewohnern herzustellen. Für das Zusammenleben vor Ort spielt lokaler Konsum somit eine zentrale Rolle. Viele Bewohnerinnen und Bewohner arbeiten ausserhalb der Gemeinde und sind somit bereits einen Grossteil der Zeit abwesend. Verlegen sich auch Freizeit und Konsum auf Orte ausserhalb der Gemeinde, erscheint Letztere tatsächlich nur noch als ein «Schlafplatz». Insbesondere ältere Befragte heben die soziale Funktion kleiner Läden hervor: Vielmehr als ein Supermarkt seien sie für eine spontane Unterhaltung mit Bekannten oder dem Ladenpersonal geeignet.

Die «Massenabfertigung» im modernen Supermarkt steht offenbar sinnbildlich für die Beobachtung einer zunehmenden Anonymisierung, welche sich wie ein roter Faden durch die verschiedenen in den Interviews angesprochenen Themenbereiche zieht – und die identitäre Abgrenzung von der Stadt verdeutlicht.

«Es ist traurig, dass kleinere Läden immer mehr verschwinden und grosse Ladenketten oder eher anonyme Geschäfte wie Versicherungen Einzug halten. [...] Läden sind doch auch Treffpunkte, und die braucht es.»

(F, 62, seit 28 Jahren in Lutry)

«Bevor das Einkaufszentrum gebaut wurde, stand dort der Gasthof Zum Löwen. Da gab es Theater und Veranstaltungen, die es heute in Oftringen kaum noch gibt. Es ist nicht gemütlich in Oftringen, es ist kalt. Es wird nicht mehr miteinander gesprochen, die Menschen machen nicht mehr mit, schauen nur noch für sich.»

(F, 63, seit 63 Jahren in Oftringen)

Insgesamt ist festzuhalten: Während das Konsumangebot der untersuchten Gemeinden sich aus Verbraucherperspektive weder klar zum Besseren noch zum Schlechteren entwickelt hat, tragen die

wahrgenommenen Veränderungen aus Perspektive der Gemeindebevölkerung zu einer Verarmung des Soziallebens bei, oder zumindest zu einer Verschiebung der Begegnungsräume der Gemeinde. Wenn Einkaufen und Ausgehen also weniger Gelegenheit für Kontakte zwischen Bewohnerinnen und Bewohner bieten, welche alternativen Räume gibt es hierfür?

3.3.2 Kultur und Vereinsleben

Kulturelles Angebot und Vereinsleben in der Gemeinde nehmen in den Interviews einen weniger zentralen Platz ein als Einkaufen und Ausgehen, sind jedoch klar mit diesem verknüpft. Sprechen Teilnehmende davon, dass die Gemeinde «ausstirbt» oder bereits «tot» ist, spielen sie damit auf ein allgemein beschränktes (Sozial-)Leben, festliche oder kulturelle Anlässe und gemeinschaftliche Tätigkeiten an.

Dennoch kann nicht von einer negativen Wahrnehmung der Entwicklung des kulturellen Angebots die Rede sein: In der Tablet-Befragung überwiegt hinsichtlich des kulturellen Angebots klar die Einschätzung einer Verbesserung (42,8 Prozent) gegenüber der einer Verschlechterung (14,5 Prozent, siehe Tabelle 3). Dieses Ergebnis deckt sich insgesamt mit den in den Interviews erkennbaren Trends.

«Der Zusammenhalt zwischen den verschiedenen Einwohnerinnen und Einwohnern der Gemeinde hat zugenommen, seit vermehrt kulturelle Veranstaltungen durchgeführt werden.»

(M, 35, seit 8 Jahren in Agno)

«In kultureller Hinsicht haben wir jetzt die wunderschöne Alte Post. Sie wurde vollständig renoviert, und es finden hier viele Veranstaltungen statt. Das ist eine super Sache, auch wenn es ein Vermögen gekostet hat.»

(M, 32, seit 32 Jahren in Le Locle)

Natürlich ist die für Agglomerationsgemeinden typische Stadtnähe ein Vorteil beim Zugang zu Kultur. Darüber hinaus hängt das kulturelle Angebot in der Gemeinde stark vom Einsatz der lokalen Entscheidungsträger ab; ohne Zweifel ist zum Beispiel Le Locle kulturell besonders aktiv. Kritik betrifft meist weniger die schiere Menge der Kulturanlässe als Veränderungen in der Ausrichtung des Angebots oder die Vernachlässigung bestimmter Alters- oder Zielgruppen.

«Früher gab es so viele Feste! Die Jungen sagen: <Weisst du, wir verkehren nicht so in Rümlang.> Es kommt mir so vor, als ob es eine Schlafstadt geworden ist.»

(M, 62, seit 40 Jahren in Rümlang)

«Ich bin im Organisationskomitee des Kinos und dort kriegen wir kaum Unterstützung von der Gemeinde. Dabei ist es für die Öffentlichkeit! Zum Beispiel konnten wir für das Open-Air nicht die nächsten Toiletten verwenden, das ist unverständlich. Für die Hornusser wird mehr gemacht.»

(F, 70, seit 39 Jahren in Belp)

Obgleich Kultur durchaus von der Gemeinde unterstützt werden kann, wird sie in wichtigen Teilen von der Bevölkerung, meist auf der Basis von Freiwilligenarbeit, getragen. Die Angaben aus der Tablet-Befragung zeigen, dass ca. ein Drittel der Teilnehmenden Freiwilligenarbeit leistet, wobei wir nicht wissen, in welchem Tätigkeitsfeld. Die statistischen Analysen zur Tablet-Befragung lassen klar erkennen, dass der Anteil Freiwilliger mit steigender Anwesenheitsdauer in der Gemeinde zunimmt und (statistisch) mit hoher Identifikation mit der Gemeinde zusammenhängt. In ähnlicher Richtung beobachten von Wirth et al. (2016) eine stärkere Ortsverbundenheit von langfristig anwesenden und älteren Menschen.

«Der Zusammenhalt unter den Einwohnern ist mehr als dürftig. Gut, es gibt einige Vereine, aber es ist nicht mehr so wie früher. Die Italiener haben sich damals in Le Locle noch richtig integriert.»

(F, 65, seit 65 Jahren in Le Locle)

«Es gibt viele Alte Eingesessene, die ein sehr aktives, kulturelles und sportliches Dorfleben führen: Sportturniere, Ausstellungen, musikalische Darbietungen und so weiter. Es hat hier wirklich ein sehr aktives Vereinsleben mit etwa 80 Vereinen! Klar, Fussball ist König.»

(M, 54, seit 54 Jahren in Rümlang)

Vereine – seien sie kultureller, religiöser, sportlicher oder sozialer Art – werden als Orte des (an anderen Stellen vermissten) Zusammenhalts und Austauschs betrachtet. Insbesondere in den Deutschschweizer Gemeinden gibt es eine Vielzahl von Vereinen, wie aus den Interviews hervorgeht und sich auch bei der Kontaktaufnahme im Vorfeld der Gemeindebesuche gezeigt hat. Offensichtlich haben jedoch viele Vereine mit Mitgliederschwund, Nachwuchsproblemen und Überalterung

zu kämpfen. Die oben dargelegten quantitativen Ergebnisse unterstützen die verbreitete Ansicht, dass sich Neuzuziehende weniger in Vereinen engagieren. Auch Jugendliche und junge Eltern scheinen kein sehr vielversprechendes Zielpublikum darzustellen, wenngleich Wirth et al. (2016) bei Familien eine grössere Ortsverbundenheit beobachten.

Vereine können ein Hort für den Erhalt von Traditionen und ein wichtiges Instrument der Integration darstellen. In Zusammenhang mit Fragen der Migration findet man in den Interviews vermehrt Hinweise auf das (fehlende) Engagement von Ausländerinnen und Ausländern in lokalen Vereinen oder bei Kulturanlässen. Unter dem Schlagwort «Kultur» wird in den Interviews in der Tat eine Reihe von Kommentaren zum multikulturellen Zusammenleben laut. Migration wird in diesem Zusammenhang einerseits als eine kulturelle Bereicherung und eine wertvolle Öffnung der schweizerischen Gesellschaft gesehen. Andererseits ist bei vielen Teilnehmenden die Besorgnis über Migrantengruppen deutlich spürbar, welche «unter sich bleiben», neben und nicht mit der schweizerischen Bevölkerung leben oder gar mit «ihrer» Kultur einen zu grossen Platz einnehmen. Gefühle der Fremdheit treten in zahlreichen Interviewpassagen zu Tage.

«Von den Ausländern erwarte ich, dass sie in der Gesellschaft mitmachen, etwa in einem Verein. Mit so vielen Kulturen geht auch die Schweizer Tradition drauf. Es sind einfach zu viele, und da kann sich die Tradition nicht mehr richtig durchsetzen, wenn viele nicht wirklich mitmachen.»

(F, 40, seit 33 Jahren in Belp)

«Es gibt hier Ausländerfeste, zum Beispiel habe ich ein eritreisches Fest gesehen. Das schockiert mich.»

(F, 80, seit 45 Jahren in Oftringen)

An verschiedenen Stellen deuten sich Ängste vor einer Gesellschaft ohne sozialen und kulturellen Zusammenhalt an, die getrennte Wege geht, oder gar durch die Präsenz «anderer Kulturen» sich selbst entfremdet wird. Das nächste Kapitel (wie auch später Kapitel 3.4) nimmt die spezifischen Ausprägungen und Entwicklungen des Soziallebens in Agglomerationen genauer unter die Lupe.

3.3.3 Sozialleben in der Agglomeration

Der Zusammenhalt und das Zusammenleben in der Gemeinde sind ein Thema, welches sich wie ein roter Faden durch die 278 Interviews zieht. Wohl am häufigsten wird die sich vollziehende Veränderung mit dem Begriff (steigender) Anonymität beschrieben. Anonymität wird offensichtlich gleichbedeutend mit Unbekanntheit bzw. dem Zustand des Zusammenlebens mit Menschen, die man nicht persönlich kennt, verwendet. Die Interviewten erklären sich diese Entwicklung durch den Bevölkerungszuwachs: So betrachtet, bedeutet grosser Zuzug die Gegenwart vieler (vorerst) unbekannter Menschen. Über diese logische Folge hinaus scheinen sie allerdings davon auszugehen, dass die hohe Bevölkerungsdichte auch unabhängig von der Anwesenheitsdauer der Menschen mit mehr Anonymität und weniger Zusammenhalt einhergeht. Ergebnisse der Tablet-Befragung weisen hier in eine ähnliche Richtung: Die Grossmehrheit der Teilnehmenden gibt zwar an, dass sich die «Vielfalt der Einwohnerinnen und Einwohner» in der Gemeinde zum Besseren verändert hat (womit sicherlich auch gemeint ist, dass sie sich verstärkt hat). Hinsichtlich des «Zusammenhalts der Einwohnerinnen und Einwohner» nehmen nur etwa die Hälfte der Befragten eine Verbesserung wahr, während die andere Hälfte von einer Verschlechterung ausgeht.

Mit dem Wandel vom Dorf zur Stadt nimmt die Gemeinde also auch die urbanen Lebenswelten häufig zugeschriebene Eigenschaft der Anonymität an. In den Worten des Soziologen Tönnies wäre dies ein Wandel von der Gemeinschaft zur Gesellschaft (Tönnies 2012).

«Je mehr Leute es gibt, desto unpersönlicher wird eine Gemeinde.»

(M, 26, seit 26 Jahren in Oftringen)

«Der Zusammenhalt in der Gemeinde nimmt ab. Man wohnt nur noch da, man lebt nicht mehr da. Ich engagiere mich freiwillig in zwei Vereinen. Ich möchte das Zusammenleben hier stärken.»

(F, 43, seit 4 Jahren in Oftringen)

Wenngleich diese Wahrnehmung auf den ersten Blick als vornehmlich negativ erscheint, wird auf den zweiten Blick deutlich, dass fortschreitende Anonymität und Verlust von sozialem Zusammenhalt mitunter eine Erwartung darstellen, die überraschenderweise trotz Bevölkerungszuwachs nicht



eintritt. Hier sinngemäss zitierte Formulierungen wie «es gibt noch Menschen, die sich in Vereinen engagieren», «man wird im Laden noch persönlich beraten» oder «trotzdem hilft man sich noch in der Nachbarschaft» machen erkenntlich, dass das Fortbestehen eines gewissen Soziallebens fast als erstaunlich betrachtet wird.

«Durch die Vereine kennt man sich schon noch, aber das Gefühl der Zusammengehörigkeit ist weniger stark.»

(M, 75, seit 47 Jahren in Rümlang)

«Also ich wohne in der Altstadt, und da sagen sich die Leute teils schon noch Grüezi, aber nicht die neuen Bewohner, da gibt es einfach nicht den gleichen Kitt.»

(M, 45, seit 30 Jahren in Rheinfelden)

«Hier kennt jeder jeden, und man grüsst sich noch auf der Strasse. Und zwar alle Generationen, auch und vor allem die Jungen. Das ist es, was ein Dorf ausmacht.»

(M, 57, seit 35 Jahren in Le Locle)

«Jeder geht seinen Weg, wir sagen einander nicht mehr «Grüezi». Als ob man Angst hätte, einander zu grüssen.»

(M, 87, seit 52 Jahren in Agno)

Frappant ist der extrem häufige Hinweis auf das sich auf der Strasse Grüssen: «Sich (noch) grüssen» oder «sich nicht (mehr) grüssen» scheint eine Art universeller Indikator für die Qualität des gesellschaftlichen Zusammenhalts zu sein. Als weitere Symptome oder Auslöser eines verarmenden Soziallebens werden oben thematisierte Entwicklungen wie die Trennung von Wohn- und Arbeitsplatz, abnehmendes Vereinsengagement, geringe Frequentierung von Bars und Restaurants sowie Verunreinigung öffentlicher Räume (Littering) genannt.

Exemplarisch für die befürchteten und teilweise eintretenden Folgen von rasantem und kaum sozialverträglichem Zuwachs ist die Entwicklung in Oftringen. Die Gemeinde kämpft in der Tat mit Wohnungsleerstand, hohem Verkehrsaufkommen und starkem Bevölkerungszuwachs. Wenngleich sich einige Befragte auch positiv äussern, herrscht insgesamt eine negative Wahrnehmung der Gemeindeentwicklung und des lokalen Soziallebens vor. Dies kann jedoch auch mit den Umständen des Besuches zusammenhängen: Unser

im zentralen Einkaufszentrum platzierter Stand schien nur wenige stark gemeindeverbundene Personen angezogen zu haben, welche eventuell eher ein gleichentags stattfindendes Sportfest besucht haben.

«Oftringen ist im Vergleich zu früher auch kälter. Früher gab es auffällig mehr Schweizer, heute sagt man sich nicht mehr «Grüezi».»

(F, 28, seit 28 Jahren in Oftringen)

«Oftringen lebt nicht, hat keinen Dorfkern, ist anonym, hat keine Seele und kein Leben.»

(M, 48, seit 48 Jahren in Oftringen)

«Oftringen hat wirklich den Charme einer Kreuzung.»

(M, 75, seit 12 Jahren in Oftringen)

Die Wahrnehmung eines – zumindest in der gegenwärtigen Entwicklungsphase – verkümmerten Soziallebens, wie in Oftringen in zugespitzter Form beschrieben, ist jedoch auch in allen anderen Gemeinden anzutreffen. Stärkster Treiber dieser Entwicklung ist für die Teilnehmenden zweifelsohne das (schnelle) Bevölkerungswachstum. Hierbei wird der Zuzug in die Gemeinde durchaus differenziert betrachtet und nicht etwa mit (internationaler) Migration gleichgesetzt. Dennoch steht das in diesem Kapitel behandelte Thema in deutlichem Zusammenhang mit Fragen der Zuwanderung ausländischer Personen (siehe auch Pries 2013). Während die anfängliche Fremdheit Zuziehender bei gemeinsamen kulturellen oder sprachlichen Anknüpfungspunkten relativ leicht überwunden werden kann, tendiert sie in Abwesenheit dieser dazu anzudauern. Wird die Kultur und Lebensweise der Zuziehenden nicht nur als fremd, sondern auch als störend bzw. die lokalen Gebräuche missachtend wahrgenommen, erschwert dies das Zusammenleben weiter.

«Also ich lebe im höchsten Haus von Belp, und da leben schon auch Ausländer. Teile davon grüssen nicht, man weiss nicht, ob sie ein schlechtes Gewissen haben oder so. Grundsätzlich bin ich offen, aber ... Hier geht es jetzt noch, aber je mehr kommen, desto anonym wird's.»

(M, 79, seit 55 Jahren in Belp)

«Es hat viel mehr Ausländer als früher, viele kommen aus dem Ostblock. Auch viele Moslems. Sie sind sichtbar auf dem Spielplatz, das fällt auf. Kinder von Schweizer Familien sieht man nicht

mehr, ohne Wertung! Ich sehe auch so viele fette Autos mit verhüllten Frauen, die ihre Kinder bringen. Das stört mich etwas. Weil man sich einfach nicht versteht, sie sprechen zum Teil kein Deutsch. Sie sagen nicht guten Tag. Früher war das nicht so. Das ist einfach der Wandel der Zeit, Anonymisierung, Globalisierung ... Vielleicht ist es einfach auch, weil ich älter werde.»

(M, 62, seit 40 Jahren in Rümlang)

Neben dieser kritischen Haltung heben auch viele Interviewte hervor, dass das Zusammenleben gut gelingt und die Zuziehenden, darunter auch ausländische Personen, relativ zügig ihren Platz finden und sich ins Gemeindeleben einbringen.

«Die Diversität in den Quartieren ist in den letzten Jahren grösser geworden. Das sehe ich weder positiv noch negativ. Einige fügen sich sehr gut in ihr neues Wohnumfeld ein, andere möchten lieber ihren gewohnten Lebensstil weiter pflegen und als Minderheit unter sich bleiben.»

(M, 70, seit 35 Jahren in Lutry)

«Heute gibt es in der Schweiz viel mehr verschiedene Kulturen, und diese Vielfalt ist positiv. Ich unterstütze, dass mehrere Kulturen in die Schweiz kommen. Auch Flüchtlinge. Nur das Dichterwerden kann Probleme geben, der Lärm ... damit haben die Schweizer immer Mühe.»

(M, 65, seit 40 Jahren in Belp)

In den meisten der untersuchten Gemeinden – nämlich allen ausser Belp und Losone – liegt der Ausländeranteil teilweise deutlich über dem Agglomerationsdurchschnitt von 24,5 Prozent. Oftringen steht mit 35 Prozent Ausländerinnen und Ausländer an erster Stelle. In diesem Punkt ähneln viele Agglomerationsgemeinden den Kernstädten, für die ein hoher Ausländeranteil charakteristisch ist.

3.4 Weitere Veränderungen in der Agglomeration und darüber hinaus

Im Vergleich zu den bereits erwähnten Diskussionspunkten wurde das Thema Politik vergleichsweise selten angesprochen; nur rund ein Viertel der Teilnehmenden erwähnt diesen Themenkomplex spontan. Oft handelt es sich um Personen, die in der Gemeindeverwaltung oder im Vereinsleben engagiert sind und spezifische Fragen in Zusammenhang mit der Agglomerationsentwicklung zur Sprache bringen, die teilweise bereits

aufgegriffen wurden. Im Folgenden soll daher nur auf die übrigen Hauptaussagen aus den Interviews bezüglich der Lokalpolitik und auf gesamtschweizerischer Ebene verwiesen werden. Abschliessend seien wenige weitere sozioökonomische Herausforderungen erwähnt, welche die Befragten in den Agglomerationen und landesweit beschäftigen.

Ebenso wie die Teilnehmenden der Spiele gehören auch die Interviewten einem breiten politischen Spektrum an, wobei die Parteiorientierung in den Gesprächen nicht systematisch erhoben wurde. Die Tablet-Teilnehmenden in Oftringen und den Tessiner Gemeinden positionieren sich etwas häufiger rechts, in der Romandie und besonders in Le Locle eher links. Interessant ist ferner, dass Doppelbürgerinnen und -bürger stärker zum linken Flügel tendieren als schweizerische oder ausländische Befragte. Geschlechterunterschiede sind eher gering, wobei Frauen etwas häufiger zu einer linken Positionierung tendieren, was dem allgemeinen Wahl- und Abstimmungsverhalten in der Schweiz entspricht: Parteien am rechten Ende des Spektrums wie die SVP sprechen Frauen weniger an (Blumer 2013; Freitag & Vatter 2015).

3.4.1 Gemeindeentwicklung und Lokalpolitik im Visier

Wie zu anderen Themenkomplexen werden auch bezüglich der Lokalpolitik wesentlich mehr kritische Aspekte als besondere Erfolge oder Verdienste angesprochen. Allerdings sind die Meinungen vielfach stark umstritten: So loben die einen den tiefen Steuerfuss in Rümlang, während andere sich gerade gegen «hausgemachte Finanzengpässe» aussprechen, die dazu führten, dass Anpassungen an den Wandel erschwert und Subventionen für Kitas und Turnkurse gestrichen würden. In vielen Aussagen geht es um Stil und Legitimität des Politikbetriebs: Während zahlreiche Interviewteilnehmende eine Polarisierung der Lokal- und Landespolitik beklagen, wünschten sich nur vereinzelte ausdrücklich eine durchmischte Politiklandschaft. Das mag mit dem allgemein wahrgenommenen Rückgang der Konsensfähigkeit zusammenhängen. In der Tablet-Befragung zeigt sich allerdings, dass sich mehr Teilnehmende eine politisch vielfältigere Gemeindebevölkerung wünschten – und nicht das Gegenteil. Gleichzeitig ist auch die starke Dominanz einzelner Parteien in mehreren Gemeinden ein Thema.

«Rümlang ist ein Spiegelbild für die Schweiz:
Der Ton ist gehässiger geworden, alles ist
aggressiver.»

(M, 70, seit 40 Jahren in Rümlang)

«Hier herrscht eine linke oder sogar extrem linke
Weltanschauung, die Veränderungen im Allge-
meinen überhaupt nicht mag.»

(M, 30, Le Locle)

«Die Dominanz der SVP ist schwer zu ertragen. Sie
können einfach machen, was sie wollen, sind erz-
konservativ.»

(M, 65, seit 20 Jahren in Belp)

Über eine gewisse Politikverdrossenheit hinaus,
die durch verschiedene landesweite Umfragen be-
legt ist (Golder et al. 2019; Vimentis 2020), hat
ein beträchtlicher Teil der Befragten aus praktisch
allen Gemeinden den Eindruck, dass die Behörden
sich zu wenig um die Anliegen der Bevölkerung
kümmern und Privatinteressen bedienen. Verein-
zelt werden sogar Korruptionsvorwürfe in Zusam-
menhang mit der regen Bautätigkeit laut («Ich
habe das Gefühl, dass die Politiker geschmiert
werden»). Verbreiteter ist aber der Eindruck, dass
die Verantwortlichen überfordert sind, keinen Plan
für die Gemeindeentwicklung haben und primär
auf Impulse von lautstarken oder einflussreichen
Akteuren reagieren.

«Es ist nur ein Reagieren auf die veränderte
Situation, das Agieren, das bewusste Planen hängt
hinterher. Es sind Schnellschüsse, es ist nicht
durchdacht.»

(F, seit 20 Jahren in Oftringen)

«Allgemein ist ein politischer Wandel spürbar.
Das politische Bewusstsein hat abgenommen, und
der rechte Populismus ist im Vormarsch. So ent-
steht ein Klima der Angst und ein Missbehagen
zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen.»

(F, 65, seit 35 Jahren in Agno)

«Früher kannten wir die Gemeindevertreter noch.
Heute wissen wir nicht, wer was macht und an
wen wir uns bei Problemen oder Anliegen wenden
sollen.»

(F, 70, Losone)

Allerdings kam es nach Berichten von Interviewten
bezüglich der Quartierentwicklung in mehreren
Gemeinden zu Konsultationen und Gruppendis-
kussionen bei älteren Menschen und Jugendlichen:

Beispielsweise haben ältere Gemeindebewohne-
rinnen und -bewohner im Rahmen einer «Ge-
meinschaftsdiagnose» für solidarische Quartiere
konkrete Vorschläge – wie beispielsweise bessere
Busverbindungen zwischen dem oberen und unte-
ren Stadtteil – über eine Umfrage und Gruppendis-
kussionen einbringen können (vgl. Willemin und
Guillaume-Boeckle 2018). Gelegentlich wird in
diesem Zusammenhang auch Anerkennung gegen-
über den Gemeindeverantwortlichen geäussert,
wie folgendes Beispiel illustriert:

«Die Politik in Belp plant gut, um auf das Wachs-
tum zu reagieren und gelegentlich auch mittels
Befragungen der Bevölkerung. Die Gemeinde ist
gut gemanagt!»

(M, 54, seit 6 Jahren in Belp)

Ausschliesslich in der Deutschschweiz sind Ge-
meindeversammlungen (als Legislativen) ein The-
ma, in der Romandie und in der italienischsprachi-
gen Schweiz wurden diese bereits abgelöst. Die
Einschätzung fällt fast durchwegs ablehnend aus
mit dem Verweis darauf, dass in grossen Agglo-
merationen nur ein verschwindend kleiner Anteil
der Bevölkerung teilnimmt und vielfach vor allem
Partikularinteressen vertritt.

«Die Gemeindeversammlung verkommt immer
mehr zu einer Farce. Teilnahme an Gemeinde-
versammlungen ist ja freiwillig, aber es kommen
höchstens 3–4 Prozent, und da ist Mobilisierung
wichtig. Da kann der Turnverein plötzlich Leute
mobilisieren, um ein Anliegen durchzubringen.
Das verfälscht doch den Volkswillen, aber wenn
die Leute nicht hingehen, dann sind sie selber
schuld».

(M, 70, seit 8 Jahren in Belp)

Ansonsten werden als wichtige lokale Veränderun-
gen in allen Landesteilen gelegentlich Gemeinde-
fusionen angesprochen, die zwar Befürchtungen
wecken können, aber nicht generell abgelehnt
werden. Verschiedentlich erkennen Befragte in
der Lokalpolitik auch positive Entwicklungen
und Stärken, wenn sie etwa in Agglomerationen
von einigermaßen überschaubarer Grösse die
Gemeindeverantwortlichen persönlich kennen.

«Losone ist sehr aufmerksam gegenüber seinen
Einwohnern und wartet mit Begrüssungsgeschen-
ken auf. Die Gemeinde ist für die Leute da und
berät sie bei Schwierigkeiten.»

(F, Losone)

«Der Gemeindepräsident hat eine wöchentliche Sprechstunde, an der alle spontan vorbeikommen und ihre Anliegen vorbringen können. Aber offenbar wird dies nicht viel genutzt.»

(F, 65, seit 14 Jahren in Rümlang)

Mehrere Zugewanderte aus Nachbarländern schätzen die politischen Mitsprachemöglichkeiten im Vergleich zu ihren Herkunftsländern als besonders vorteilhaft oder fortschrittlich ein. So betont ein Bewohner von Losone sein grosses Bedauern darüber, dass er nicht abstimmen kann, weil für ihn eine Einbürgerung aus finanziellen Gründen vorerst nicht in Frage kommt.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass in den Gesprächen eine eher kritische Haltung gegenüber der Lokalpolitik zum Ausdruck kommt. Diese kristallisiert sich in der Wahrnehmung eines politischen Kontrollverlusts. Dieses «Laisser-faire» wird teils als kontextbedingter Sachzwang, teils als gezielte Strategie der lokalen Politikverantwortlichen gedeutet. Interessant zu beobachten ist auch, wie unterschiedlich die Perspektiven der Befragten sind, was sich durch abweichende politische Orientierungen, aber vermutlich auch durch unterschiedliche Lebenslagen und Merkmale der Teilnehmenden erklären lässt. Offensichtlich ist dieses alltägliche Aufeinandertreffen von Menschen, die eben weder ausgemachte Städterinnen und Städter noch Dorfbewohnerinnen und -bewohner sind, gerade auch ein Charakteristikum der untersuchten Agglomerationen.

3.4.2 Kritik gegenüber der Bundespolitik

Wider Erwarten äussert sich nur eine Minderheit der Befragten von ungefähr 15 Prozent zu politischen Fragen im Allgemeinen und dies oft in knappen Worten. Noch häufiger als auf lokaler Ebene werden auf nationaler Ebene die Polarisierung des Politikbetriebs und mangelnde Konsensbereitschaft erwähnt. Daneben beklagen verschiedene Teilnehmende einen allgemeinen Rechtsrutsch oder Populismus in der Bundespolitik, seltener auch eine «Linkslastigkeit».

«Ich stelle einen politischen Rechtsruck fest. Die Politik wird zunehmend liberal. In ökologischer Hinsicht ist das beunruhigend. Liberale Rezepte tendieren dazu, das Problem zu verschärfen, statt es zu lösen.»

(M, 40, seit 37 Jahren in Le Locle)

«In der Schweiz hat sich vor allem die Haltung verändert. Sie ist viel weltoffener geworden, linkslastiger – Mittelmass wäre da besser – und umweltbewusster. Diese Linkslastigkeit ist so stark, dass man nicht mehr stolz sein kann auf die Schweiz. Sofort wird man als Ausländerfeind abgestempelt. Das hat mich noch viel zurückhalten – der gemacht, mich öffentlich zu äussern.»

(F, 35, seit 18 Jahren in Belp)

«In der Schweiz stelle ich eine politische Polarisierung fest. Typisch ist das Wurmplakat der SVP. Es sind aber beide Seiten, die zu extremen Positionen tendieren. Der Extremismus ist gefährlich. In der Schweiz herrscht immer mehr ein falsches Gefühl vor, dass es ohne EU geht. Aber die Schweiz ist keine Insel. Es braucht in der Politik Kompromisse, die goldene Mitte, aber Politiker sind weniger bereit, Kompromisse einzugehen und Dialoge zu führen.»

(F, 65, seit 14 Jahren in Rümlang)

Auch der Umgang mit sozialen Problemen, auf die das folgende Unterkapitel eingeht, und die Beziehung zur EU werden – wenn auch noch seltener – angesprochen. Besonders im Tessin treibt dieses Thema die Befragten um: Oft wird der Bogen von Europa zu grenzüberschreitender Erwerbstätigkeit, Dienstleistungen, Konsum und Migration geschlagen. Die geäusserten Meinungen sind kontrovers. Dies umso mehr, als in gewissen Bevölkerungskreisen der Eindruck vorherrscht, dass der Kanton mit den Herausforderungen, die sich ihm stellen, von der übrigen Schweiz alleingelassen wird.

«Was die politischen Veränderungen in Bern betrifft, so fehlt es den meisten Volksvertretern an Mut. Ich möchte eine stärkere Regierung, die weniger nach Europa schaut. Ich bin nicht gegen die EU, aber ich denke, dass Änderungen viel zu bereitwillig übernommen werden. Unsere Politiker tun das, was die EU von uns will.»

(M, 57, seit 19 Jahren in Agno)

«In Bezug auf die Grenzgänger bestehen grosse Unterschiede zwischen der Deutschschweiz und dem Tessin. Dem wird auf der anderen Seite des Gotthards nicht immer Rechnung getragen. Das tiefere Lohnniveau im Tessin im Vergleich zu anderen Kantonen bedeutet einen niedrigeren Lebensstandard als anderswo. Die Produkte kosten gleich viel, aber die Löhne sind im Tessin tiefer. Dessen sind sich die in Bern zu wenig bewusst.»

(F, 45, seit 45 Jahren in Agno)

Am Beispiel der grenznahen Tessiner Gemeinden wird deutlich, dass sich insbesondere Personen, die in ihrer Wohngemeinde stark verwurzelt sind und/oder eine interne oder internationale Migration kaum in Betracht ziehen (können oder wollen), von der Grenzlage herausgefordert fühlen. Tatsächlich sind die grenznahen Agglomerationen, zu denen auch Le Locle und – obschon unter etwas anderen Vorzeichen – Rheinfelden und Lutry zu zählen sind, in stärkerem oder vielfältigerem Masse von verkehrsbedingten, arbeitsmarktlichen, finanziellen und kulturellen Konsequenzen der grenzüberschreitenden Mobilität betroffen. Viele Befragte weisen auf wirtschaftliche und soziale Missstände hin, die in den übrigen Agglomerationen ebenfalls, aber seltener zur Sprache kommen.

3.4.3 Sozialer und wirtschaftlicher Umbruch

Es ist daher wohl kein Zufall, dass über die Hälfte der Aussagen zu allgemeinen sozioökonomischen Herausforderungen aus Le Locle und den beiden Tessiner Gemeinden stammen. Allerdings sind statistische Hinweise zu den Interviewwortmeldungen nur beschränkt aussagekräftig, weil beispielsweise nicht in allen Gemeinden gleich viele Personen befragt wurden. Unter den häufigsten Themen nehmen Missstände infolge wachsender sozialer Ungleichheit zwischen Bevölkerungsschichten, Generationen – alten Menschen sowie Jugendlichen – und teilweise auch Landesteilen einen bedeutenden Platz ein.

«Die Probleme in der Schweiz sind die gleichen wie in der Europäischen Union und auf der ganzen Welt: die Organisation des Arbeitsmarkts, die liberale und globalistische Politik, die zunehmende Verstädterung und der Klimawandel.»

(M, 70, seit 30 Jahren in Losone)

«In der Schweiz nimmt die finanzielle Ungleichheit zwischen Arm und Reich zu. Das hat sich am meisten verändert. Das ist eine negative Veränderung, zumindest wenn man am unteren Ende ist. Ich mache mir schon Sorgen, was die AHV anbelangt usw.»

(F, 43, seit 4 Jahren in Oftringen)

Die kritische Situation wird einerseits auf allgemeine internationale Entwicklungen im Zuge der Globalisierung zurückgeführt. Andererseits wird sie insbesondere mit steigenden Lebenskosten für

Gesundheit und Wohnen bei stagnierenden bis sinkenden Löhnen in gewissen Arbeitsmarktsegmenten oder Renten begründet. Dabei betonen verschiedene Befragte, dass wenig qualifizierte – sowohl junge als auch ältere – Erwerbstätige besonders mit den Begleiterscheinungen dieser Entwicklung zu kämpfen hätten. Im selben Zusammenhang wird in Grenzregionen häufig auf Lohndumping durch Erwerbstätige aus Italien und Frankreich verwiesen.

Insgesamt klingt die Beurteilung der Befragten einleuchtend und ist teilweise auch wissenschaftlich abgestützt, obwohl Studien das hierzulande in Grenznähe wahrgenommene Lohndumping widerlegen oder zumindest nicht bestätigen. Bemerkenswert ist ferner, dass selbst in Agglomerationen mit sehr hohem Wohnungsleerstand wie etwa Oftringen, wo Immobilienkreise einen Mietwohnungsleerstand von 10 Prozent dokumentieren, einige Teilnehmende über (zu) hohe Mieten klagen (Spaeth 2019).

«Wir sind eine sehr heterogene Gesellschaft, der es an kollektivem Bewusstsein mangelt. In den letzten Jahren haben sich die durchschnittlichen Einkommen und die Lebenshaltungskosten unterschiedlich entwickelt, weil viele Personen – italienische Unternehmer und Schweizer Rentner – sich einen anderen Lebensstil leisten können. Dadurch erhöhen sich die Bauland- und Grundstückspreise sowie die Kosten für Freizeitbeschäftigungen. Die Löhne werden aber nicht erhöht. Im Vergleich zu anderen Kantonen ist das Lohnniveau im Tessin nicht gestiegen. Ich habe den Eindruck, dass die Kaufkraft der Tessiner unter jener in anderen Kantonen liegt.»

(F, 42, seit 7 Jahren in Agno)

«Im Sozialwesen gibt es weniger Leistungen. Man müsste mehr Jobs fördern. Es gibt zu wenig Stellen für Niedrigqualifizierte. Im Kanton Bern wurde die Sozialhilfe drei Mal gekürzt! Man will die Leute ausschliessen.»

(M, 54, seit 4 Jahren in Belp)

Die Hinweise auf die sinkende Nachfrage nach unqualifizierter Arbeit und die Absenkung der Sozialhilfe, die ebenfalls bemängelt werden, werden hingegen von vorhandenen wissenschaftlichen Fakten untermauert, wenn auch schweizweit beträchtliche Unterschiede bestehen. Allerdings sind die Meinungen bezüglich Sozialhilfe durchaus kontrovers. In Belp erwähnen mehrere Teil-

nehmende die gesteuerte Beschränkung der Sozialwohnungen. Je nach Perspektive bezeichnen sie diese als Errungenschaft oder als Grund für «mangelnde Durchmischung», weil einkommensschwache Ausländerinnen und Ausländer in den «Wohntürmen der Nachbargemeinde» lebten. Eine Studie von Heye, Bosshard & Hermann (2017, 47) bestätigt zudem, dass gewisse Gemeinden den Zuzug von Sozialhilfebeziehenden gleichzeitig durch eine Beschränkung der Unterstützungsleistungen steuern.

Schliesslich werden vereinzelt weitere Themen aufgegriffen, die sich auf die Schweiz oder auch auf internationale Entwicklungen beziehen: so etwa die Auswirkungen der Digitalisierung generell und auf die Arbeitswelt im Besonderen, Fragen in Zusammenhang mit Bildung und Schulen sowie familiäre Entwicklungen.

3.5 Zwischenfazit: Migration als Begleiterscheinung von Veränderung

Zum Abschluss dieses Kapitels lässt sich festhalten, dass rund zwei Drittel der Teilnehmenden wesentliche Veränderungen ausmachen, die sich oft auf ganz konkrete Erfahrungen aus ihrem Lebensumfeld stützen. Am häufigsten angesprochen sind die intensive Bautätigkeit sowie die Zunahme von Verkehr und Bevölkerung. Dies lässt sich teilweise auf die Auswahl der Agglomerationen zurückführen, die sich alle – wenn auch in unterschiedlichem Masse – durch Bevölkerungswachstum und in mehreren Fällen durch den Übergang von einer Dorfgemeinde zu einer städtisch geprägten Umgebung kennzeichnen. Allerdings: Ein direkter Zusammenhang zwischen Ausmass des Wachstums (gemäss statistischer Indikatoren) und der entsprechenden Wahrnehmung lässt sich nicht ausmachen.

Wie die Tablet-Befragung zeigt, haben rund drei Viertel der Teilnehmenden die Gemeinde oder zumindest die Region bewusst als Wohnort gewählt. Für mehrere Befragte macht gerade die mittlere Position zwischen Stadt und Dorf die besondere Qualität der Agglomeration aus, die eine gute Anbindung an den öffentlichen Verkehr oder die Autobahn, bezahlbaren Wohnraum und die Nähe von Grünflächen bietet. Mit den Worten von Daum & Schneeberger liesse sich dieser Sachverhalt so beschreiben: «Wer in der Agglomeration wohnt, ist meist ein Pragmatiker aus Prinzip.» (2013, 204).

Trotzdem geben Bevölkerungszunahme, wachsende Verkehrsauslastung, Errichtung von neuen Gebäuden und Umweltbelastungen mehrheitlich Anlass zu Sorge, nicht zuletzt wegen des Verschwindens der (schönen) Landschaft und der wachsenden Bebauungsdichte: Während es vielen Interviewten ein Anliegen ist, die Zersiedelung zu stoppen, sind höhere Wohnungs- und Belegungsdichte (Anzahl Wohneinheiten pro Hektare resp. Einwohnerinnen und Einwohner pro Wohnung) auch nicht eben beliebt. Dies belegen eidgenössische und kantonale Abstimmungen. Die Einschätzung rascher Veränderung durch Bautätigkeit löst aber umso mehr Widerstand aus, als der entsprechende Nutzen schwer ersichtlich ist, etwa wenn bereits viele leere Wohnungen auf dem Markt sind. Umgekehrt sind Einwohnerinnen und Einwohner offen für sinnvolle Investitionen in gemeinnützige Einrichtungen wie Schulen, Turnhallen, öffentliche Transportmittel usw. Dies belegen auch Studien (Wirth et al. 2016; Hunziker et al. 2008), die ferner zeigen, dass die Akzeptanz von Wandel gerade bei ortsverbundenen Personen und länger ansässigen (älteren) Menschen Zeit braucht. So ist es möglicherweise kein Zufall, dass in Belp, wo sich die Lage nach einer raschen Wachstumsphase in den vergangenen Jahren stabilisiert hat, nun weniger kritische Stimmen laut werden. In diesem Sinn muss die Wahrnehmung der Wohnumgebung immer auch in einem zeitlichen Entwicklungsrahmen verstanden werden (Wehrli-Schindler & Widmer Pham 2019; Mendy & Efionayi-Mäder 2019).

Neue Kultureinrichtungen, Geschäfte und Restaurants werden insbesondere dann geschätzt, wenn sie auch Begegnungsmöglichkeiten eröffnen. Gerade angesichts der fortschreitenden Individualisierung und Digitalisierung besteht offensichtlich ein Bedürfnis nach geselligem Miteinander. Zumindest aber besteht ein Bedürfnis nach oberflächlichen, jedoch vertrauten Kontakten. Diese manifestieren sich, wenn nicht mit dem Engagement in einem Verein, so wenigstens beim Grüssen auf der Strasse. Allerdings liegt die Bevölkerungszahl in allen besuchten Gemeinden – von Losone abgesehen – weit über der Grenze von 3000 bis 4000, bei der sich die Bewohnerinnen und Bewohner tatsächlich gegenseitig kennen könnten (Siebel 2015). Wo Bevölkerungszuwachs allgemein und internationale Migration im Besonderen nicht angesprochen wird, kommen diese Themen meist bezüglich der Qualität des Zusammenlebens ins Spiel. Im nächsten Kapitel (4) gehen wir daher näher auf das Zusammenwirken zwischen der er-

lebten Unbekanntheit von Neuzuziehenden und der wahrgenommenen Fremdheit von Bewohnerinnen und Bewohnern ein, die andere Sprachen sprechen, sich anders kleiden und allenfalls eingespielte Gepflogenheiten (Grüssen, Ordentlichkeit, Abfallentsorgung usw.) nicht beachten oder gar wissentlich missachten (vgl. Elias & Scotson 1994; Wimmer 2003).

Neben den erwähnten Diskussionspunkten wurden, wenn auch seltener, allgemeine Themen in Zusammenhang mit Umweltbelastung und Klima, Globalisierung, wachsender sozialer Ungleichheit, Sozialhilfe usw. diskutiert – hinsichtlich ihrer Bedeutung auf Gemeinde- wie auch auf landesweiter oder gar internationaler Ebene. Politik wird nur von rund einem Drittel der Befragten und oft meist knapp thematisiert. Dabei äusserte sich eine gewisse Verdrossenheit bezüglich des Politikbetriebs, die sich auf eine wachsende Polarisierung bei schwindender Konsensfähigkeit bezieht. Dies gilt gemäss Interviews für alle Landesteile und Gemeinden, stärker aber noch auf nationaler Ebene. Umfragen bestätigen diese Rückmeldungen in der Tendenz und weisen auf einen Vertrauensschwund gegenüber den Entscheidungsträgern und politischen Parteien (vgl. Golder et al. 2019) hin.

Die Meinungen hinsichtlich politischer Schwerpunkte gingen stark auseinander, was ein patent Hinweis auf die Breite des politischen Spektrums der Bevölkerung in den Agglomerationen ist. Dies hat auch die Tablet-Befragung bestätigt. Ein gemeinsamer Nenner über die Rechts-Links-Bandbreite hinaus zeichnete sich insofern ab, als dass zahlreiche Teilnehmende eine stärkere Führung durch die Gemeindepolitik wünschten, mit Zukunftsvisionen und klaren Konzepten. Fehlende Zukunftsvisionen und mangelnde Führung begünstigen den Einfluss von Partikularinteressen – beispielsweise der Immobilienkreise. Bei der kantonalen und nationalen Politik verwiesen die Befragten insbesondere auf die Beziehungen zur Personenfreizügigkeit mit der EU, den Umgang mit Grenzgängerinnen und Grenzgängern und in den Gemeinden Rümlang und Losone auf asylpolitische Vorstösse (Schliessung bzw. geplante Eröffnung von Bundesasylzentren). Diese Themen werden im folgenden Kapitel, das sich mit dem Stellenwert und der Deutung von migrationsrelevanten Fragen sowie Einstellungen gegenüber Zugewanderten befasst, vertieft.





Tag & Nacht 0800 54 48 48 www.service48.ch

48

SCHREINER SERVICE 48

www.aargauerzeitung.ch

ZEITUNG

Jederzeit dabei.

4. Migration: Dimension und Ausdruck von Veränderung

Trotz einer breiten Literatur zu Einstellungen gegenüber Zugewanderten (vgl. Kapitel 4.1) gibt es wenige Studien, die das Verhältnis von Migration zu anderen Themenkreisen und seine Prägnanz in spontanen Äusserungen zu erlebter Veränderung im eigenen Lebensumfeld aufzeigen. Genau hier liegt der Mehrwert dieser Studie. Bislang wurde deutlich, dass Migration als ein transversaler Aspekt lokal erlebter Veränderungsprozesse und weniger als Thema für sich erscheint. In diesem Kapitel rücken wir Migration in den Fokus. Zur Einstellung gegenüber Zugewanderten und anderen Minderheiten besteht eine relativ umfangreiche sozialpsychologische und politikwissenschaftliche Fachliteratur, deren Stand wir rekapitulieren. Anschliessend analysieren wir die Wahrnehmung migrationsbedingter demografischer Veränderungen durch die Ansässigen, ihr Verständnis dieser Prozesse und ihre Haltung dazu. Wichtig ist hierbei die Unterscheidung zwischen einerseits allgemeinem Zuzug in die Gemeinde, welcher anfängliche Unbekanntheit zur Folge hat, und andererseits Zuzug im Kontext von internationaler Migration, welcher mit wahrgenommener soziokultureller Fremdheit einhergeht. Im abschliessenden Kapitel versuchen wir typische Haltungen zu migrationsbedingtem Wandel aufzuzeigen, welche von Offenheit über Toleranz bis hin zu Abwehr reichen.

4.1 Wissensstand

Die Frage, wie verschiedene Gruppen in der Gesellschaft miteinander leben und auskommen, gehört zu den Klassikern der Sozialwissenschaften. Historisch gesehen ist diese Forschung in den Vereinigten Staaten entstanden: Sowohl das Zusammenleben zwischen Schwarzen und Weissen als auch die Rolle von Migrantinnen und Migranten haben schon früh das Interesse der Forschung auf sich gezogen. Auch wenn sich das Vokabular der Forschenden geändert hat, haben sich drei Grössen etabliert, die erklären, warum das Zusammenleben für gewisse Menschen leicht und für andere schwierig ist: (autoritäre) Persönlichkeit, relative Armut und Kontakt mit Mitmenschen aus anderen Gruppen. Innerhalb dieser drei Grössen lassen sich auch andere Erklärungsschemata unterbringen (Pettigrew 2016, Ruedin 2019).

4.1.1 Bedeutung der Persönlichkeit

Die Forschung zum Einfluss der Persönlichkeit fand speziell vor und unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg grosse Beachtung (Adorno et al. 1950). Der Ansatz erfährt in den letzten Jahren vermehrt Anwendung, nachdem sich gezeigt hat, wie Persönlichkeit zuverlässig gemessen werden kann (Schwartz et al. 2014). Dieser Forschungsstrang belegt, dass verschiedene Menschen unterschiedliche Persönlichkeiten haben, welche beeinflussen, wie sie mit Veränderungen in ihrer Umgebung umgehen (können). Inwiefern diese Persönlichkeit genetisch beeinflusst wird, welche Rolle das soziale Umfeld spielt, und wie diese Faktoren miteinander verknüpft sind, ist Gegenstand wissenschaftlicher Debatten, die bis in die Gegenwart reichen (Hatemi & McDermott 2016, Ridley 2004). Klar scheint zumindest, dass sich die Persönlichkeit im Erwachsenenalter normalerweise nicht stark verändert (Schwartz et al. 2014). Im Kindesalter und in der Jugend kann das Umfeld sie jedoch beeinflussen (Hatemi 2013, Goldman & Hopkins 2018). So gibt es Menschen, die nicht nur gut mit Veränderung klarkommen, sondern diese auch aktiv suchen. Diese Menschen ziehen oft städtische Wohnorte vor (Maxwell 2019a, 2019b, Stolz 2001, Halla et al. 2017). Am anderen Ende der Skala scheuen gewisse Menschen Veränderung und orientieren sich an Bestehendem: Sie bevorzugen oft überschaubare Gemeinschaften, wie sie in ländlichen Gebieten zu finden sind. Anders ausgedrückt: Die Persönlichkeit beeinflusst, wo Menschen hinziehen und wohnen.

Kausal betrachtet, ist für viele Forschende ein Fokus auf Persönlichkeit unbefriedigend, denn eine Konstante – in diesem Fall die Persönlichkeit, die sich im Erwachsenenalter kaum ändert – ist wenig geeignet, um Veränderungen in der Einstellung zu erklären. Da die Persönlichkeit jedoch beeinflusst, wie Menschen gesellschaftlichen Wandel wahrnehmen und mit ihm umgehen können, ist sie über die Jahre eine viel behandelte Grösse der Forschung geblieben. Geändert hat sich dabei, wie Forschende diese Veranlagungen beschreiben. Relevante Dimensionen der Persönlichkeit, wie sie aktuell in der Sozialpsychologie gemessen werden, korrelieren stark mit anderen Grös-

sen (Schwartz et al. 2014, Hatemi & McDermott 2016), insbesondere mit dem Kontrast zwischen liberaler und konservativer Haltung. Personen mit konservativen Einstellungen wollen sich nicht an Veränderungen anpassen müssen, denn sie haben Schwierigkeiten, damit umzugehen. In diesem Fall bedeutet «gegen Veränderung» im Allgemeinen auch «gegen Migrantinnen und Migranten» im Konkreten (siehe auch Stolz 2001). Die neuere Forschung verwendet den Kontrast zwischen Kosmopolitismus und Kommunitarismus, um die gleichen Tendenzen im Zusammenhang einer von Globalisierung geprägten Welt zu beschreiben (De Wilde et al 2019, D'Amato & Ruedin 2018): Bezeichnet wird einerseits das Streben nach Verbindung mit anderen Orten und Lebensweisen, bei denen Lokalität und Ortsverbundenheit nebensächlich ist (Kosmopolitismus), und andererseits der Rückzug in Richtung des Bekannten, wobei Lokalität eine wichtige Rolle spielt (Kommunitarismus).

4.1.2 Einfluss relativer Armut

Eine zweite Grösse ist die relative Armut. Darunter finden sich verschiedene Ansätze in der Forschung, welche alle auf einem Vergleich zwischen Gruppen basieren (deshalb «relativ»). Die einzelne Person misst sich hier als Teil einer Gruppe («wir») mit anderen Gruppen («die anderen») (Pettigrew 2016). Dabei spielt die Wahrnehmung der Unterschiede eine zentrale Rolle: Diese Wahrnehmung entspricht aber nicht unbedingt objektiv messbaren Unterschieden. Kaum erforscht ist hierbei, welche Faktoren eine unvoreingenommene Wahrnehmung von Veränderung begünstigen, auch wenn klar ist, dass Menschen ihr Umfeld nicht immer sachlich erfassen (Landy et al. 2017). Andererseits zeigt die Forschung, dass Menschen objektive Unterschiede ihres Umfelds wahrnehmen und sich darüber bewusst sind, wie andere ihr Umfeld beurteilen (Permentier et al. 2011).

Unter dem Begriff «relative Armut» lassen sich verschiedene Strömungen der Forschung vereinen. Zum einen ist das Gefühl der Bedrohung in seinen verschiedenen Formen Gegenstand der Forschung. Die theoretische Annahme besagt, dass sich Menschen von «anderen» – Gruppendenken ist hier Voraussetzung – aus verschiedenen Gründen bedroht fühlen. Wirtschaftlich gesehen sind Zugezogene eine ungebetene Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt und bezüglich anderer begrenzter Ressourcen: Wohnungsmarkt, Platz auf den Stras-

sen, im öffentlichen Verkehr oder im Park, Sozialleistungen usw. Die Ankunft der «anderen» wird als Nullsummenspiel verstanden: Wenn es für die «anderen» auch reichen soll, bleibt weniger für «uns» (Meuleman et al. 2020). Auf kultureller Ebene sind Zugezogene ebenfalls eine Herausforderung, weil ihr Lebensstil in Frage stellt, was normal ist, «wie man lebt», welche Rollenbilder gelten. Dies gilt insbesondere, wenn Zugewanderte fordern, dass ihr abweichender Lebensstil berücksichtigt, toleriert und respektiert wird (Freitag & Rapp 2013). Die Konkurrenz führt dann zu einer Ablehnung der «anderen» (Manevska & Achterberg 2013). Diese Ablehnung zielt nicht gegen eine Veränderung an sich, sondern gegen eine Veränderung, die für die bereits Anwesenden keinen Sinn ergibt oder eigene Privilegien untergräbt.

In der Forschung wird die Anzahl der Zugezogenen in einem Gebiet oft als Indikator der potenziell wahrgenommenen Bedrohung beigezogen. Auf theoretischer Ebene ist klar, dass eine mögliche Konkurrenz nicht nur von der Anzahl Zugezogener abhängt. Für Arbeitgebende etwa bedeutet eine grössere Konkurrenz günstigere Produktionskosten, welche auch für Konsumierende von Vorteil sein können. Andererseits leben wir in spezifischen sozialen Netzwerken und haben nicht mit allen Mitmenschen gleich viel oder gleichartigen Kontakt, was zu unterschiedlichen Reaktionen führen kann (Pecoraro & Ruedin 2016, 2020). Dabei beschreibt die Fachliteratur Personen, die besonders betroffen sind, wahlweise als «Verlierer der Globalisierung» (Baumann 2000, Kriesi et al. 2012), oder sie verweist auf eine allgemeine Verunsicherung (Inglehart 2018, Pecoraro & Ruedin 2016).

4.1.3 Kontakttheorien

Die dritte Grösse ist der Kontakt mit «anderen». Seit Williams (1947) und Allport (1954) häufen sich die Hinweise, dass Ablehnung von Zugewanderten und Minderheiten zu einem grossen Teil mit fehlendem Kontakt zu tun hat: Den Menschen sind die «anderen» schlicht zu wenig bekannt, was bestehende Stereotypen verstärken kann. Im Abstrakten ist eine Ablehnung anderer Gruppen einfacher (Dovidio et al. 2010, Nelson 2009). Wenn es zu Kontakt kommt, wird es für die betroffenen Personen schwieriger, eine negative Haltung aufrechtzuhalten. Mit Kontakt wird das Individuum stärker wahrgenommen und negative

Bilder der Gruppe können verschwinden (Pettigrew 2016, Rapp 2015, Visintin et al. 2019). Empirisch hat die Kontakthypothese über die Jahre systematisch Unterstützung gefunden (Pettigrew & Tropp 2006). Neuere Forschungen suchen nun nach den genauen Mechanismen. So scheint es, dass durch Kontakt die Perspektive der «anderen» leichter eingenommen werden kann, was erwiesenermassen negative Stereotype mindert (Adida et al. 2018, Simonovits et al. 2018). Kontakt kann bei der Arbeit und im Alltag indes gegensätzliche Auswirkungen haben (Eisnecker 2019).

Auch wenn die Theorie des Zusammenlebens eigentlich dynamisch ist, basiert die Empirie aus Gründen der Machbarkeit grösstenteils auf Querschnittanalysen, welche Teilgebiete untersuchen. Studien beziehen sich oft auf die Länderebene oder auf einzelne Städte – und der Bezug zum sozialen Wandel gerät vielfach ins Hintertreffen. Zwar gibt es theoretische Überlegungen, dass ein schneller sozialer Wandel und eine schnelle Zuwanderung zu stärkerer Ablehnung führen sollten. Dies kann sich empirisch nicht immer erhärten (Mitchell 2019, van Heerden & Ruedin 2019) – möglicherweise, weil sich die drei Grössen (Persönlichkeit, relative Armut und Kontakt) widersprechen können oder zeitlich nacheinander wirken (Charitopoulou & Garcia 2018). Neuere Studien zum Einfluss der sogenannten Migrationskrise nach 2015 und der Zuwanderung von Asylsuchenden auf Einstellungen kommen zu abweichenden Resultaten (Halla et al. 2017, Hager & Veit 2019). Dies deutet darauf hin, dass die Umsetzung der bestehenden Theorie auf tatsächliche Veränderungen im persönlichen Umfeld wegen der widersprüchlichen Tendenzen schwierig ist. Charitopoulou und Garcia (2018) folgern aus ihren Beobachtungen, dass Veränderung vorerst zu Verunsicherung und somit bei einer Minderheit zur Ablehnung der Veränderung führt. Über die Zeit hinweg weicht diese Stimmung der Ablehnung dann etwas auf.

4.1.4 Zusammenhang mit Siedlungsentwicklung

Die Agglomeration wird von der angesprochenen Literatur nicht spezifisch untersucht; diese ist primär auf Städte fokussiert. Allerdings befasst sich ein relevanter Forschungsstrang der Siedlungsentwicklung mit Wechselwirkungen zwischen Raumplanung und sozialer Nachhaltigkeit: Er unterstreicht die Bedeutung aktiver Einbindung von

unterschiedlichen Bevölkerungskreisen und zeigt auf, dass Fragen des sozialen Zusammenhalts bei der Raumentwicklung eine wichtige Rolle spielen (Drilling & Weiss 2012; Selle 2013). Auch die Praxis interessiert sich über rein funktionale und gestalterische Sichtweisen hinaus für soziale, symbolische und kulturelle Aspekte der Raumentwicklung, die allerdings in Studien zu migrationsrelevanten Fragestellungen bisher kaum Eingang gefunden haben (Kaiser et al. 2016).

Ein Aspekt, der in der einschlägigen Literatur immer wieder zur Sprache kommt, ist ein möglicher Wegzug von Einheimischen als Reaktion auf (zu viel) Zuzug (in zu kurzer Zeit) in die Nachbarschaft (Kaufmann & Harris 2015 zu Zugewanderten). Selbst wenn dies in den USA der 1950er- oder in Südafrika der 1990er-Jahre eine Rolle gespielt haben mag – die Kausalität ist schwer nachzuweisen –, finden neuere Untersuchungen wenig Hinweise, dass Zuwanderung einen solchen Effekt hat (Halla et al. 2017, Kaufmann & Harris 2015, van Heerden & Ruedin 2019). Trotzdem lassen sich Tendenzen einer Segregation erkennen, denn wenn Menschen ohnehin umziehen, etwa aus beruflichen oder familiären Gründen, suchen sie sich das neue Umfeld oft sorgfältig aus (Müller et al. 2018). In diesem Zusammenhang wählen besonders Personen, die eine möglichst homogen zusammengesetzte Gemeinschaft bevorzugen, eher eine Umgebung mit wenigen Zugewanderten (Müller et al. 2018, Maxwell 2019a, 2019b).

Eine andere, in der Forschung vielbeachtete Frage ist schliesslich die folgende: Welche Gruppen werden eher abgelehnt? Hierbei stechen immer wieder ähnliche Kategorien hervor (Kalkan et al. 2009, Ruedin 2013). Die wahrgenommene sozio-kulturelle Distanz zwischen der Mehrheitsbevölkerung und der betroffenen Zuwanderergruppe spielt dabei eine grosse Rolle. Gruppen, die sich (vermeintlich) kulturell stark von der eigenen unterscheiden, werden eher abgelehnt (Islam & Raschky 2015, Ruedin 2013, 2020, Heath et al. 2020). Ein anderer Grund für eine Ablehnung ist die Wahrnehmung, dass eine Gruppe für die Mehrheitsbevölkerung (ungerechtfertigte) Kosten verursacht, etwa im Sozialwesen oder wegen benötigter Infrastrukturen (Ruedin 2020, Helbling & Kriesi 2014). Wenn Personen zu «Immigrantinnen und Immigranten» befragt werden, stellen sie sich vielfach Asylsuchende vor (Blinder 2015, Stolz 2001), welche aufgrund der vermuteten hohen Aufnahmekosten, aber auch der vermuteten oder

realen soziokulturellen Distanz oft abgelehnt werden. Durch den Kontakt und über die Zeit ändert sich aber die Wahrnehmung von Distanz (Stolz 2001), und Eindrücke von ungerechtfertigten Kosten können sich verflüchtigen: Einstellungen zu verschiedenen Gruppen sind also nicht besonders stabil und können sich bei entsprechenden Impulsen anpassen und verändern.

4.2 Facetten der Migration

Bevölkerungsveränderung treibt die Menschen um – insbesondere das Wachstum der Wohnbevölkerung durch Zuzug allgemein, darüber hinaus aber auch spezifisch der Zuzug von Personen mit Migrationshintergrund. Interessant – wenngleich nicht unbedingt überraschend – ist, dass andere durchaus bekannte, die Demografie beeinflussende Entwicklungen wie etwa Überalterung oder Rückgang der Kinderzahl fast nie erwähnt werden. Bevölkerungszuwachs durch Zuzug dominiert die Wahrnehmung.

4.2.1 Migration aus der Nähe betrachtet

Der Themenkomplex Migration – hier breit verstanden als jegliche Erwähnung von Zuwanderung, Zusammenleben mit Personen mit Migrationshintergrund etc. – kommt in fast zwei Dritteln der insgesamt 278 Interviews auf die eine oder andere Art zur Sprache. In 104 Interviews wird Migration hingegen überhaupt nicht thematisiert. Personen, die das Thema nicht ansprechen, sind im Durchschnitt etwas jünger. Ein gutes Drittel der Befragten, darunter mehrheitlich junge Menschen, denken vermutlich nicht primär an Migration, wenn man sie auf neuere Veränderungen in ihrem Lebensumfeld anspricht. Die 174 Teilnehmenden, die Migration thematisierten, taten dies mehrheitlich spontan und unaufgefordert. Etwa 20 Teilnehmende erwähnten Migration in Form eines flüchtigen Verweises anlässlich eines anderen Themas. In einigen wenigen Fällen kam das Thema infolge einer Nachfrage des Forschungsteams zur Sprache.

Interviewte, die Migration offensichtlich nicht als relevante Dimension von Veränderung wahrnehmen, thematisierten jedoch in den meisten Fällen Bevölkerungszuwachs in der Gemeinde. Im Kontext dieser demografischen Veränderung tritt deutlich ein starkes Bedürfnis nach lokaler Vertrautheit

zu Tage. Viele Befragte sehen dieses wünschenswerte, auf Vertrauen und persönlicher Bekanntschaft basierende Zusammenleben durch schnelles und scheinbar zügelloses Wachstum der Gemeinde bedroht. Wahrgenommene «Fremdheit» schliesst hierbei zwei, sich teilweise überlagernde Aspekte ein: Im Vordergrund steht in den Interviews meist die Frage der Anwesenheitsdauer in der Gemeinde sowie der Unbekanntheit von kürzlich zugezogenen Personen. Darüber hinaus sprechen die Teilnehmenden eine weitere Dimension an, welche nicht nur auf die Anwesenheitsdauer, sondern auch auf soziokulturelle und migrationsbedingte Fremdheit zurückgeht. Letztere ist für die Dauer des miteinander Vertrautwerdens relevant und kann den (anfänglichen) Eindruck der Andersartigkeit verstärken bzw. abschwächen (Wimmer 2003, Elias & Scotson 1994).

Diesen Sachverhalt illustrieren die Ergebnisse des Spiels mit dem Namen «Nachbarschaft». Studien haben gezeigt, dass Menschen zwar wegen «unbeliebter» neuer Nachbarinnen und Nachbarn kaum wegziehen (was einer «Flucht» entspräche), dass die Zusammensetzung der Nachbarschaft bei einem ohnehin anstehenden Umzug jedoch durchaus ein relevantes Kriterium ist, und Quartiere mit hohem Ausländeranteil eher gemieden werden (Müller et al. 2018). Die Tablet-Befragung liefert differenzierte Einblicke bezüglich der Bedeutung, die Zuzug in das eigene, nahe Lebensumfeld für bereits Ansässige hat. Das Spiel «Nachbarschaft» fordert die Teilnehmenden in einem fiktiven Szenario dazu auf, ihre Zufriedenheit mit dem eigenen Wohnort vor und nach dem Zuzug neuer Nachbarinnen und Nachbarn, welche durch verschiedene Merkmale umschrieben wurden, anzugeben. Insgesamt zeigt sich, dass der Zuzug von Menschen die Zufriedenheit der Anwesenden negativ beeinflusst, insbesondere wenn die Zuziehenden zahlreich sind. Dieser Effekt ist schwächer, wenn die Zuziehenden der ansässigen Person (Studienteilnehmende oder -teilnehmender) ähneln, was Lebensstil und Hobbys betrifft. Entsprechend beeinträchtigt auch der Zuzug von Menschen aus europäischen Ländern die Zufriedenheit weniger als der Zuzug von Menschen von «weiter weg». Allerdings erwirkt der Zuzug nicht per se eine Tendenz, selbst wegziehen zu wollen. Die Absicht, die Gemeinde zu verlassen, wird vielmehr durch den Zuzug von Staatsangehörigen aus nicht-europäischen Ländern verstärkt. Auch eine «gemischte» neuzuziehende Bevölkerung verstärkt die Erwägung des eigenen Wegzugs.

In den Interviews beziehen sich kritische Kommentare häufig auf spezifische Gruppen (sei es nach Herkunftsland/-region oder Aufenthaltsstatus) oder auf bestimmte Verhaltensweisen von Zugewanderten. Selten sind die Kommentare undifferenziert und pauschalisierend. Generellere Stellungnahmen, welche nur vereinzelt vorkommen, zielen häufiger auf die schweizweite oder gar globale Ebene ab und nehmen eher auf mediale Informationsquellen als auf eigene Erfahrungen im direkten Umfeld Bezug. Solch allgemein formulierte Kommentare zu Migration spielen entsprechend auf das (begrüsste oder beklagte) «Bunter-Werden» der Gesellschaft an oder aber auf nationale Aufnahmekapazitäten bzw. die «Dichteproblematik» in der Schweiz. Bei derartigen Äusserungen verwenden die Befragten tendenziell übergreifende Kategorien wie «Ausländer/Ausländerinnen» oder «Migrantinnen/Migranten».

Zur Frage, welche konkreten Auswirkungen migrationsbedingte Veränderungen auf das Leben der Gemeindebewohnerinnen und -bewohner haben, finden sich in den Interviews nur wenig konkrete Hinweise. Liest man zwischen den Zeilen, ist jedoch erkennbar, dass Migration einerseits bei praktischen Fragen des alltäglichen Zusammenlebens relevant ist: So erwähnen einige Teilnehmende zum Beispiel, dass sie bestimmte Quartiere mit hohem Ausländeranteil meiden, von neuen «exotischen» Restaurants profitieren oder Schwierigkeiten bei der Verständigung mit den Eltern der Schulfreunde der eigenen Kinder haben. Andererseits lässt sich feststellen, dass Migration im Umfeld Ansässiger eine Wirkung auf das persönliche Befinden hat.

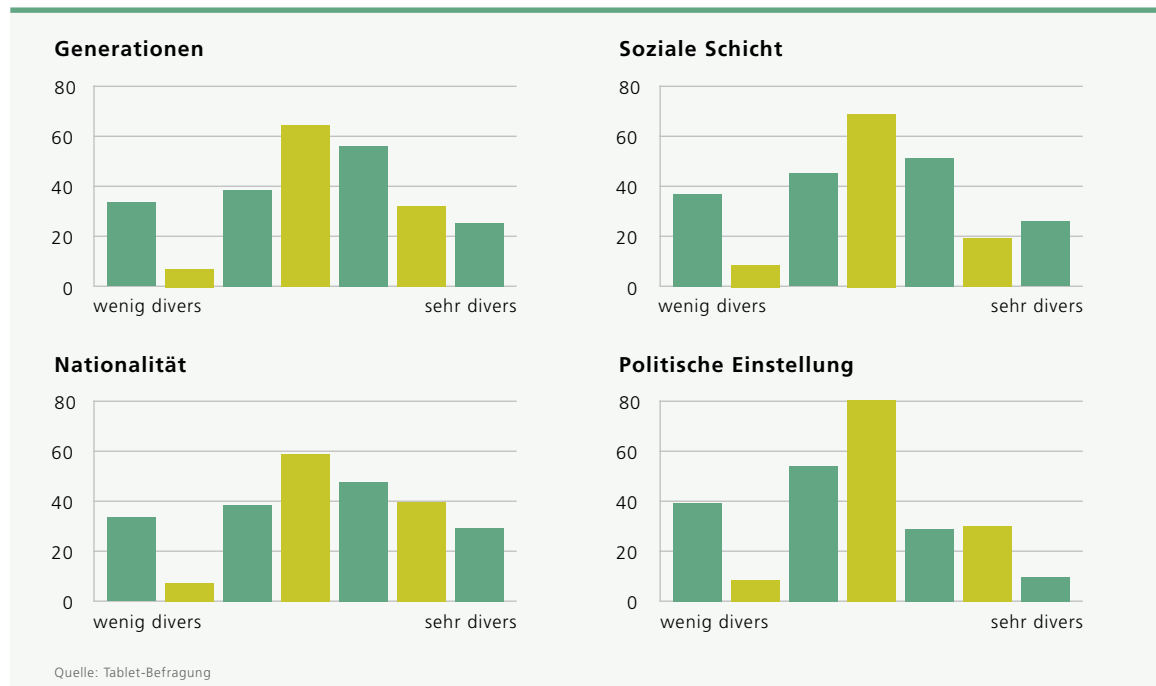
eher zurückgehalten wurde. Dass fast 100 Personen das Thema gar nicht angesprochen haben, kann in einigen Fällen mit einem gewissen Unbehagen gegenüber der «Glatteis-Thematik» Migration zusammenhängen. Während Migration in den Interviews gegenüber anderen Themen nicht sehr herausragt, stechen in den Tablets Antwortoptionen im Zusammenhang mit Nationalität, Diversität und Zusammenleben an mehreren Stellen gegenüber anderen, nicht mit Migration zusammenhängenden Antwortoptionen hervor.

Interessant ist zunächst, wie Teilnehmende «Vielfalt» bzw. «Diversität», die hier als Synonyme gelten, auf Tablet-Fragen hin einordneten: Allgemein besteht eine Tendenz, die Gemeinde hinsichtlich sozialer Schicht, Generationen, politischer Einstellung und Nationalitäten als mittelmässig «divers» zu beschreiben; seltener sind Voten für die extremen Antwortoptionen («sehr divers oder wenig divers»). In Bezug auf politische Diversität sieht man den deutlichsten Trend hin zur mittleren Option; sehr wenige Teilnehmende gehen hier von viel Diversität aus. Wenngleich die Unterschiede gering sind, zeigt die Verteilung der Antworten zur Nationalität doch den deutlichsten Hang zur Wahrnehmung hoher Diversität. Die Wahrnehmung von Diversität, insbesondere hinsichtlich Nationalität, steigt mit zunehmender Anwesenheitsdauer in der Gemeinde.

4.2.2 Einflüsse von Vielfalt auf Denken und Fühlen

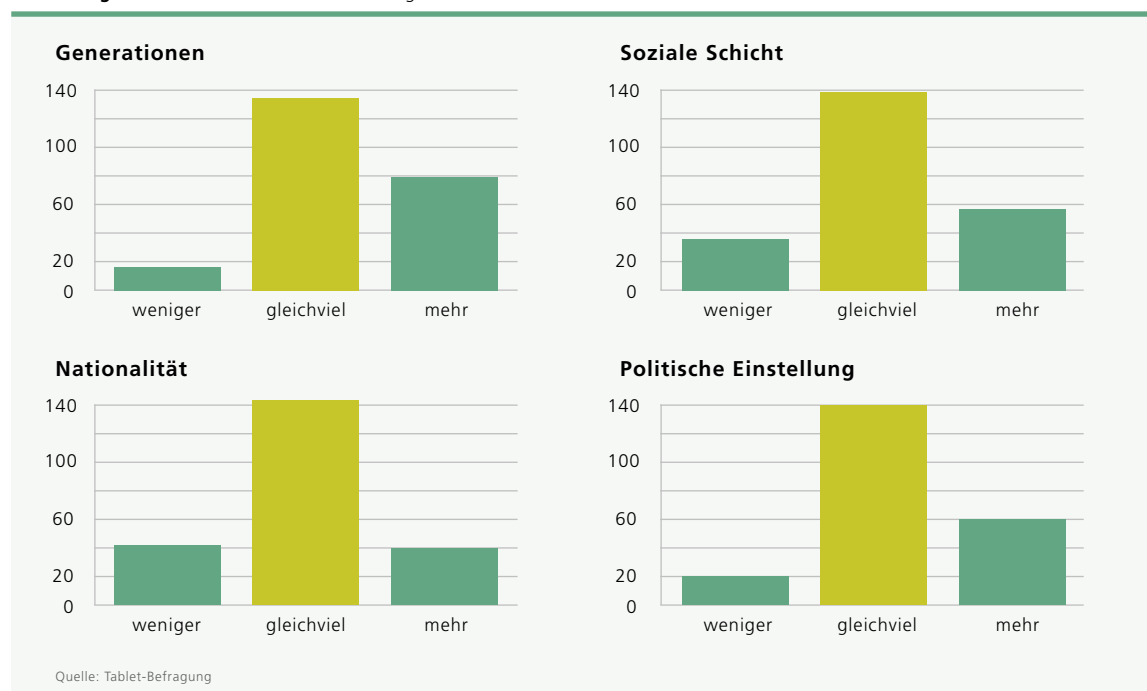
Vorab drängen sich einige Bemerkungen zur Schnittstelle zwischen der Befragung per Interview und per Tablet auf. Aus sozialwissenschaftlichen Studien ist bekannt, dass die soziale Erwünschtheit bestimmter Aussagen das Antwortverhalten beeinflussen kann. Dieser Effekt ist im direkten Gespräch erwartungsgemäss stärker als beim Ausfüllen eines Fragebogens am Tablet. Insgesamt hatte das Forschungsteam den Eindruck, dass sich die Teilnehmenden im Interview sehr frei und offen äusserten. Es ist dennoch gut möglich, dass negative Kritik hinsichtlich des Themas Migration oder bestimmter Gruppen im mündlichen Austausch



Abbildung 2: Wahrnehmung der Diversität der Gemeinde nach Bereichen

Anknüpfend an diese Frage zur Wahrnehmung von Diversität innerhalb der Gemeinde waren die Teilnehmenden aufgefordert, ihren Wunsch nach mehr oder weniger Vielfalt derselben Aspekte kundzutun. Über alle Bereiche hinweg zeigen sich die Befragten insgesamt mit der vorhandenen Vielfalt zufrieden. Bei genauerem Hinsehen fällt allerdings auf, dass nur bei der Kategorie Nationalität der Wunsch nach weniger Diversität gegenüber dem nach mehr Diversität leicht überwiegt. Den Wunsch nach mehr oder weniger Nationalitätenvielfalt interpretieren wir als offene respektive ablehnende Haltung gegenüber der Präsenz von Zugewanderten im eigenen Lebensumfeld und somit als bester in den Tablet-Daten verfügbarer

Hinweis auf die Einstellung zu Migration: Es zeigt sich, dass der Wunsch nach weniger Nationalitätenvielfalt bei politisch rechts orientierten Teilnehmenden, die den Schweizer Pass besitzen, älter und seit langer Zeit ansässig sind, stärker verbreitet ist als bei Vergleichsgruppen. Anders als bei diesem Thema kommt bei den Bereichen Vielfalt von Generationen, politischen Einstellungen und sozialen Schichten vergleichsweise häufiger ein Wunsch nach mehr Diversität zum Ausdruck.

Abbildung 3: Wunsch nach mehr oder weniger Vielfalt nach Bereichen

Das Tablet-Spiel «Wieviel?» lud die Teilnehmenden ein, verschiedene Eckwerte zu ihrer Gemeinde zu schätzen. Zunächst wird ersichtlich, dass die Schätzungen zur Bevölkerungszahl am realistischsten ausfallen: Viele Teilnehmende können diese recht präzise benennen. Zu den anderen Schätzgrößen – Bevölkerungsentwicklung, Ausländeranteil, Fläche der Gemeinde, anteilige Waldfläche, Anzahl Kühe – sind die Schätzungen breiter gestreut. Es fällt auf, dass Teilnehmende den Ausländeranteil häufiger als die anderen Größen überschätzen – abgesehen von der Fläche, die noch häufiger überschätzt wird. Allein die Bevölkerungsentwicklung wird häufiger unter- als überschätzt.

Wie wir aus den Interviews wissen, wünschten sich die Menschen tendenziell mehr Platz, weniger Wohndichte und mehr Natur. Ihre Schätzungen sind entsprechend diesem Wunsch zum Realwert verzerrt: Möglicherweise schlägt sich in diesen Schätzungen das traditionelle Bild der Gemeinde nieder. Anders verhält es sich beim Ausländeranteil: Obgleich, wie oben dargelegt, bei der Nationalität der Wunsch nach weniger Vielfalt häufiger vorkommt als in anderen Bereichen, und der Ausländeranteil in der Vergangenheit sicherlich niedriger lag, überschätzen viele Teilnehmende diese Grösse.

Offensichtlich ist das Schätzverhalten entweder von vorhandenem Wissen um die Zahlen oder von nachvollziehbaren Verzerrungen der Wahrnehmung beeinflusst: So kann etwa die Überschätzung des Ausländeranteils durch seit kurzer Zeit Ansässige eventuell von einem allgemeinen Gefühl der Neu- und Fremdheit zeugen. Der Zusammenhang mit der politischen Orientierung hingegen scheint eher auf ein von Einstellungen, Emotionen oder Ängsten geprägtes Schätzverhalten hinzuweisen, in Übereinstimmung mit dem oben zitierten Ergebnis bezüglich dem Wunsch nach weniger Diversität. In der wissenschaftlichen Literatur ist allerdings nicht belegt, dass das Schätzverhalten von Meinungen zu den entsprechenden Themen beeinflusst wird. Eher zeigt sich eine generelle Tendenz zur Überschätzung kleiner Anzahlen, auch bei «neutralen» Größen wie beispielsweise der Anzahl Ärzte in einem Land (Landy et al. 2017).

Ergebnisse zur Situation am Arbeitsplatz (für Teilnehmende, die arbeiten) deuten nicht auf eine Wahrnehmung hin, die durch Ängste in Zusammenhang mit Migration beeinflusst ist. Sehr viele Befragte (70 Prozent) betrachten ihren Arbeitsplatz als (sehr) unsicher. Jedoch ist das gefühlte Risiko des Jobverlusts nicht durch den geschätzten Anteil von ausländischen Mitarbeitenden am Arbeitsplatz beeinflusst: Die rund 40 Prozent

der Teilnehmenden, die angeben, dass an ihrer Arbeitsstelle etwa die Hälfte oder mehr der Mitarbeitenden Ausländerinnen und Ausländer sind, schätzen ihren Arbeitsplatz nicht als unsicherer ein als die Teilnehmenden, deren Kollegium hauptsächlich schweizerischer Nationalität ist. Verschiedene Studien zeigen, dass Kontakte am Arbeitsplatz wenig Einfluss auf die Einstellungen gegenüber Zugewanderten haben, weder negativ im Sinn eines Wettbewerbs, noch positiv entsprechend der Kontaktthese (Eisnecker 2019; Freitag und Rapp 2013). Auch die Erwerbstätigkeit an sich beeinflusst gemäss Eisnecker (2019) die Wahrnehmung nicht.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass mit Migration zusammenhängende Aspekte von Veränderung sowohl Denken als auch Einstellungen beeinflussen: Antwortoptionen, welche auf Migration und Zusammenleben anspielen, stechen häufig hervor und zeigen andere Ausschläge als «migrationsunabhängige» Optionen. Allerdings scheint der Bevölkerungszuwachs an sich im Bewusstsein der Ansässigen dominanter und emotionaler belegt zu sein als seine migrationsbedingte Komponente. Die Ergebnisse liefern aber insgesamt keine Hinweise darauf, dass Migration im eigenen Lebensumfeld das Denken oder Handeln der Ansässigen besonders stark beeinflusst oder gar irrationale, emotionsgesteuerte Denkschemata befördert. Ausserdem zeichnet sich ab, dass das Erleben von Zuzug und Migration vor allem nach Dauer der eigenen Anwesenheit in der Gemeinde variiert: Veränderungen und migrationsbedingte Diversität werden von langjährig ansässigen Personen, die sich stark mit der Gemeinde identifizieren, stärker wahrgenommen und kritischer bewertet. Diesen Aspekten werden wir im folgenden Kapitel weiter nachgehen.

4.3 Differenzierte Einstellungen gegenüber Zuzug und Migration

In diesem Kapitel betrachten wir Einstellungen gegenüber Zuzug und Migration genauer – entlang der Eigenschaften der Ansässigen, die diese Einstellungen äussern, aber auch entlang der spezifischen Gruppen, auf die sich entsprechende Meinungen oder Wahrnehmungen beziehen. Wie bereits erwähnt, ist eine skeptische bis sorgenvolle Haltung gegenüber (rasantem, als übermässig wahrgenommenem) Zuzug in die Gemeinde unter den Teilnehmenden sehr verbreitet. Nur ein Teil

dieser Kritik bezieht sich spezifischer auf den Zuzug oder die Anwesenheit von Ausländerinnen und Ausländern oder Personen mit Migrationshintergrund.

4.3.1 Wer hat Mühe mit Zugewanderten?

Betrachten wir zunächst das allgemeine Vorkommen migrationsskeptischer Einstellungen in den gesammelten Daten: Durch die Interviews, in denen Migration zur Sprache kam (ca. 180), können wir analysieren, welche Wertung zum Ausdruck kommt. In der Tat sind in einer Vielzahl von Interviews gleichzeitig sowohl negative als auch positive und neutrale Bemerkungen zu finden. Fasst man solche gemischten Wertungen sowie indirektes und nicht klar wertendes Ansprechen des Themas Migration als «neutrale» Kommentare zusammen, erscheint ein ausgewogenes Bild: Etwa gleichviele Personen sprechen in negativer (53), neutraler (57) bzw. positiver (47) Weise über Migration, wobei positive Haltungen gegenüber den anderen beiden Kategorien leicht in der Unterzahl sind. Der Anteil migrationskritischer Stimmen unter den Interview- und den Tablet-Teilnehmenden ist vergleichbar: In einem Fünftel aller Interviews (53 von 278, darunter auch die Interviews, in denen Migration nicht auftaucht) kommt eine ablehnende Haltung gegenüber Migration zum Ausdruck; ebenfalls knappe 20 Prozent (42 von 237 Antworten) aller Tablet-Teilnehmenden geben an, sich weniger Diversität hinsichtlich Nationalität in der Gemeinde zu wünschen.⁶ Dies entspricht auch der Grössenordnung, welche die BFS-Erhebung «Zusammenleben in der Schweiz» (Aeberli 2019) innerhalb der gesamten Wohnbevölkerung bezüglich des Gefühls der Störung durch als «anders» empfundene Personen ermittelt:

«Das Zusammenleben mit Personen, die eine andere Hautfarbe, Religion, Sprache oder Nationalität haben, empfinden 18 Prozent der in der Schweiz lebenden Personen in ihrer Nachbarschaft und 19 Prozent in ihrem Alltag als störend.»

(Aeberli 2019)

⁶ Unter den zu Verfügung stehenden Variablen aus der Tablet-Befragung gibt diese Variable zur Nationalität am ehesten Auskunft über die Einstellung zu Migration und die daraus erwachsende Vielfalt.



coop aarepark

coop restaurant

BLACKOUT

coop vitality apotheke

Weltbild

Street One

aarepark

Weltbild

Weltbild

P



Personen, die das Thema Migration im Interview negativ konnotieren, sind im Schnitt etwas älter. Während die Wahrnehmung der Nationalitätenvielfalt in der Gemeinde nicht vom Alter beeinflusst wird, ist der Wunsch nach weniger Vielfalt hinsichtlich Nationalität bei älteren Teilnehmenden stärker ausgeprägt. Auch diese Tendenz ist in der zitierten BFS-Erhebung ersichtlich, insbesondere bezüglich der wahrgenommenen Störung in der Nachbarschaft.

Mehr als das Alter sind allerdings die Anwesenheitsdauer in der Gemeinde und die politische Haltung ausschlaggebend für die Wahrnehmung von und die Haltung gegenüber Migration. In den Interviews äussern sich die über zehn Jahre Ansässigen signifikant häufiger negativ und weniger häufig positiv. Allerdings fallen hier die seit unter fünf Jahren Ansässigen durch eine gehäuft negative Haltung auf; die «mittlere» Gruppe (6–10 Jahre Anwesenheit) erscheint insgesamt als am positivsten eingestellt. Übereinstimmend hierzu kommt auch in der Tablet-Befragung bei langjährig Ansässigen der Wunsch nach weniger Nationalitätenvielfalt besonders häufig zur Geltung. Wiederum erscheint die «mittellang» anwesende Gruppe als am wenigsten ablehnend. Insgesamt zeichnen sich langjährig anwesende Interviewte durch eine intensive und tendenziell kritische Wahrnehmung des sich in der Gemeinde vollziehenden Wandels aus (vgl. Cole 2013, Wirth et al. 2016). Schliesslich hat auch die Nationalität der Teilnehmenden einen Einfluss auf die Einstellung: Die (unter den langjährig Anwesenden übervertretenen) Befragten mit Schweizer Staatsangehörigkeit bringen häufiger den Wunsch nach weniger Nationalitätenvielfalt zum Ausdruck.

Darüber hinaus erweist sich das von Nationalität und Anwesenheitsdauer a priori unabhängige Merkmal der politischen Haltung als ausschlaggebend für die Einstellung gegenüber Migration. Erwartungsgemäss wünschten politisch rechts orientierte Teilnehmende tendenziell weniger Nationalitätenvielfalt in der Gemeinde. Im Gegensatz zur Anwesenheitsdauer hat die politische Einstellung ausserdem einen stärker verzerrenden Effekt auf die Schätzungen des Ausländeranteils und der Bevölkerungszahl und -entwicklung (im Sinne einer Überschätzung dieser Grössen).

Über diese Gruppenmerkmale hinaus erscheint folgende Feststellung relevant: Befragte, die in ihrer Gemeinde starke Veränderungen ausmachen

und diese eher negativ bewerten, legen eine stärker ablehnende Haltung gegenüber Nationalitätenvielfalt (aber auch anderer Diversitätsmerkmale) an den Tag. Dieser Zusammenhang zwischen Veränderungspessimismus und Migrations- bzw. Vielfaltsskepsis ist ein deutliches Ergebnis der Tablet-, aber auch der Interviewbefragung und unterstützt eine bereits im Jahr 2000 von Stolz entwickelte These. Diesem Autor zufolge sind negative Einstellungen zu ausländischen Personen Teil und Folge einer allgemeineren gegen sozialen Wandel und Modernisierung gerichteten Haltung, welche er «Traditionalismus» nennt, und die in neuerer Fachliteratur dem «Kommunitarismus» zugeordnet wird. Der Begriff beschreibt eine Art Veränderungsskepsis, deren typische Elemente wahrgenommener Zerfall sozialer Normen, Patriotismus, Rigorismus, politisch rechte Orientierung und Konventionalismus sind. In der Tat finden die oben dargelegten Studienergebnisse in den Erklärungsansätzen von Stolz ein interessantes Echo: Negative Einstellungen zu Ausländerinnen und Ausländern müssen in diesem Sinne vor allem als traditionalistische Reaktionen auf sozialen Wandel interpretiert werden (siehe auch Baumann 2000), die helfen, Unsicherheit zu absorbieren und Komplexität zu reduzieren. Einer in der Literatur gängigen These zufolge haben ablehnende Haltungen gegenüber Migrantinnen und Migranten also weniger mit der eigenen «objektiven» Betroffenheit wie beispielsweise der Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt zu tun als mit einer allgemeinen Verunsicherung durch Veränderungen im Lebensumfeld (Stolz 2000). Inwiefern dennoch direkte Erfahrungen – positiver oder negativer Art – eine Rolle für die sich herausbildende Einstellung spielen, wird später eingehend diskutiert.

4.3.2 ... und mit welchen Zugewanderten genau?

Wir haben «Migration» in den bisherigen Ausführungen als Sammelbegriff verwendet, der mit verschiedenen Assoziationen – Zuwanderung, Fremdheit, Staatsangehörigkeit, Zusammenleben, Teilhabe, Integration etc. – verbunden wird. Während «Migration» in der Forschung als gängiges Konzept verwendet wird, zeigt sich, dass andere Kategorien wie «Ausländerinnen und Ausländer» für viele Teilnehmende geläufiger sind. Ferner kommen pauschale Kommentare zum Migrationsgeschehen in der Schweiz oder in Europa selten vor. In den Interviews finden wir mehrere Dutzend

Bezeichnungen für migrantische Personen(gruppen). Sie beziehen sich auf die Nationalität («Chinesen», «Portugiesen» etc.), die Herkunftsregion («Afrikaner», «Südländer», «Balkanesen» etc.), den Aufenthaltsstatus («Asylbewerber», «Expats», «Grenzgänger»), die Migrationsgründe («Fachkräfte», «Flüchtlinge», «Wirtschaftsflüchtlinge»), die Hautfarbe («Schwarze»), die Religion («Moslems», «Kopftuchträgerinnen» etc.) oder die Sprache («Anglophone», «Hispanophone» – vor allem auf Französisch). Die in den Interviews am häufigsten verwendeten, übergreifenden Kategorien sind «Ausländer/Ausländerinnen», «Migranten/Migrantinnen» und «Flüchtlinge», wobei die Begriffe offenbar teilweise synonym verwendet wurden.

Zu diesen Gruppen gibt es verschiedene wertende oder neutrale Kommentare, die auf spezifische Meinungen ihnen gegenüber verweisen – und positive oder negative, kritische Kommentare. Die Interviews gewähren Einblicke in die Einstellungen der Ansässigen zu spezifischen Migrantengruppen, erlauben jedoch nur bedingt, allgemeine Schlüsse zu deren (Un-)Beliebtheit zu ziehen. Dennoch lassen sich bestimmte Muster beobachten, welche die in der Literatur belegten Tendenzen zu bestätigen scheinen. Markaki und Longhi (2013) stellen zum Beispiel fest, dass vor allem Migrantinnen und Migranten aus Nicht-EU-Staaten kritische bis feindliche Reaktionen hervorrufen. Stolz (2000) kommt zu einem ähnlichen Schluss: Asylsuchende sind eine Art «Prototyp» des Fremden, und negative Einstellungen beziehen sich vor allem auf Menschen aus der Türkei, Ländern des ehemaligen Jugoslawiens und des afrikanischen Kontinents, weil sie als kulturell ferner und weniger «zivilisiert» wahrgenommen werden.

In der Tat ist bezüglich Asylsuchender und Flüchtlinge eine besonders starke Skepsis zu spüren. Letztere werden meist als unproduktive, die Sozialsysteme belastende oder gar zu Kriminalität tendierende Gruppe betrachtet. Mitunter stellen unsere Gesprächspartnerinnen und -partner Flüchtlinge der arbeitenden schweizerischen Bevölkerung gegenüber und verweisen auf eine wahrgenommene Konkurrenz zwischen diesen beiden Gruppen: Geflüchtete genossen dank ihres Status staatliche Zuwendungen, während die schweizerische Bevölkerung vernachlässigt würde. Umgekehrt betonen viele Teilnehmende auch die besondere Verletzlichkeit dieser Gruppe und leiten daraus die Richtigkeit humanitärer und finanzieller Unterstützung ab.

«Schwierigkeiten für die Schweiz sehe ich auch wegen der Asylbewerbern, die ohne Arbeit kommen. Das ist ganz anders als die Arbeiter in den 1970er-Jahren, die gearbeitet haben und geholfen haben, die Schweiz zu dem zu machen, was sie ist.»

(M, 64, seit Langem in Oftringen)

«Familien, die geflüchtet sind oder aus anderen Gründen unterstützt werden, können ihre Kinder in die Schule schicken. Meiner Ansicht nach ist das für ihre Zukunft entscheidend. Sie haben alles, was sie für ein menschenwürdiges Leben benötigen, auch wenn sie keine Arbeit haben. Wenn es der Schweiz in wirtschaftlicher und ideologischer Hinsicht gelingt, dieses Ziel weiterzuverfolgen, kann sich auch die Situation dieser Menschen verbessern.»

(F, 43, Losone)

«Ich verstehe, dass Flüchtlinge, die aufgrund von Krieg kommen, auf Hilfe angewiesen sind. Aber ältere Schweizer, die ein Leben lang gearbeitet haben, bekommen nicht genug Achtung. [...] Ich finde es fragwürdig, dass man Fremde mehr unterstützt.»

(F, 55, Belp)

Asylsuchende und Flüchtlinge werden häufig mit anderen Gruppen in Verbindung gebracht, deren Wahrnehmung von sichtbarer Andersartigkeit und einem deutlichen Gefühl der Fremdheit geprägt ist. Kommentare zu «Schwarzen» beziehen sich in der Tat häufig auf deren visuelle Wahrnehmung im öffentlichen Raum und enthalten weniger Anspielungen auf konkrete Verhaltensweisen oder Kritikpunkte. Vielmehr scheinen diffuse Assoziationen, teilweise auch Ängste mitzuschwingen.

«Schwarze fallen schon auf, auch hier. Ich kann Schwarze schlecht einschätzen, aber habe keine Angst. Auch abends, wenn ich alleine am Bahnhof an einer Gruppe von Schwarzen vorbei muss, habe ich keine Angst. In meinem Freundeskreis gibt es aber schon viele, die dann Angst haben und nicht nur unsicher sind. Vielleicht mögen diese [Freunde] sich nicht mehr anpassen, aber die Welt verändert sich halt.»

(F, 84, seit 84 Jahren in Belp)

«Ein Schwarzer war hinter meinem Haus, schaute in meine Wohnung rein. Ich sagte, was machen Sie hier? Er sagte, er habe seinen Schlüssel vergessen. Ich sagte, gehen Sie doch zur Polizei, die

macht Ihnen das Haus auf. Ich hatte so ein Glück, ich habe gar nicht daran gedacht, dass er vielleicht einbrechen will oder so. Erst später.»

(F, 80, seit 50 Jahren in Rümlang)

Eine weitere Gruppe, die mit vielen negativen Assoziationen belegt ist und meist als religiöse Gruppe betrachtet wird, sind muslimische Personen. An ihrem Beispiel kommt die Frage der Integration besonders häufig zur Sprache, insbesondere unter Verweis auf die mit der Religion zusammenhängende unterschiedliche Lebensweise.

«Als ich einmal einem Muslim schöne Weihnachten wünschte, sagte er mir: <Das haben wir nicht.> Da habe ich gesagt: <Dann halt schöne Weihnachtszeit>, und er hat geantwortet: <Das haben wir auch nicht.> Das ist für mich schon wieder nicht Integration. Ich wollte ja nur schöne Ferienzeit wünschen.»

(F, 44, seit 15 Jahre Oftringen)

«Mit den Menschen aus verschiedenen Kulturen ist es das Problem, dass wir uns ihnen anpassen müssen, das ist doch verkehrt herum. Etwa mit dem Kopftuch, ich würde nie eine solche Kopftuch-Lehrerin für mein Kind akzeptieren. Da kriegen die Kinder ein völlig falsches Frauenbild vermittelt, von unterwürfigen Frauen.»

(73, seit 73 Jahren in Belp)

«Der Zweck vom Islam ist es, Europa zu überfluten. Es gibt keine Anerkennung der Gesetze des Gastlandes, die Scharia kommt zum Zug. Wir sind viel zu leichtgläubig.»

(F, 80, seit 40 Jahren in Rümlang)

Kommentare, die sich auf Personen aus südosteuropäischen Ländern der Balkan-Region beziehen, klingen meistens etwas anders, wenngleich es sich auch bei dieser Gruppe teilweise um Muslime handelt. Steht die Herkunftsregion Balkan im Vordergrund – kosovarische Männer werden am häufigsten direkt genannt – beziehen sich die Kommentare allgemein auf sozial abweichende Verhaltensweisen, die im öffentlichen Raum teilweise als störend empfunden werden. Auch von einem «Geschäfte-Machen» ist die Rede.

«Hier gibt es keine Reichen, sondern nur Neu-reiche, die auf Kredit Statussymbole kaufen. Insbesondere Autos, es gibt sehr viele Porsches hier, gehören fast alle Kosovaren.»

(M, 64, seit Langem in Oftringen)

«Ich engagiere mich im Fussballclub, und dort hat es viele Ausländer unter den Mitgliedern, speziell aus dem Balkan und der Türkei. Eigentlich freut mich das, denn im Vergleich zu anderen Vereinen wächst der Fussballclub, und viele der Ausländerkinder sind sehr talentiert und strebsam. Andererseits kämpft der Verein immer mehr mit einem Mentalitätsproblem. Die jungen Ausländer wollen nicht am Vereinsleben mitmachen, zum Beispiel bei Anlässen nicht den Grill bedienen. Es ist, als ob ihnen ein Zacken aus der Krone fiele. Sie sind zu stolz, um mitzuhelfen.»

(M, 64, seit 64 Jahren in Oftringen)

Die oben angesprochenen Gruppen verkörpern das «Fremde» zweifelsohne stärker als Zugewanderte aus anderen europäischen Ländern. Wie aus den Zitaten hervorgeht, werden sie teilweise mit der «klassischen» Migration aus Südeuropa (Italien, Portugal, Spanien) verglichen. Hierbei kommen Letztere meist besser weg, wobei auch sie teilweise als (immer noch) nicht gänzlich integriert betrachtet werden.

«Es gibt viele Portugiesen und Italiener, die ein Leben lang in Fabriken gearbeitet haben. Für sie können wir dankbar sein. Ohne sie würde es keinen Gotthardtunnel geben, diese Leute haben meinen Respekt verdient.»

(F, 45, seit 15 Jahren in Oftringen)

«Ich hatte einen Italiener als Nachbarn, der vor Kurzem gestorben ist. Der konnte bis am Ende noch nicht richtig Deutsch – das war typisch für die Italiener.»

(73, seit 73 Jahren in Belp)

Als weitere europäische Gruppe werden insbesondere in den grenznahen Gemeinden Le Locle, Agno und Losone die Grenzgängerinnen und Grenzgänger ins Visier genommen. Sie sind in diesen Gemeinden die mit Abstand am häufigsten angesprochene Personenkategorie. Mitunter finden sich wohlwollende Kommentare bzw. solche, die sich von den kritischen Stimmen explizit distanzieren. In der Regel werden sie aber wesentlich negativer beurteilt als andere Gruppen.

«Die Tessiner sind gezwungen, anderswo arbeiten zu gehen. Sie finden dort, wo sie wohnen, keine Arbeit, weil wir so viele Grenzgänger haben. Und die Politik findet keine Lösung für dieses Problem.»

(F, 59, Losone)

«Von den Grenzgängern, die hauptsächlich aus Frankreich kommen, haben wir nichts. Keine Freundschaften, keine Unterstützung für unsere Infrastruktur oder unser Gewerbe. [...] Ich hätte nichts dagegen, wenn sich diese Grenzgänger hier niederlassen würden. Im Gegenteil: Ich würde mich darüber freuen. Aber ich weiss natürlich, dass das für sie finanziell unmöglich ist. Das Leben ist zu teuer hier.»

(M, 65, seit 65 Jahren in Le Locle)

Sogenannte «Expats» (vom Englischen «*expatriates*») – meist aus dem angelsächsischen Raum – sind eine weitere europäisch bzw. westlich geprägte Personengruppe, die jedoch sehr selten und quasi nur in den zwei Gemeinden Lutry und Rheinfelden erwähnt wird. Meist hoch gebildet und gutverdienend, werden diese Personen weniger mit sozialen Brennpunkten in Verbindung gebracht. Sie werden aber teilweise ähnlich wie Grenzgängerinnen und Grenzgänger als Konkurrenz auf dem schweizerischen Arbeitsmarkt wahrgenommen. Die Kommentare sind hier weniger von einem Gefühl der Störung als von einer gewissen Gleichgültigkeit geprägt. Dass sich Expats laut mehrfachen Kommentaren «nicht integrieren», wird festgestellt, aber nicht weiter beklagt.

«Ich habe nur wenig Kontakt mit Expats. Diese Kaderleute bleiben unter sich. Sie sind sehr mobil und machen kaum irgendwo mit. Es ist viel einfacher, mit «herkömmlichen» Migranten wie Italienern oder Spaniern in Kontakt zu kommen, aber diese sind nicht so zahlreich.»

(M, 72, seit 35 Jahren in Lutry)

«Hier leben viele Expats. Die meisten kommen aus dem englischen Sprachraum, es gibt aber auch viele Russisch- oder Spanischsprechende. Sie leben irgendwie in einer abgeschlossenen Welt.»

(F, 52, seit 15 Jahren in Lutry)

Dieses Unterkapitel unterstreicht die Resonanz, welche die Herkunft, das fremde Aussehen oder Verhalten von Zuziehenden (mit Migrationshintergrund) in der Wahrnehmung und Haltung Ansässiger hervorruft. Die Zitate zeigen, dass Äusserungen über bestimmte Migrationsgruppen häufig an eigene Erfahrungen mit Einzelpersonen anknüpfen. Dies sieht man deutlich daran, dass meist die in den jeweiligen Gemeinden stark vertretenen Gruppen angesprochen werden. Dennoch nähren sich die Kommentare offensichtlich

auch durch Stereotype, welche in der kollektiven gesellschaftlichen Wahrnehmung vorherrschen. Die Zitate werfen die Frage auf, inwiefern das Zusammenleben in der Gemeinde und der mehr oder weniger direkte Kontakt zu diesen Gruppen die Einstellungen beeinflussen (siehe 4.3.1).

Während wir uns in diesem Unterkapitel auf Wahrnehmungen und Haltungen gegenüber migrationsbedingter Fremdheit konzentriert haben, erweitern wir den Blick nun erneut auf die Frage der Anwesenheitsdauer in der Gemeinde, welche sich für die «gefühlte» Fremdheit oder Vertrautheit als hoch relevant erweist.

4.3.3 Vertrautheit durch Ansässigkeit

Die Erkenntnisse aus der Tablet-Befragung stützen die Feststellung, dass sich ablehnende Haltungen insbesondere bezüglich Zugewanderter aus aussereuropäischen Ländern bemerkbar machen. So belegt zum Beispiel das Spiel «Nachbarschaft» die stärkere Ablehnung gegenüber Zuziehenden aus Nicht-EU-Ländern (Kosovo, Bosnien, Türkei, Ghana, Nigeria, Kamerun). Sind die neuen Zugezogenen Schweizer aus einem Nachbarkanton oder Bürgerinnen und Bürger eines nahen EU-Landes (Deutschland, Frankreich, Dänemark, Portugal, Italien, Spanien), ist die Zufriedenheit deutlich weniger beeinträchtigt als bei Personen aus weiter entfernten Nicht-EU-Ländern. Mit der Neigung zum Wegzug verhält es sich ähnlich: Zuzug von Ausländerinnen und Ausländern in die eigene Nachbarschaft verstärkt Erwägungen, selbst wegzuziehen – insbesondere, wenn diese aus entfernten Nicht-EU-Ländern kommen.

Zwei weitere Spiele der Tablets nahmen Reaktionen von Ansässigen auf Zuziehende unter die Lupe. Neben der Relevanz des «Migrationsprofils» neuer Gemeindebewohnerinnen und -bewohner untersuchten diese Spiele jedoch auch andere Merkmale wie namentlich die Anwesenheitsdauer und die gesellschaftliche Teilhabe. Im Spiel «Investitionen» nahmen die Teilnehmenden die Position von Mitgliedern eines fiktiven Projektteams ein. Als solche waren sie eingeladen, mehr oder weniger von ihrem Guthaben für ein Projekt zugunsten der Gemeinde zu investieren. Den Ergebnissen dieses Spiels zufolge ist das finanzielle Engagement der Teilnehmenden deutlich höher, wenn die anderen Projektteilnehmenden bereits mehrere Jahre in der Gemeinde leben, erst recht wenn sie seit Geburt

dort leben. Alle anderen geprüften Merkmale – Geschlecht, Beruf/Qualifikationsniveau der anderen Projektpartnerinnen und -partner und Gegenstand des Projekts – haben keinen signifikanten Einfluss auf den finanziellen Einsatz.

Beim Spiel «Einbürgerung» waren die Teilnehmenden aufgefordert, zwischen zwei knapp porträtierten Einbürgerungskandidatinnen und -kandidaten diejenige Person auszuwählen, die sie eher einbürgern würden. Es zeigt sich, dass für die Präferenz eines Kandidatenprofils vor allem die Erwerbssituation (Arbeitslosigkeit oder nicht) und das Beherrschen der lokalen Sprache ausschlaggebend sind. In etwas geringerem Masse beeinflusst ausserdem die Anwesenheitsdauer in der Gemeinde die Wahl: Ist Kandidatin A länger in der Gemeinde ansässig als Kandidat B, sinkt die Wahrscheinlichkeit, dass Kandidat B ausgewählt wird. Im Kontrast zu diesen drei Aspekten – Erwerbssituation, Sprachkompetenz und Anwesenheitsdauer –, die deutliche Einflüsse aufweisen, sind die geografische Herkunft, das Geschlecht oder auch das ebenfalls getestete Hobby der Kandidatinnen und Kandidaten für die Entscheidung der Tablet-Teilnehmenden im Schnitt irrelevant.

In beiden Spielen zeigt sich die Wichtigkeit der dauerhaften Anwesenheit am selben Ort, welche gemeinsame Ortsverbundenheit und gegenseitiges Vertrauen begünstigt. Die geäusserten Präferenzen der (ansässigen) Teilnehmenden geben Aufschluss über die Grenzziehung zwischen vertrauten, «dazugehörigen» Personen und fremden Personen, die als nicht zu diesem Kreis gehörend betrachtet werden. Die Absicht, eine Person einzubürgern, interpretieren wir im entsprechenden Spiel als Attest für diese Form der Zugehörigkeit. Die hierbei ablesbaren Präferenzen decken sich zu einem gewissen Grad mit Regeln und Überzeugungen, die der föderalen Migrations- und Einbürgerungspolitik zugrunde liegen: Beteiligung am Wirtschaftsleben und Sprachkompetenz sind essentielle Voraussetzungen für die Aufnahme in das lokale Kollektiv. Aus lokaler Perspektive kann die Bevorzugung von sprachkompetenten Einbürgerungsbewerberinnen und -bewerbern auch als Ausdruck des Willens und Interesses der ansässigen Bevölkerung am Austausch mit diesen Personen gedeutet werden – welcher übrigens auch in den Interviews vielerorts deutlich wurde. Sowohl die Bevorzugung von bereits (langjährig) anwesenden Kandidatinnen und Kandidaten bei der Einbürgerung als auch die höhere Bereitschaft zum finanziellen Engagement im Falle von Pro-

jektzusammenarbeit mit langjährig anwesenden Gemeindebewohnerinnen und -bewohnern zeugen vom Wunsch nach einer gewissen Konstanz der lokalen Bevölkerung bzw. dem Bedürfnis nach stabilen Vertrauensbeziehungen innerhalb der Gemeinde.

Gespiegelt mit dem Spiel «Nachbarschaft» zeigen die obigen Ergebnisse, wie relativ die Bedeutung des Migrationshintergrunds und der geografischen Herkunft ist: Differenzierte Präferenzen nach geografischer Herkunft erweisen sich als relevant, wenn Reaktionen auf Zuziehende betrachtet werden. Sobald das Profil der «anderen» – hier Einbürgerungskandidatinnen oder Projektpartner – auch nach Anwesenheitsdauer in der Gemeinde variiert (und es sich also nicht ausschliesslich um neue Gemeindebewohnerinnen und -bewohner handelt), tritt die geografische Herkunft hinter das Kriterium der Anwesenheitsdauer und Aspekte, die auf lokale Teilhabe hinweisen (Erwerbssituation und Sprachkompetenz), zurück.

Wir gelangen also zur klaren Erkenntnis, dass die (dauerhafte) Präsenz in der Gemeinde die Grundlage für Vertrauen, Akzeptanz und Verbundenheit bildet und für Einstellungen insbesondere gegenüber Menschen mit Migrationshintergrund wichtig ist. Anders ausgedrückt: Die Herkunft von Gemeindebewohnerinnen und -bewohnern ist für deren Zugehörigkeit weniger wichtig als die kontinuierliche Anwesenheit und Teilhabe am lokalen Leben. Diese These findet ebenfalls in den Interviews Unterstützung:

«Das ganz grosse Wachstum war vor ca. 20 Jahren, da hatte man schon das Gefühl, dass zu viele Leute da waren. Gleichzeitig waren sie nicht wirklich da. Und das hat sich auch schon geändert. Sie haben Kinder bekommen, die Kinder sind nun in Vereinen hier, und so engagieren sich auch die Eltern mehr.»

(Belp, F, 50, in der Gemeinde geboren)

Unsere Beobachtungen bestätigen den Trend, den auch Wimmer (2003) ausmacht. Er zeigt in Fallstudien aus Basel, Bern und Zürich, dass Zuwanderte mit ausländischem Pass, die sich an die Regeln und Gepflogenheiten der Quartiere halten, nicht als fremd wahrgenommen werden, während etwa junge Schweizerinnen und Schweizer aus der Alternativszene zu den Outsidern zählen. Über diese allgemeinen Erkenntnisse zur Rolle von Ansässigkeit und dem Respekt lokaler Regeln hin-

aus zeigt diese Studie Variationen in der Haltung gegenüber Veränderung, Zuzug und Migration. Im folgenden Kapitel möchten wir versuchen, kontrastierende Einstellungen zu beschreiben und in typischen Voten zusammenzufassen.

4.4 Zwischen Offenheit und Ablehnung: typische Haltungen

Gerade im Wachstum befindliche Agglomerationen, die sich stärker als ländliche Gegenden oder bestimmte Stadtquartiere durch soziale und migrationsbedingte Vielfalt auszeichnen, bieten zahlreiche Gelegenheiten zur Begegnung. Wie aus den Gesprächen hervorgeht, sind solche Kontakte vielen – insbesondere ortsverbundenen – Ansässigen ein Anliegen (siehe Kapitel 3.3).

In der Fachliteratur werden in diesem Zusammenhang zwei Thesen für die Einstellungen gegenüber Zugewanderten genannt: Die Kontakttheorie geht davon aus, dass Fremde oder Minderheiten umso eher abgelehnt werden, als dass sie ein abstraktes Kollektiv darstellen, welches möglicherweise von überlieferten oder aus Medien und sozialen Netzwerken übernommenen Vorurteilen und Stereotypen betroffen ist (Juden, Roma, «Asylsuchende» usw.). Persönliche, nicht allzu oberflächliche Kontakte hingegen rücken das Individuum in den Vordergrund (vgl. Kapitel 4.1). Abstimmungsdaten belegen diese These vielfach anhand von Vergleichen zwischen städtischen und ländlichen Regionen, die jedoch noch keine ursächliche Wirkung zeigen. Im Gegensatz dazu identifizieren Konflikt- oder Bedrohungstheorien kollektive oder individuelle Abwehrreaktionen bei steigender Zuwanderung, weil es zu einem Wettbewerb um knappe Ressourcen (Arbeitsplätze, Wohnungen, Sozialhilfe usw.) oder zu soziokulturellen Konflikten kommen kann.

4.4.1 Kontakte und Konflikte

Obwohl beide skizzierten Thesen als widersprüchlich gelten, zeigt die Vielzahl vorliegender Forschungen, dass sie sich je nach Umgebung, Art und Ort der Kontakte oder beteiligten Migrationsgruppen gegenseitig keineswegs immer ausschliessen (Schmidt, Weick & Gloris 2019, Freitag & Rapp 2013, Stolz 2000). In eine ähnliche Richtung weisen auch die Ergebnisse der vorliegenden Studie: So wünschten sich einerseits Erwerbstätige mit einem hohen Ausländeranteil am Arbeitsplatz

mehr Nationalitätenvielfalt in der Wohngemeinde, was für die Kontakt- und allenfalls gegen die Konflikttheorie spricht. Andererseits kann etwa der Eindruck entstehen, dass der hohe Ausländeranteil in Oftringen für das Bedrohungsszenarium spricht, zumindest was die in den Interviews geäußerten Einstellungen gegenüber Zugewanderten angeht, die in Oftringen um einiges stärker ablehnend ausfallen. Allerdings können wir keine statistische Gültigkeit auf Gemeindeebene garantieren. Ferner ist nicht auszuschliessen, dass sich dieser (vermeintliche) Zusammenhang weniger durch den Ausländeranteil als durch die Geschwindigkeit des Bevölkerungswachstums oder unterschiedliche Migrationsgruppen vor Ort erklärt.

Gleichzeitig belegen Forschende, dass eine enge Verbindung zwischen der Ablehnung von ausländischen Personen insgesamt, einzelner Migrationsgruppen im Besonderen und auch anderer religiöser oder soziokultureller Minderheiten besteht: Anders ausgedrückt: Wer Zuwanderung generell ablehnend gegenübersteht, tut dies oft auch gegenüber Musliminnen und Muslimen, Schwarzen, «Alternativen» oder anderen sogenannten Outgroups (vgl. Stolz 2000; Kalkan et al. 2009; Ruedin 2020). Für ein differenziertes Bild ist es wichtig, Art und Häufigkeit der Kontakte zu Zugewanderten systematisch zu erfassen, was den Rahmen der vorliegenden Kurzinterviews gesprengt hätte. Dies gilt auch für die Erfassung der Quellen, aus denen die Teilnehmenden das Wissen schöpfen, das ihre Einstellungen prägt. Bezeichnenderweise entwickeln die meisten Befragten ihre Antwort im Gespräch, lassen Widersprüche zu und weisen – teilweise sehr selbstreflexiv – auf eigene Ambivalenzen hin.

Von Ausnahmen abgesehen, vertreten die meisten Teilnehmenden keine vorgefassten Diskurse. Sie beziehen sich nur gelegentlich auf Medien, und soziale Netzwerke werden kaum erwähnt. Insgesamt vermitteln die Interviews den Eindruck, dass sich viele Ansässige aus alltäglichen Beobachtungen oder dem «Hörensagen», manchmal auch aus Schlagzeilen der Presse oder des TV einen Reim auf das Thema machen, der einigermaßen Sinn ergibt, aber dennoch Widersprüche und Ambivalenzen enthält. Dies gilt insbesondere, wenn Zuwanderung in der Wahrnehmung einen eher untergeordneten Stellenwert hat. So berichtet beispielsweise eine Frau mittleren Alters, aus Mittelamerika stammend, die schon lange in Agno lebt und eingebürgert ist, von all den Schiffen mit

Flüchtlingen, die sie aus dem Fernsehen kennt. Sie fragt sich, wer letztlich für diese Menschen aufkommen werde, falls sie in der Schweiz um Asyl ersuchen sollten, und ob es dann noch «für alle reichen würde». Solch spontane Erwägungen sprechen für die Bedrohungsthese, die möglicherweise bei Personen in prekären Lebensverhältnissen besondere Resonanz findet.

Verschiedene Aussagen sind mit Begriffen oder Wendungen gespickt, die offensichtlich an politische Debatten anknüpfen. Dies weist in der Tat darauf hin, dass auch Interviewte, die sich nicht direkt zur Politik äussern (wollen), durch die Berichterstattung zu Abstimmungen oder Wahlen indirekt beeinflusst werden. Migrationskritische Hinweise sind in diesem Zusammenhang in der Überzahl, obwohl sie gelegentlich auch missbilligt werden: beispielsweise die Notwendigkeit einer «Begrenzung» oder «Steuerung der Zuwanderung», Verlust von «Heimat», mangelnde Anerkennung des «Gastlandes», Probleme mit fortschreitender Kriminalität. Seltener ist umgekehrt von «Bereicherung durch Vielfalt» die Rede.

Bemerkenswert ist, dass die Interviewten kaum je von bedeutenden Auseinandersetzungen oder verhärteten Konflikten berichten, wenn sie nach den Auswirkungen in ihrem eigenen Leben gefragt werden. Ähnlich wie beim Wachstum geben migrations skeptische und ambivalent eingestellte Befragte vielmehr einem allgemeinen Unbehagen oder Befürchtungen einer (weiteren) Verschlechterung der Situation Ausdruck. Interessant ist auch, dass sich einige von ihnen grundsätzlich mehr Kontakt zu Zugewanderten wünschten, aber davon ausgehen, dass dies kaum möglich sei, sei es aus sprachlichen Gründen oder weil die Zugewanderten unter sich bleiben wollten:

«Die ausländischen Frauen wollen unter sich sein und helfen sich gegenseitig. Das ist ja nicht unbedingt schlecht, ist ja gut, dass sie sich helfen, aber es wird so eher zu einem Nebeneinander statt einem Miteinander.»

(F, 70, seit 36 Jahren in Rümlang)

Kaum Kontakt suchen hingegen jene Bewohnerinnen und Bewohner, die gegenüber Zuwanderung eine durchwegs ablehnende Haltung einnehmen. Diese gehen davon aus, dass Migration insgesamt stark oder stärker zu beschränken sei; und wenn nicht Ausländerinnen und Ausländer allgemein, so seien doch bestimmte Gruppen von ihnen in enge

migrationsrechtliche Schranken zu weisen. Eine Minderheit von weniger als einem Fünftel dieser Teilnehmenden zeichnet sich darüber hinaus durch fremdenfeindliche oder rassistische Äusserungen aus. Ob solche Ansichten auch politisch-ideologisch abgestützt waren, konnte im Einzelnen nicht ausgemacht werden. Wie in Kapitel 4.2.2 bereits angedeutet, waren etwa Asylsuchende, Leute aus dem «Balkan», «Eritreer», «Schwarze» und «Muslime» angesprochen. Mit Ausnahme der Eritreer wurden diese Gruppen bereits in der Studie von Stolz (2000) als stigmatisiert eingestuft (etwa «streitsüchtig», «gewalttätig», «unehrlich», «rückständig» usw.).

An diesem Punkt drängt sich eine grundsätzliche Frage auf, die uns über die ganze Forschungsarbeit hinweg begleitet hat: Sind die Einstellungen bezüglich Zuwanderung und Zugewandeter durch konkrete Verhältnisse in der Lebenswelt der Befragten sowie durch ihre tatsächliche Betroffenheit – etwa infolge guter und schlechter Erfahrungen – beeinflusst? Oder sind sie von bestimmten Grundhaltungen und Persönlichkeitsmerkmalen der Befragten geprägt oder gar vorprogrammiert? Abschliessende Antworten auf diese Frage ist die Forschung bisher schuldig geblieben, und auch die Erkenntnisse aus der vorliegenden Studie liefern nur Anhaltspunkte.

Dies liegt einmal daran, dass es «die konkreten Lebensverhältnisse» in einer Agglomeration kaum geben kann, weil diese immer durch die Wahrnehmung der Betrachtenden geprägt sind. Dabei lässt sich feststellen, dass die Beurteilungen derselben Veränderungen unterschiedlich ausfallen können. So ist etwa nachvollziehbar, dass eine lange ansässige Person, die das ehemalige Dorf schätzte, in dem sie vor 30 Jahren noch «ungefähr die Hälfte der Leute am Bahnhof kannte», einen anderen Blick auf die heutige Agglomeration mit ihrer neuen Sprachenvielfalt wirft als eine neu zugezogene Familie, die sich über eine erschwingliche Wohnung in Stadtnähe freut. Dies erklärt auch, weshalb die Einschätzung identischer Umstände innerhalb ein und derselben Gemeinde teilweise so gegensätzlich anmuten.

Ferner belegen empirische Studien aus sozialpsychologischer Perspektive, wie ausschlaggebend letztlich die eigene Persönlichkeit für die Wahrnehmung und den Umgang mit Veränderung und Migration ist. Aufgrund vertiefter statistischer Analysen kommt auch Stolz (2000) zum Schluss,

dass Grundhaltungen die Einstellungen gegenüber ausländischen Personen stärker prägen als etwa das migrationsrelevante Umfeld an sich.

Wie sich aus der Vielfalt der Reaktionen von Interviewten in denselben Agglomerationen schliessen lässt, weisen auch unsere Erkenntnisse auf die Bedeutung von Persönlichkeitsmustern für die Haltung gegenüber Migration hin, während sich gleichzeitig tendenzielle Unterschiede zwischen den untersuchten Agglomerationen abzeichnen. Allerdings vermögen die ergebnisoffenen Interviews das Meinungsspektrum der lokalen Bevölkerung auf Gemeindeebene nur beschränkt abzubilden.

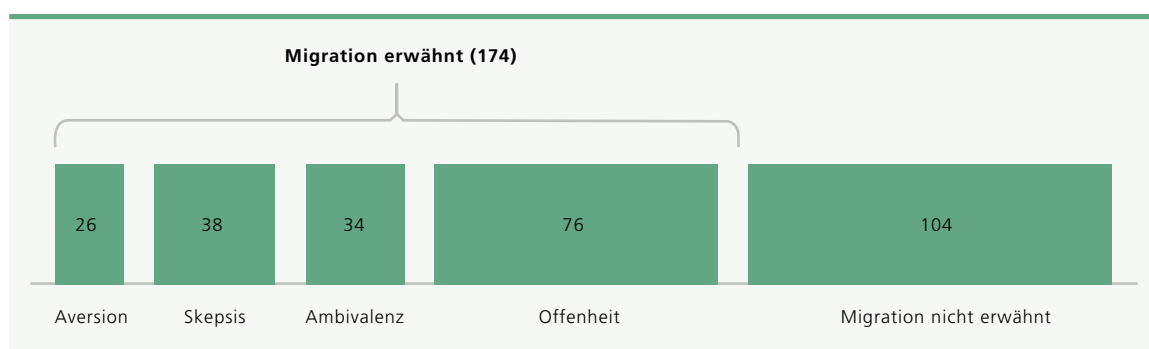
4.4.2 Bezeichnende Profile mit typischen Voten

Im Folgenden sollen typische Einstellungsmuster gegenüber Zugewanderten am Beispiel fiktiver Porträts veranschaulicht werden, welche auch Merkmale von Befragten und bezeichnende Interview-Aussagen aufzeigen. Als eine Art Zusammenfassung und Illustration der wichtigsten Ergebnisse zeichnet dieses Kapitel vier idealtypische Einstellungsmuster gegenüber Migration (als soziales Phänomen) und Zugewanderten (als Personengruppe) nach, die aus den vorliegenden Interviews abzuleiten sind. Eine fünfte, relativ umfangreiche Kategorie umfasst jene Befragten, die sich zum Thema nicht äussern (rund ein Drittel). Beachtet sei, dass die Übergänge zwischen den Typen in Realität fließend und die Grössenordnungen ihres Vorkommens durch Einschätzungen des Forschungsteams geprägt sind. Zur Orientierung

und der Transparenz halber geben wir Prozentwerte an, deren Bedeutung auf unsere Stichprobe begrenzt bleibt; sie können *nicht* auf die Gemeindebevölkerung hochgerechnet werden. Statistische Analysen der Tablet-Daten zeigen, dass die migrationsrelevanten Antworten wenig mit soziodemografischen Merkmalen korrelieren: Es handelt sich hierbei um Einstellungen – möglicherweise beeinflusst von der Persönlichkeit –, welche alle Altersgruppen, Bildungskategorien und beide Geschlechter betreffen können. Die wirtschaftliche Situation und Schichtzugehörigkeit konnten leider nicht erfasst werden.

Die vier Typen fassen Stellungnahmen von verschiedenen Befragten zu Idealtypen zusammen und illustrieren diese durch originale Interviewpassagen. Die porträtierten Personen sind fiktiv und die Darstellung absichtlich zugespitzt. Anhand der vorliegenden Daten zu den Interview-Teilnehmenden vervollständigen wir die inhaltliche Beschreibung durch einige Anhaltspunkte (aus den Tablet-Befragungen) zu Alter, Anwesenheitsdauer in der Gemeinde und, falls zutreffend, Geschlecht sowie Nationalität. Die Prozentanteile der jeweiligen Einstellungstypen beziehen sich auf die gesamte Interviewstichprobe (278 Teilnehmende). Insgesamt stellen wir wenig signifikante Unterschiede nach Nationalität und Geschlecht fest, abgesehen von einer leichten Übervertretung von ausländischen Personen und Frauen unter den gegenüber Migration offen (positiv) Eingestellten. Einige Unterschiede sind nach Alter und Dauer der Ansässigkeit zu verzeichnen. Auf dieser Grundlage stellen wir im Folgenden also vier typische Einstellungsmuster vor: Aversion, Skepsis, Ambivalenz und Offenheit (vgl. Abbildung 4).

Abbildung 4: Interview-Teilnehmende nach Erwähnung von und Einstellung zu Migration





Verena

Die 58-jährige Verena lebt seit über 31 Jahren in einer kleinen, aber sich stark entwickelnden Agglomerationsgemeinde, wo sie Freunde und Familie hat, obwohl schon viele weggezogen sind. Würden ihre Kinder und Enkelkinder nicht dort wohnen, wären sie und ihr Mann auch schon längst weggezogen.

Seit einigen Jahren stellt sie nämlich fest, dass immer mehr Fremde in die Gemeinde kommen – Tendenz stark zunehmend: «Asylanten», Schwarze, generell solche, die nicht in ihren «Kulturkreis» passten. «Es gibt immer mehr Schwarze hier, das ist furchtbar. Wo man auch hinguckt, sieht man Schwarze. Es gibt auch Portugiesen und Spanier, aber die sind schon lange da, daran hat man sich gewöhnt.»

Von ihrem Sohn hört Verena, dass ihr Enkel der einzige Schweizer in seiner Klasse sei. Das schockiert sie sehr. Sie meint, dass sie sich selbst als Fremde fühle in dieser sich stark verändernden Umgebung. In der kleinen Siedlung, wo sie in ihrer Eigentumswohnung lebt, hätten sich die Wohnumstände in den letzten Jahren radikal zum Schlechteren entwickelt, wie Verena erklärt: «Vor 25 Jahren hatten wir in dem Haus eine Verwalterin, die so wenig wie möglich Ausländer in das Haus gelassen hat. Da hatten wir eine schöne Zeit. Die Italiener sind super. Die Deutschen sind super. Einfach mit Türken, Jugoslawen und so weiter gibt es Probleme.»

Heute sei das Zusammenleben im Quartier nicht mehr schön, schlimm sogar, wegen des Lärms und des Drecks, den ihre ausländischen Nachbarinnen erzeugten. Verena fühlt sich durch deren andere Lebensgewohnheiten und rücksichtsloses Verhalten angegriffen: «Die Kinder sind böse und frech! Wenn sie Müll liegen lassen, sagen die Eltern zum Hauswart, er soll das wegmachen, es sei seine Aufgabe!». Falls sie sich doch eines Tages für einen Umzug entscheiden sollte, würde sie sehr darauf achten, wer ihre neuen Nachbarn wären.

Aversion

Für eine gegenüber Migration aversive Haltung ist typisch, Zuwanderung in die Schweiz generell zurückzuweisen und kaum Interesse am Zusammenleben mit als kulturell andersartig wahrgenommenen Menschen zu zeigen. Diese werden eher als eine Herausforderung oder Belastung erlebt. Ablehnung wird nicht weiter mit Argumenten gerechtfertigt, sondern unverhüllt und mehr als Emotion denn als Ergebnis abwägender Überlegungen vorgebracht. Auch kann ein gewisses Gefühl der eigenen (kulturellen) Überlegenheit mitschwingen. Weiterhin zeichnet sich Aversion durch handfeste Ressentiments gegen Zugewanderte, pauschalisierende Verurteilungen und rassistische Stellungnahmen aus.

Etwa 10 Prozent der Interview-Teilnehmenden können dem aversiven Typ zugeordnet werden. Letztere sind im Durchschnitt 58 Jahre alt und 35 Jahre in der Gemeinde ansässig, womit sie um einiges älter und länger ansässig sind als die Interview-Teilnehmenden insgesamt. Die Aversion ist gegenüber Schwarzen und Muslimen besonders ausgeprägt. Diese werden als Bedrohung wahrgenommen oder lösen Unbehagen aus, auch ohne erkennbaren Bezug auf konkrete Vorkommnisse im Umfeld oder persönliche negative Erfahrungen. Vielfach reicht das Gefühl, diese Migrantengruppen nähmen mehr und mehr Platz in der Gemeinde ein oder gehörten schlicht nicht hierher, um rassistische und ausländerfeindliche Stellungnahmen auszulösen.

Skepsis

Eine gegenüber Migration skeptische Einstellung begründet eine ablehnende Haltung mit aus Erfahrungen- und Allgemeinwissen oder Hörsagen hergeleiteten Argumenten. So sind Skeptikerinnen und Skeptiker mit Zuwanderung unter bestimmten Bedingungen einverstanden. Zu diesen zählt die Anpassung an die «schweizerische Lebensweise und Kultur» sowie der ökonomische oder demografische Nutzen der Immigration für die Schweiz. Analog beziehen sich die vorgebrachten Befürchtungen vor allem auf den Verlust der «eigenen» Kultur, Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt oder der Entstehung gesellschaftlicher Kosten im Sozialbereich.

Knappe 15 Prozent der Interview-Teilnehmenden können als Skeptikerinnen und Skeptiker bezeichnet werden. Das Durchschnittsalter dieser Befragten (56 Jahre) liegt etwas über dem der Interview-Stichprobe (54 Jahre). Hinsichtlich Anwesenheitsdauer und Geschlecht ähneln sie den Durchschnittswerten. Während die meisten Ausländerinnen und Ausländer unter den Offenen (siehe unten) zu finden sind, sind einige von ihnen auch Skeptikerinnen und Skeptiker.

Skepsis geht weniger mit pauschalen Vorurteilen als mit zwar deutlicher, jedoch meist aus Sicht der Personen begründeter und teilweise differenzierter Ablehnung bestimmter Gruppen oder gesellschaftlicher Entwicklungen einher. Entsprechend sind Skeptikerinnen und Skeptiker eher als Aversive bereit, negative Meinungen zu revidieren.

Grenzgängerinnen und Grenzgänger bilden eine Gruppe, gegenüber welcher typischerweise eine skeptische Haltung zum Ausdruck kommt. Skeptikerinnen und Skeptiker hinterfragen den täglichen Grenzgang von Tausenden ausländischen Arbeitskräften schon aus wirtschaftlichen Gesichtspunkten. Die wahrgenommene Bedrohung auf dem Arbeitsmarkt ist darüber hinaus mit weiteren Störungen und Bedrohungen – Staus, Lärmbelastung, Luftverschmutzung – verkettet.

Sebastian

Die Gemeinde am «grünen Rand» der Stadt ist Sebastians Wahlheimat, in der er bereits 25 seiner 48 Lebensjahre verbracht hat. In diesem Zeitraum hat er erlebt, wie in seiner Umgebung viel gebaut wurde und viele Menschen unterschiedlicher Herkunft zugezogen sind. Dies bringt Veränderungen mit sich, die er nicht immer befürworten kann und die ihn manchmal nostalgisch stimmen. «Verschiedene Kulturen bringen auch ihre Hintergründe mit. Als ich zur Schule ging, gab es noch den Räbeliechtliumzug. Jetzt gibt es immer mehr Einschränkungen. Wienerli kann man nicht mehr servieren. Wenn man ein T-Shirt mit Schweizer Flagge trägt, heisst es gleich: Das geht nicht, das ist zu extrem. Aber wo ist dann die Toleranz, wenn man seine eigene Kultur nicht mehr ausleben kann?»

Sebastian arbeitet im Immobiliensektor und beobachtet das Geschehen dort auch deshalb ganz genau. Er ist sich bewusst: «Die Schweiz wächst nur noch wegen der Ausländer. Für ihn ist Migration vor allem eine Frage der Dosierung: «Durch eine Konzentration von schlecht integrierten Ausländern werden gewisse Quartiere unattraktiv für Schweizer. Dies führt zu einer Konzentration der Probleme.»

Persönlich macht er auch gute Erfahrungen mit Zugewanderten. Im alltäglichen Leben stört er sich allerdings häufig an den Lebensgewohnheiten der Zugewanderten, zum Beispiel, wenn sie mit frisierten Autos durch das Gemeindezentrum bretterten oder Müll liegenliessen. «Man interessiert sich eben für seine eigene Kultur. Jeder erwartet vom anderen, dass er sich anpasst, das ist normal. Früher, wenn man neu zugezogen ist, hat man sich angepasst ...» Er findet, man müsse die Leute «schneller integrieren» und sie sollten «sofort arbeiten gehen». Bei vielen Ausländern vermutet Sebastian, dass sie nicht arbeiten wollen, «weil die Sozialhilfe zu gut ist».

Renato

Der 53-jährige Renato lebt seit 30 Jahren in einer Gemeinde nahe der Grenze. Er selbst arbeitet vor Ort, hat ein bescheidenes Gehalt und ist der Ansicht, die Grenzgänger würden die Löhne unter Druck setzen. Die Lebenskosten seien in Italien viel niedriger, weshalb die Italiener gerne dort wohnten, in der Schweiz arbeiteten und so «la bella vita» hätten. «Wir, die wir hier in der Schweiz sind, wie machen wir das? Müssen wir weniger arbeiten? Wir sind eingesperrt, das ist nicht fair! Für mich ist es ein Betrug, der grösste Betrug der Welt. Es tut mir leid, aber so ist es nun einmal, und das weiss jeder.»

Vor allem macht sich Renato Sorgen, dass die jungen Tessinerinnen und Tessiner keine Arbeit

mehr finden und nach dem Studium in anderen Gebieten, vor allem der Innerschweiz, ihr Glück suchen müssen. «Vor 20 Jahren gab es Arbeit für alle. Heute haben wir einen Haufen Grenzgänger, einen Haufen Ausländer, und unsere Leute sind hier ohne Arbeit.»

Auch für die tägliche Überlastung des Strassennetzes und die abgasbelastete Luft in der Gemeinde macht Renato vor allem Grenzgängerinnen und Grenzgänger verantwortlich. Während der Rushhour könnten seine Enkelkinder nicht mehr im Freien spielen, wie es früher noch möglich gewesen sei. All diese Belastungen führen so weit, dass Renato in Erwägung zieht, die Gemeinde zu verlassen.



Ambivalenz

Als ambivalent beschreiben wir eher nuancierte, unschlüssige Haltungen, welche die Vor- und Nachteile von Zuwanderung in die Schweiz gegeneinander abwägen und hierbei zu keinem klar positiven oder negativen Ergebnis kommen. Gewisse Vorbehalte bestehen neben und trotz der grundsätzlichen Überzeugung, dass Migration sowie Ausländerinnen und Ausländer nicht pauschal negativ beurteilt werden sollten. Ambivalente wünschten sich meist eine friedliche, offene und tolerante Gesellschaft. Zum Erreichen dieser ist Integration ein wichtiger Ansatzpunkt: Frühzeitige und intensive Fördermassnahmen für Flüchtlinge werden von Ambivalenten meist befürwortet.

Etwa 12 Prozent der Interview-Teilnehmenden zeigen eine ambivalente Haltung gegenüber Migration. Ihr Alter ist deutlich überdurchschnittlich (60 gegenüber 54 Jahre). Dies gilt auch für den Aufenthalt in der Gemeinde (39 resp. 28 Jahre). Ambivalente beklagen Extrempositionen und politische Polarisierung. Es besteht ein klares Bewusstsein für lokale und globale Veränderungsprozesse, welche unter anderem mit Migration einhergehen. Neben gewisser Besorgnis zeichnet sich vor allem eine «fatalistische», Veränderungen akzeptierende Haltung sowie eine Bereitschaft zur Anpassung an den allgemeinen Wandel ab.

Marc

Marc ist 61 Jahre alt und lebt seit fast 37 Jahre in der Gemeinde – in einer angenehmen, kleinen Siedlung abseits des Wohnblockviertels. Obwohl es in seiner direkten Nachbarschaft nicht besonders viele Ausländerinnen und Ausländer gibt, bemerkt Marc doch eine gewisse Zuwanderung in die Gemeinde. «Die Ausländer sind sichtbar, zum Beispiel auf dem Spielplatz, das fällt auf. Kinder von Schweizer Familien sieht man nicht mehr viele – ohne Wertung!»

Eigentlich würde er diese neuen Bewohner gerne näher kennenlernen, aber das sei schwierig, «weil man sich einfach nicht versteht. Sie sprechen zum Teil nicht unsere Sprache. Sie sagen nicht guten Tag». Schon einige Male habe Marc versucht, Kontakte zu knüpfen. «Ich wohne in einer Siedlung, wo man sich immer trifft. Wir laden auch immer die Neuzuzüger ein, aber vor allem Ausländer sagen: «Nein, wir trinken keinen Alkohol.» Mehr als sie einladen kann man ja nicht machen.» Richtige Probleme sieht er mit den Ausländern zwar nicht, aber «wegen der Sprache kann man kleine Konflikte im Alltag nicht spontan lösen. (...) Es wird so eher zu einem Nebeneinander statt einem Miteinander».

Als Vater von drei Kindern beobachtet Marc die Situation im schulischen Umfeld. «Die Kinder machen es richtig: Für sie ist das kein Jugo, sondern einfach ein Kollege.» Allerdings sieht er auch die Herausforderungen: «Ich habe mal einen Elterninfoabend erlebt, bei dem sieben Dolmetscher präsent waren. Da hört es bei mir auch auf.» Für ein gelungenes Zusammenleben scheint es ihm durchaus wichtig, Herausforderungen anzupacken und in die Integration der Zugewanderten zu investieren. Marc spürt, dass sich ein gewisser Unmut in der Bevölkerung breit macht: «Die Ausländerfeindlichkeit nimmt langsam zu. Das ist schade, ich begrüße das nicht, aber verstehe es in gewisser Hinsicht.» Auch wenn ihn das Nebeneinanderleben manchmal bedrückt, kann sich Marc damit arrangieren. «Das ist einfach der Wandel der Zeit, Anonymisierung, Globalisierung ... Vielleicht ist es einfach auch, weil ich älter werde.»

Mathilde

Seit ihrer Geburt lebt die 35-jährige Mathilde in der Gemeinde, wo ihre Eltern damals ein Unternehmen gegründet hatten. Sowohl im Gemeindealltag als auch an ihrem Arbeitsplatz kommt sie häufig mit Menschen aus verschiedenen Ländern in Kontakt: «Da verliert man das Gespenst von der Überfremdung.» Für Mathilde ist es normal, in verschiedenen Sprachen zu kommunizieren, und sie geniesst es, im Ausgang Spezialitäten aus anderen Ländern zu kosten.

Mathilde engagiert sich in der Lokalpolitik. «Wenn man in der Gemeinde aktiv ist, arbeitet man automatisch mit Leuten unterschiedlicher Horizonte zusammen. Für mich war das nie ein Thema, mein Mann stammt ja auch aus Italien.» Das Wachstum und die Veränderungen in der Gemeinde bewertet sie positiv. «Die neuen Einwohner sind weltoffener und es gibt mehr Multikulti: Leute kommen vermehrt aus anderen Kantonen, und auch Ausländer sieht man mehr. Das gehört dazu, zur Gegenwart. Hier fand ein gesundes Wachstum statt, also ist das gut so». Sie macht sich zudem für die aktive Einbindung von Zugewanderten stark und ist überzeugt, dass Sport- oder Kulturvereine «Integrationsmaschinen» sind.

Wenn es in der Gemeinde Probleme gibt, schaut Mathilde genau, wer oder was dahintersteht. «Es hat ein paar Vandalen und Sprayer. Unter denen werden immer nur die Ausländer wahrgenommen. Das ist zwar selten, aber trotzdem wird das immer gross in der Zeitung aufgebauscht. Vielleicht greifen die Eltern zu wenig durch, aber das hat auch damit zu tun, dass sie arbeiten müssen. Dies ist vor allem ein Generationenwechsel.»

In der Schweiz sieht Mathilde eher die Ausländerfeindlichkeit und weniger die Ausländerinnen und Ausländer als das Problem. «Ich habe mir vor ein paar Jahre schon ein bisschen Sorgen gemacht um die Stimmung im Land. Selber will man gewisse Arbeiten nicht machen, aber Fremde will man auch nicht.» Die politischen Spannungen spürt sie sogar in ihrer eigenen Familie: «Mein Bruder ist ein sehr strammer SVP-ler. Da haben wir abmachen müssen, dass bei Familientreffen nicht von Politik gesprochen wird.»

Offenheit

Als Offenheit bezeichnen wir Einstellungen, die Migration und migrationsbedingte Diversität als die (neue) Normalität betrachten und als solche akzeptieren oder gar begrüßen. Es sind weniger enthusiastische oder «lobende» Kommentare gegenüber Zugewanderten, die eine offene Einstellung auszeichnen, als eine Weltanschauung, in der Herkunft kaum bewertet wird. Die tolerante Haltung drückt sich viel mehr in der klaren Distanzierung oder Verurteilung von Ausländerfeindlichkeit aus als etwa in einem expliziten Wunsch nach mehr Zuwanderung.

Die Offenen machen in etwa 27 Prozent der Interview-Teilnehmenden aus. In dieser Kategorie sind Frauen in der Überzahl (42 gegen 31 Männer), im Durchschnitt 54 Jahre alt und seit 28 Jahre in der Gemeinde ansässig. Ausserdem sind ausländische Personen aus verschiedenen EU- wie auch Drittstaaten unter den Offenen deutlich stärker repräsentiert als unter den anderen Einstellungstypen. Bezeichnend ist die Wahrnehmung von Zuwanderung und daraus erwachsender Vielfalt als eine kulturelle Bereicherung. Offene nehmen Herausforderungen der Mehrsprachigkeit an, zeigen gegenüber Zugewanderten eine gewisse Neugierde und ein Interesse an freundschaftlichem Kontakt, sie begegnen kulturellen Differenzen grundsätzlich mit Verständnis. In Zeiten der Globalisierung und internationaler Konflikte wird Zuwanderung wie andere gesellschaftliche Veränderungen als normal oder unumgänglich betrachtet – angesichts des demografischen Wandels bzw. der Bedürfnisse des Arbeitsmarkts sogar als notwendig.

Nach diesen Einblicken in typische Haltungen sei daran erinnert, dass über ein Drittel der Interview-Teilnehmenden das Thema Migration gänzlich ausgelassen hat und somit quasi einem «Resttyp» angehört. Zwar können wir die Einstellungen dieser Personen aus offensichtlichen Gründen nicht analysieren, aber dennoch einige Überlegungen darüber anstellen, weshalb diese Befragten Migration nicht ansprechen, wenn man sie nach Veränderung fragt. Sie sind im Durchschnitt jünger als die Interview-Teilnehmenden insgesamt (50 gegenüber 54 Jahre). Ausserdem leben sie weniger lang in den jeweiligen Gemeinden (23 gegenüber 28 Jahre) und sind etwas häufiger Frauen.

Einer ersten Vermutung und gewissen Hinweisen zufolge betrachten sie Migration und daraus erwachsende Vielfalt einfach als selbstverständlich. Das junge Alter legt nahe, dass sie stärker als ältere Befragte damit aufgewachsen sind und die Präsenz von Zugewanderten entsprechend häufiger als einen normalen Zustand denn als eine einschneidende Veränderung wahrnehmen. In dieser Hinsicht wären die Interviews ohne Erwähnung am ehesten dem Typ Offenheit zuzuordnen. Andererseits kann angenommen werden, dass gewisse Teilnehmende das Thema Migration zwar im Kopf hatten, aber bewusst vermieden. Hier wäre also eine Verzerrung im Sinne der sozialen Erwünschtheit bzw. ein diffuses Malaise hinsichtlich des Themas der Hintergrund, was eher auf Skepsis oder auch nicht eingestandene, mit sozialer Scham belegte Aversion hindeuten würde.

Wie bereits angemerkt, sprachen einige Personen mit Migrationshintergrund das Thema Migration von ihrem Standpunkt aus an, womit sie in der obenstehenden Analyse berücksichtigt sind. Sie sind in allen vier Typen vertreten, aber unter den Offenen besonders zahlreich. Oftmals betreffen ihre Stellungnahmen Fragen der Integration, wobei verschiedene Standpunkte vertreten und Erfahrungen berichtet werden. Ein Teil findet, die Schweizer Gesellschaft sei Zugewanderten nicht genügend entgegenkommen – und diese fühlten sich auch nach vielen Jahren in der Schweiz nicht vollkommen akzeptiert:

«Fasten wird zum Beispiel einfach nicht geduldet. Oder wenn ich sage, ich trinke keinen Alkohol, dann schaut man mich auch schon schief an. Es ist allgemein, nicht gegen Muslime spezifisch. Ich kann schon sein, wie sie wollen – bis zu einer gewissen Grenze. Aber ich kann nicht sie sein!»
(M, 60, Rheinfelden)

Andererseits stellen vereinzelte Ausländerinnen und Ausländer im Interview fest, die Gesellschaft sei in den letzten Jahren offener geworden, was sich unter anderem in der grösser werdenden Anzahl von Förderangeboten für Migrantinnen und Migranten zeige.

«Früher gab es nicht viele Angebote für Migranten, aber heute schon ...»
(F, 44, seit 20 Jahren in Rheinfelden)

Unter den wenigen ausländischen Teilnehmenden, die sich zu diesen Fragen äusserten, bildet sich kein eindeutiger Konsens zur Veränderung der Schweiz hinsichtlich der Zuwanderungsfrage heraus.

5. Fazit

Der Impuls für diese Studie geht auf einen Austausch zwischen Migrationsfachleuten zurück, die eine wachsende Kluft in der Einstellung gegenüber Migration zwischen unterschiedlichen Bevölkerungskreisen feststellen. Tatsächlich bleibt hierzulande das Wissen darüber, wie Zuwanderung in breiteren Schichten der Bevölkerung «ankommt», bis auf standardisierte Umfragen und vereinzelte Studien bescheiden. Zwar beschäftigt sich die internationale Fachliteratur über Einstellungen zu migrantischen und anderen Minderheiten intensiv mit dem Thema und weist interessante Erkenntnisse auf. Diese sind einem breiteren Publikum allerdings wenig bekannt und nicht ohne Weiteres auf die Schweiz übertragbar.

Eine etwas andere Studie

Es war den Initiantinnen und Initianten dieser Studie ein Anliegen, ein möglichst unvoreingenommenes, ergebnisoffenes Vorgehen zu wählen, um die Einwohnerinnen und Einwohner in den besuchten Agglomerationen in einen spontanen Austausch mit dem Forschungsteam zu verwickeln. Diese Herangehensweise ist besser angekommen als erwartet: Ablehnungen waren selten schroff, dafür aber gab es viele anerkennende Worte. Allerdings erlaubte das Vorgehen schon aus zeitlichen Gründen nicht immer, alle Diskussionspunkte zu vertiefen. Die Verbindung von Tablet-Befragungen und Kurzinterviews erwies sich ebenfalls als zielführend, jedoch eher als Auswahl zwischen zwei Alternativen: Unter den 498 Teilnehmenden machte nur rund ein Fünftel von beiden Befragungsformen Gebrauch, was eine systematische Verknüpfung der Ergebnisse ausschloss. Ausschliesslich für ein Interview entschieden sich tendenziell mehr ältere und langansässige Leute, was bei der Auswertung zu berücksichtigen ist.

Die Merkmale der Studienteilnehmenden weichen – mit einem Durchschnittsalter von 50 Jahren und einem Frauenanteil von 52 Prozent – insgesamt nur geringfügig vom Profil der Wohnbevölkerung über 16 Jahre in der Schweiz ab. Es ist uns offensichtlich gelungen, die Bandbreite des Meinungsspektrums abzudecken, wenn auch nicht im Sinne eines statistisch repräsentativen Bildes, was nie ein Ziel war. Die Wahl von mittleren Agglomerationsgemeinden mit wesentlichem Bevölkerungswachstum erwies sich als zielführend: Einer-

seits, weil Veränderungen für eine Mehrzahl der Teilnehmenden offensichtlich ein hochrelevantes Thema darstellen, dessen Wahrnehmung zudem mit Migration eng verknüpft ist. Andererseits bildet das soziodemografische Profil der Befragten die «typische» Schweizer Wohnbevölkerung relativ gut ab und zeigt ein breites Meinungsspektrum auf.

Rasante Änderungen rufen Abwehrreaktionen hervor

Mit beeindruckender Deutlichkeit zeichnen sich auf die Einstiegsfrage, was die Bevölkerung in den besuchten Gemeinden beschäftigt, klare Antworten ab: starke – mitunter als widersinnig eingestufte – Bautätigkeit, wachsende Verkehrsbelastung und die Verdrängung von Grünflächen oder Naturlandschaften. Rund zwei Drittel der Antwortenden nehmen in ihrer Lebenswelt starke Veränderungen wahr, die sie insbesondere an baulichen Eingriffen, umweltbedingten Veränderungen wie auch am täglichen Zusammenleben in der Nachbarschaft ausmachen. Dies lässt sich teilweise auf die Auswahl der Agglomerationen zurückführen. Sie befinden sich alle – wenn auch in unterschiedlichem Masse – in einer Phase, die durch rege Bautätigkeit und in mehreren Fällen den Übergang von einer Dorfgemeinde zu einer städtisch geprägten Umgebung gekennzeichnet ist. Die personenbezogene Seite dieser Entwicklung spiegelt sich im allgemeinen Bevölkerungswachstum: Dieses verbinden viele Teilnehmende mit fortschreitender Anonymität, Individualisierung, Verarmung des Soziallebens und Verlust von Traditionen. Dabei wird deutlich, wieviel der lokale Austausch, Begegnungsmöglichkeiten und auch das einfache Grüssen im öffentlichen Raum einer Grosszahl der Befragten bedeuten.

Abwehr tritt vor allem bei Wandel auf, den die Antwortenden als «zügellos», unstimmig oder gesellschaftlich widersinnig empfinden – beispielsweise bei erheblichen Leerwohnungsbeständen. Rasche Schrumpfungsprozesse, wie ehemals in Le Locle, lösen ähnliche Reaktionen aus. Tatsächlich wünschten sich viele eine besser durchdachte Siedlungsentwicklung unter Einbindung der Bevölkerung, die auf weitblickenden Konzepten und möglichen Zukunftsvisionen statt auf kurzfristigen wirtschaftlichen Überlegungen beruht.

Entsprechende Aussagen liegen aus praktisch allen besuchten Gemeinden vor, kommen aber in Rüm- lang und Oftringen, wo Bevölkerungszuwachs und Bautätigkeit in den vergangenen Jahren markant waren, besonders deutlich zum Ausdruck.

Sachliche Lagebeurteilung aus vielfältigen Perspektiven

Dass kritische Aussagen insgesamt überwiegen, obwohl auf Nachfrage durchaus positive Trends zur Sprache kamen, erklären einzelne Studienteilnehmende spontan damit, dass «man» über Züge, die pünktlich eintreffen, einfach nicht spreche. Zudem werden in vielen Lebensbereichen jeweils gegensätzliche Ansichten laut, die auf ein sehr breites Meinungsspektrum schliessen lassen, und auch Vorteile der beobachteten Entwicklungen unterstreichen (Ausbau des öffentlichen Verkehrs, Einkaufsmöglichkeiten usw.).

Zu berücksichtigen ist, dass es vor allem langansässige, ältere und zivilgesellschaftlich engagierte Bewohnerinnen und Bewohner sind, die in den Interviews den Ton angeben und dem lokalen Wachstum tendenziell skeptisch gegenüberstehen. Die Gemeindeentwicklung, die Bewahrung des Ortsbilds, der umliegenden Landschaft, aber auch der lokalen Gepflogenheiten, der üblichen Regeln des Zusammenlebens sowie der sozialen Errungenschaften (Vereinstätigkeit, lokales Engagement, überlieferte Feste) ist ihnen ein grosses Anliegen. Dies trifft besonders auf Schweizerinnen und Schweizer sowie auf politisch konservative Personen zu. Damit bestätigen sich andere Forschungserkenntnisse, die zeigen, dass die Grundhaltung gegenüber Veränderungen je nach Anwesenheitsdauer, Ortsverbundenheit, Alter und politischer Orientierung variiert.

(Zu viele) Zuziehende bringen das Zusammenleben durcheinander

Erwartungsgemäss wird in Verbindung mit allgemeinem Wachstum der Zuzug von (zu) vielen neuen Gemeindemitgliedern erwähnt, der ein auf persönlicher Bekanntschaft basierendes Zusammenleben stören kann, unabhängig davon, wer die Zuziehenden sind. Vermutlich entspricht die Auffassung vom dörflichen Miteinander mehr einer Sehnsuchtsvorstellung als einer breit gelebten Realität. Interviewte bemängeln mehrfach, dass Neuansässige ihr Sozialleben nicht in die Wohn-gemeinde verlegen und, falls sie auch auswärts

arbeiten, kaum Kontakt zu Einwohnerschaft und lokalen Einrichtungen knüpfen. Insgesamt befördert ein wachsender Anteil an Arbeitspendlerinnen und Arbeitspendlern die Anonymität und weckt die Befürchtung, dass die Gemeinde zum Schlaf-dorf verkommt. Paradoxerweise scheint somit die wachsende Bevölkerungszahl die Entfaltung eines regen Soziallebens zu behindern.

Bezeichnend sind diesbezüglich die Antworten auf das Tablet-Spiel «Nachbarschaft»: Sie zeigen, wie übrigens auch andere Studien, dass ein markanter Zuzug von Menschen die Zufriedenheit der An-sässigen beeinträchtigt. Dieser Effekt ist jedoch geringer, wenn die Zuziehenden betreffend Lebensstil, Hobbys und Herkunft den Ansässigen ähnlich sind. In diesem Fall, so die offensichtliche Annahme, wird sich ihre Integration leichter gestalten, als wenn sich Personen mit gänzlich anderen Hintergründen niederlassen. Dies belegt auch die Auswertung der Spiele («Investitionen», «Ein-bürgerung»): Somit führt die längere Anwesenheit erfahrungsgemäss zu einer verstärkten Vertrautheit mit Sprache und lokalen Gepflogenheiten, die wiederum für den sozialen Zusammenhalt in der Agglomeration sprechen. Folglich ist die Herkunft der Zuziehenden mit Migrationshintergrund für die Ansässigen in der Regel weniger ausschlaggebend als ein dauerhafter Aufenthalt, die Anpassung an die lokalen Gegebenheiten und eine Teilnahme am sozialen Leben der Gemeinde (vgl. Wimmer 2003).

Zugewanderte als Teil gesellschaftlicher Veränderung

Die Interviewten bringen den Zuzug keineswegs nur mit «ausländischen Personen» in Verbindung. Diese werden in der Regel als Teil des allgemeinen Bevölkerungswachstums und gesellschaftlichen Wandels wahrgenommen. So gesehen wird Migration mehrheitlich differenziert und als in einem lokalen Entwicklungskontext eingebettet wahrgenommen. Über ein Drittel der Gesprächsteilnehmenden thematisieren Migration gar nicht und betrachten sie offensichtlich als «Normalität». Die anderen kommen in irgendeiner Weise auf (zuziehende) Personen mit Migrationshintergrund zu sprechen, sei es nun positiv oder negativ, wobei dies gelegentlich auch auf Nachfrage des Forschungsteams geschieht. Offensichtlich ist aber Zuwanderung für die meisten kein derart vor-dringliches Thema, das spontan an erster Stelle genannt würde. Es ist nicht auszuschliessen, dass es



in Einzelfällen absichtlich vermieden wurde, aber die meisten Befragten äusserten sich sehr frei.

Trotzdem schlägt sich eine ablehnende oder skeptische Haltung bezüglich der Veränderungen in der Agglomeration mitunter in einer kritischen Einstellung gegenüber Zugewanderten nieder: Das geschieht insbesondere dann, wenn diese nicht nur als Bestandteil des gesellschaftlichen Wandels, sondern als Akteure wahrgenommen werden, welche die beklagte Umwelt- oder Verkehrsbelastung, Überbauung und Individualisierung in besonderem Masse verstärkten oder drastische Beeinträchtigungen der Qualität des Zusammenlebens verursachten.

In eine ähnliche Richtung weisen die Ergebnisse des Tablet-Spiels «Wandel»: Einerseits spricht sich zwar eine Mehrheit der Antwortenden gegen eine Veränderung bezüglich der Vielfalt von Nationalitäten in der Gemeinde aus, ist also mit der gegenwärtigen Situation zufrieden. Andererseits wird aber der explizite Wunsch nach *noch mehr* Diversität hinsichtlich Generationen oder politischer Orientierungen verhältnismässig häufiger geäussert als bei Nationalitäten: Während also eine (grössere) altersmässige und politische Durchmischung erstrebenswert scheint, gilt dies nicht im selben Masse für eine grössere Vielfalt bei den Nationalitäten.

Zahlenmässige Abgleiche der aufgezeigten Trends mit anderen Studien oder Umfragen erweisen sich als schwierig, da diese meist direkt auf «Probleme» oder «Störungen» abzielen und Antworten vorgeben. Trotzdem lassen sich von den vorliegenden Ergebnissen ausgehend Vergleiche ziehen zu den Bevölkerungsanteilen, die sich durch als «anders empfundene Personen» in der Nachbarschaft gestört fühlen (18 Prozent bei Aeberli 2019) oder «Ausländerinnen/Ausländer» als Problem sehen (31 Prozent für kleine und mittlere Agglomerationen: Golder et al. 2019). Generell stellt sich hier die Frage, welche Vorstellungen die Befragten letztlich mit dem Schlagwort «Ausländerinnen/Ausländer» verbinden. Antworten darauf bleiben die Umfragen meist schuldig.

Abgestufte Wahrnehmung einer facettenreichen Realität

Wenn Befragte auf Zuwanderung zu sprechen kommen, beziehen sich ihre Äusserungen meist auf direkte Erfahrungen oder konkrete Beobachtungen in ihrem Umfeld. «Migration» ist als All-

tagsbegriff wenig verbreitet; vielmehr sprechen die Interviewten jeweils bestimmte Personenkategorien mit (angenommenem) Migrationshintergrund an, den sie an der Sprache, Nationalität, Herkunftsregion, Religion oder Hautfarbe festmachen. Ferner sind mit «Migrantinnen/Migranten» oft Flüchtlinge als Sammelbegriff für Personen aus dem Asylbereich gemeint.

Jedenfalls klar zu Tage tritt der Umstand, dass zahlreiche Befragte ausländische Personen bezüglich ihrer Herkunftsregion einstufen: Sie zeigen beispielsweise im Spiel «Nachbarschaft» eine grössere Ablehnung gegenüber dem Zuzug von Personen aus Kosovo, Bosnien, Türkei, Ghana, Nigeria oder Kamerun als gegenüber solchen aus Nachbarstaaten oder anderen EU-Ländern. Auch in den Interviews kommt zum Ausdruck, dass das Zusammenleben mit Menschen aus «näher gelegenen Ländern» oder «Kulturen» als problemloser, verbindlicher, konfliktfreier oder weniger besorgniserregend eingestuft wird, weil ihre Verhaltensweisen als besser vorhersehbar und die sprachlichen oder religiösen Hürden als überwindbar gelten. Zudem bestehen bereits ausreichende Erfahrungen im Zusammenleben mit EU-Staatsangehörigen, was Akzeptanz und Teilnahme dieser neuen Einwohnerinnen und Einwohner begünstigt. Schliesslich hat das duale Migrationsregime nicht nur die Zahl der Zugewanderten aus der EU beeinflusst, sondern auch ihre rechtliche Situation verbessert und die gesellschaftliche Legitimität der inner-europäischen Mobilität konsolidiert.

Um verschiedene Äusserungen zusammenzufassen, liesse sich die Perspektive der Ansässigen etwas zugespitzt folgendermassen auf den Punkt bringen: Zugewanderte aus der EU dürften ein Zusammenleben im Sinne eines erwünschten Miteinander allenfalls ermöglichen, während bei Drittstaatenangehörigen die Gefahr wesentlich grösser ist, dass es, wenn nicht zu Konflikten, zu einem blossen Nebeneinander kommt. Ein solches ist angesichts der gesellschaftlichen Individualisierung ohnehin schon auf dem Vormarsch. So wird in den Interviews vielfach Besorgnis über Herkunftsgruppen laut, die «unter sich bleiben» oder mit «ihrer Kultur einen grossen Platz einnehmen», wodurch sie eine Gefahr für den sozialen Zusammenhalt darstellen könnten. Nur vereinzelt spielen Interviewte auch auf hochmobile sogenannte Expats an, die meist aus dem angelsächsischen Raum stammten, sich in eigenen Kreisen bewegten und kaum Kontakt zu anderen Ansässigen suchten.

Häufiger wird aber, wie gesagt, auf andere Herkunfts- und Statusgruppen angespielt, deren Zuwanderung weniger gut etabliert ist als die aus den Nachbarländern oder bisher stärker in die Kernstädte und weniger in Agglomerationen stattgefunden hat. Auch in der Fachliteratur ist empirisch dokumentiert, dass Zuziehende umso stärker abgelehnt werden, als sie als «anders» empfunden werden, weil kaum persönliche Beziehungen zu Ansässigen bestehen. So schwingen bei gewissen Kommentaren über Personen aus der Balkan-Region, Menschen muslimischer Religion und Schwarze teilweise stereotype Anklagen und handfeste Vorurteile mit. Während sich die meisten Interviewten an eigene Erfahrungen, Beobachtungen oder konkrete Hinweise von Bekannten halten, dringen in solchen Voten öfter auch politische und mediale Schlagworte durch, die Assoziationen mit Sozialmissbrauch, unlauteren Machenschaften (Wandschmiererei, Schwarzhandel usw.), Konfliktbereitschaft oder Kriminalität beinhalten.

Ausserdem äussern manchmal vor allem ältere Befragte offen diffuse Ängste etwa vor Schwarzen, die ihnen «schwer einschätzbar» und besonders «fremd» erscheinen (vgl. Efionayi-Mäder & Ruedin 2017). Dies gilt mitunter auch im Hinblick auf Personen, die dem Asylbereich zugeordnet werden. Hier schwanken die Ansichten zwischen Mitleid oder Verständnis für die Fluchtursachen einerseits und Besorgnis über verursachte Aufnahmekosten und handfesten Anfeindungen andererseits. In diesem Sinn stellen Geflüchtete umso mehr eine Art «Prototyp des Fremden» dar (Stolz 2000), als sie gleich mehrere Wahrnehmungsebenen von Andersartigkeit aufrufen: Herkunft, Sprache, Aussehen, Religion, administrativer Status und relative Armut.

Zu nennen ist schliesslich eine Personenkategorie, der sich viele Studienteilnehmende gleichzeitig sehr nah und fern fühlen, nämlich die der Grenzgängerinnen und Grenzgänger. Insgesamt beschäftigt das Thema in Le Locle, Agno und Losone letztlich stärker als die Zuwanderung und wirft zahlreiche soziale und umweltbezogene Fragen auf. Obwohl auch Lutry und Rheinfelden Grenzgemeinden sind, ist die Lage dort aufgrund der wirtschaftlichen Situation weniger zugespitzt.

Ansässige zwischen Offenheit und Abgrenzung

Obwohl eine Mehrheit der Studienteilnehmenden in den Agglomerationen offensichtlich kein vorrangiges Problem mit Zuwanderung ausmacht, illustrieren die Reaktionen auf besondere Personengruppen mit Migrationshintergrund, dass die Begegnung mit Unbekannten in einer sonst vertrauten Umgebung immer auch Unsicherheit und Ablehnung hervorrufen kann: Dies gilt offensichtlich umso mehr, als die neuen Nachbarinnen und Nachbarn als fremd empfunden werden. Sie kultivieren ihre Andersartigkeit durch Sprache, Kleidung oder Auftreten – sei es nun bewusst oder nicht – und signalisieren damit, dass es alternative Lebens- und Verhaltensweisen gibt. Gemäss Simmel (2014) umfassen «urbane Tugenden» insbesondere Regeln des Distanzhaltens (Gleichgültigkeit, Blasiertheit), wohingegen vor allem bei langansässigen Einwohnerinnen und Einwohner in den Agglomerationen, die ohnehin schon einen Verlust an sozialem Zusammenleben und Gemeinschaftssinn beklagen, distanziertes Verhalten schlecht ankommt. Dies wirft natürlich die Frage auf, inwiefern gerade die gegenwärtigen Veränderungen Abwehr gegen Zugewanderte befördern oder umgekehrt auch Anlass zu konstruktivem Umgang mit der Gemeindeentwicklung schaffen. Sind Agglomerationen nicht allemal kleine Städte mit der Mentalität eines Dorfes, die möglicherweise auch zur Abgrenzung gepflegt wird? Beide Fragen müssen vorläufig offen bleiben. Augenfällig ist hingegen, dass die Einstellungen der Interviewten gegenüber Migration auch innerhalb einer Gemeinde jeweils stark variieren. Um entsprechende Einstellungsunterschiede zu veranschaulichen, haben wir anhand der Interviews, unter Berücksichtigung der Tablet-Spiele, stark vereinfachend vier Einstellungsmuster skizziert und mit fiktiven Porträts illustriert.

Diese idealtypischen Grundhaltungen reichen von klarer Aversion (Ablehnung) gegen Zugewanderte, über eine skeptische oder ambivalente bis hin zu einer offen-toleranten Einstellung. Letztere kommt häufiger vor als die ersten drei. Zudem ist davon auszugehen, dass die Teilnehmenden, die sich nicht zum Thema äussern, mit grosser Wahrscheinlichkeit diesem letzten Typus am nächsten sind. Allerdings sind die Übergänge fließend, und die Anteile sollten umso vorsichtiger ausgelegt werden, als von den Interviewten keinesfalls auf die Gemeindebevölkerung geschlossen werden kann.

Während die zahlenmässig relativ beschränkte Gruppe der Aversiven rassistisch aufgeladene Züge aufweist und sich kaum auf konkrete Vorkommnisse oder eigene Erfahrungen stützt, argumentieren Personen, die sich den drei anderen Einstellungsmustern zuordnen lassen, mehr oder weniger differenziert unter Verweis auf konkrete Beobachtungen oder eigene Erlebnisse. Auch Skeptikerinnen und Skeptiker hegen eine ablehnende – wenn auch weniger kategorische – Haltung gegenüber Zuwanderung, die sie aber aus Erfahrungs- und Allgemeinwissen ableiten. Als ambivalent bezeichnen wir Menschen mit unschlüssigen Haltungen, welche die Vor- und Nachteile gegeneinander abwägen. Jedenfalls ist eine solche Ambivalenz nicht mit Neutralität gleichzusetzen: Vielmehr bestehen Vorbehalte und Einwände trotz der grundsätzlichen Überzeugung, dass Migration nicht pauschal zu verurteilen sei.

Als Offenheit bezeichnen wir Einstellungen, die Migration und migrationsbedingte Diversität als (neue) Normalität betrachten oder explizit begrüssen. Die «Offenen» sind im Durchschnitt jünger und etwas kürzer in der Gemeinde ansässig. Ausserdem sind Zugewanderte aus verschiedenen EU- wie auch Drittstaaten unter ihnen deutlich stärker vertreten als unter den anderen Einstellungstypen. Bemerkenswert ist ferner die Tatsache, dass viele zwar markante Veränderungen in der Gemeinde ausmachen, aber in der Zuwanderung eine wirtschaftliche, kulturelle und menschliche Bereicherung und eine normale Entwicklung sehen.

Lebensumfeld und Einstellungen zu Migration

Dass es umgekehrt vielen älteren und ortsverbundenen Ansässigen ein besonderes Anliegen ist, die bekannte Umgebung zu bewahren und sich angesichts vielfältiger Umwälzungen gegen Unbekannte(s) abzugrenzen, ist nachvollziehbar. Für die Gestaltung der Zukunft von Agglomerationsgemeinden ist es aber unserer Ansicht nach ebenso notwendig, auch abweichende Bedürfnisse jüngerer und neuerer Einwohnerinnen und Einwohner zu berücksichtigen. Die vorliegenden Erkenntnisse verdeutlichen deshalb, wie wichtig es ist, auch Neuzuziehende in das Vereins- und Gemeindeleben zu involvieren, wenn es etwa darum geht, neue Initiativen zu lancieren und Brücken zwischen Alteingesessenen und Neuankommenden zu schlagen.

Ein Vergleich der vorherrschenden Migrationsmuster nach Gemeinden ergibt wenig Sinn, da angesichts der relativ beschränkten und ungleichen Teilnehmezahl an den Interviews grössere Verzerrungen ohnehin kaum auszuschliessen sind. Als Beispiel seien trotzdem die besonders kontrastierten Einstellungsmuster aus Belp zu nennen, wo der Anteil der ausländischen Bevölkerung im Vergleich zu den anderen Agglomerationen deutlich tiefer liegt (14 Prozent). Diese Beobachtung könnte einen Hinweis darauf liefern, wie beschränkt möglicherweise wohnortsbedingte Einflüsse auf die Grundhaltungen gegenüber Zuwanderung sind. Auch weitere vorliegende Erkenntnisse veranlassen zur Annahme, dass sich gerade stark ausgeprägte Haltungen weniger durch direkte und aktuelle Betroffenheit als durch Persönlichkeitsmerkmale und allgemeine Vorstellungen von Veränderungen und Migration erklären lassen. Dieser Schluss wird weitgehend auch durch den aktuellen Forschungsstand gestützt. Allerdings schränken sich unter Berücksichtigung dieser Annahme konkrete Handlungsmöglichkeiten insofern ein, als sich Persönlichkeitsausprägungen bestenfalls im Jugendalter beeinflussen lassen.

Wieviel Vielfalt verträgt die Agglomeration?

Geht man davon aus, dass Städte Orte der Integration von Fremden bei Aufrechterhaltung der Vielfalt (in Quartieren oder spezifischen Milieus) sind, interessiert in diesem Zusammenhang, wo sich Agglomerationen im Spannungsfeld zwischen akzeptierter Kultivierung von Vielfalt in der Stadt und dörflich geprägten Gemeinschaften (Kommunitarismus) verorten lassen. Obwohl sie als «Mittelstädte» eher eine schlechte Presse haben (Freuler 2020), verweisen mehrere Studienteilnehmende auf die Vorzüge, die gerade darin bestehen, dass man sich teilweise noch kennt und grüsst, während man doch eine befreiende Distanz wahrnt: «On te laisse vivre, mais on se connaît quand-même!» Demnach würden nicht die Schattenseiten aus Stadt und Land, sondern eben die Vorteile aus beiden Kontexten in der Agglomeration vereint. Damit sind letztlich die meisten Studienerkenntnisse auch auf ähnliche Situationen in Stadtquartieren und Dörfern übertragbar.

Dass die Wahrung einer solchen Balance zwischen gelebter Vielfalt und Gemeinschaft bei möglichst geringem Konfliktpotenzial – oder gemäss Forschungssprache: zwischen Kosmopolitismus und

Kommunitarismus – nicht eben leicht zu halten ist, dürfte sich von selbst verstehen. Dies gilt auch gerade dann, wenn eine Wachstumsphase oder ein ungewollter Schrumpfungsprozess im Gange ist. Diesbezüglich sind die vorliegenden Erkenntnisse eindeutig: Insbesondere rascher Wandel sollte ausreichend begleitet, kommuniziert und wenn möglich auch partizipativ geplant werden. Das kann am besten im Rahmen «integraler Gemeindeentwicklung» gelingen, die breit abgestützt ist und vielfältige Sichtweisen einbezieht, sowohl bereichsübergreifend auf behördlicher Seite als auch in der Einwohnerschaft (Gerber 2017): Der genannte Ansatz besteht darin, unterschiedliche Bevölkerungsgruppen nach Aufenthaltsdauer, Generationen, Sprachen, Herkunft usw. in ein gemeinsames Vorhaben zu verwickeln. Dies ist zwar

anspruchsvoll, dürfte sich aber für alle Beteiligten längerfristig als gewinnbringend erweisen. Letztlich fördert die Teilnahme an der Gestaltung des gemeinsamen Lebensumfelds den Dialog und somit das soziale Zusammenleben. Allenfalls ermöglicht es auch, Spannungen anzusprechen und gemeinsam zu überwinden. Jedenfalls ist ein entsprechendes Vorgehen wesentlich breiter ausgerichtet als übliche Konsultationen (wie etwa die mehrfach kritisierten Gemeindeversammlungen), die sich auf die Stimmbevölkerung beschränken. Ferner entspricht es offensichtlich einem Anliegen, sich in der Gemeinde einzubringen, das verschiedene Teilnehmende äusserten und gelegentlich als Grund für die Mitwirkung an der vorliegenden Studie nannten.



6. Bibliografie

- Adida, Claire L., Adeline Lo und Melina R. Platas (2018). Perspective taking can promote short-term inclusionary behavior toward Syrian refugees. *Proceedings of the National Academy of Sciences*, 115(38): 9521–9526.
- Adorno, Theodor W., Else Frenkel-Brunswik, Daniel J. Levinson und R. Nevitt Sanford (1950). *The Authoritarian Personality*. Oxford: Harpers.
- Aeberli, Marion (2019). Erhebung zum Zusammenleben in der Schweiz (ZidS): Ergebnisse 2018. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik (BFS). <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/bevoelkerung/migration-integration/zusammenleben-schweiz.assetdetail.7466706.html>, (02.06.2020).
- Allport, Gordon W. (1954). *The Nature of Prejudice*. Reading, Massachusetts: Addison-Wesley.
- Bauman, Zygmunt (2000). *Liquid Modernity*. Cambridge: Polity.
- Blinder, Scott (2015). Imagined Immigration: The Impact of Different Meanings of 'Immigrants' in Public Opinion and Policy Debates in Britain. *Political Studies*, 63(1): 80–100.
- Blumer, Claudia (2013). Frauen sind weniger extrem und eher links. *Tagesanzeiger*, 05.04.2013, 3.
- Bolzmann, Claudio und Marie Vial (2007). *Migrants au quotidien: les frontaliers: pratiques, représentations et identités collectives*. Zürich: Seismo.
- Bühler, Gordon, Michael Hermann und Michael Lambertus (2019). Sehnsuchtsort Natur in der digitalen Leistungsgesellschaft: die Schweiz im Ländervergleich. Zürich: sotomo. https://sotomo.ch/site/wp-content/uploads/2019/05/sehnsuchtsort_natur.pdf, (02.06.2020).
- Charitopoulou, Effrosyni und Javier García-Mangano (2018). Fear of small numbers? Immigrant population size and electoral support for the populist radical right in Switzerland. *Journal of Ethnic and Migration Studies*, 44(5): 849–869.
- Cole, Ian (2013). Whose place? Whose history? Contrasting narratives and experiences of neighbourhood change and housing renewal. *Housing, Theory and Society*, 30(1): 65–83.
- D'Amato, Gianni und Didier Ruedin (2018). Immigration and populist political strategies: the Swiss case in a European perspective, In: Fitzi, Gregor, Juergen Mackert und Bryan S. Turner (Hg.), *Populism and the Crisis of Democracy* (Vol. 3 Migration, Gender and Religion). Abingdon: Routledge.
- Daum, Matthias und Paul Schneeberger (2013). *Daheim: eine Reise durch die Agglomeration*. Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung.
- De Wilde, Pieter, Ruud Koopmans, Wolfgang Merkel, Oliver Strijbis und Michael Zürn (Hg.) (2019). *The Struggle Over Borders: Cosmopolitanism and Communitarianism*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Dovidio, J., M. Hewstone, P. Glick und V. Esses (2010). *The SAGE Handbook of Prejudice, Stereotyping and Discrimination*. Thousand Oaks: Sage.
- Drilling, Matthias und Stephanie Weiss (2012). Soziale Nachhaltigkeit in der Siedlungsentwicklung. *Raum & Umwelt: Schriftenreihe der Schweizerischen Vereinigung für Landesplanung VLP*, 2012(3): 1–22.
- Efionayi-Mäder, Denise und Didier Ruedin (2017). *Anti-Schwarzen-Rassismus in der Schweiz – eine Bestandsaufnahme: explorative Studie zuhanden der Fachstelle für Rassismusbekämpfung (FRB)*. Neuchâtel: Swiss Forum for Migration and Population Studies (SFM). <https://www.unine.ch/sfm/de/home/publications/etudes-du-sfm.html>, (02.06.2020).
- Eisnecker, Philipp Simon (2019). Non-migrants' interethnic relationships with migrants: the role of the residential area, the workplace, and attitudes toward migrants from a longitudinal perspective. *Journal of Ethnic and Migration Studies*, 45(5): 804–824.
- Elias, Norbert und John L. Scotson (1994). *The Established and the Outsiders*. Thousand Oaks: Sage.

- Freitag, Markus und Carolin Rapp (2013). Intolerance Toward Immigrants in Switzerland: Diminished Threat Through Social Contacts? *Swiss Political Science Review*, 19(4): 425–446.
- Freitag, Markus und Adrian Vatter (Hg.) (2015). *Wahlen und Wählerschaft in der Schweiz*. Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung.
- Freuler, Regula (2020). Das Dorf ist ein Sehnsuchtsort. *NZZ am Sonntag*, 01.03.2020.
- Gerber, Eva (2017). Quartierentwicklung: Chance für Gemeinden und Städte: vier Argumente aus dem Programm «Projets urbains – Gesellschaftliche Integration in Wohngebiete». Bern: Bundesamt für Raumentwicklung ARE.
<https://www.bwo.admin.ch/bwo/de/home/wie-wir-wohnen/studien-und-publikationen/quartierentwicklung--chance-fuer-gemeinden-und-staedte.html>, (02.06.2020).
- Golder, Lukas, Cloé Jans, Thomas Burgunder, Kathrin Wattenhofer, Daniel Bohn et al. (2019). Aufgabe nicht erfüllt? Reformstau, Führungslosigkeit und die Erwartung einer Wirtschaftskrise hinterlassen Spuren. Bern: gfs.
<https://cockpit.gfsbern.ch/de/cockpit/credit-suisse-sorgenbarometer-2018-2/>, (02.06.2020).
- Goldman, Seth und Daniel J. Hopkins (2018). Past Place, Present Prejudice: The Impact of Adolescent Racial Context on White Racial Attitudes. SSRN Working Paper.
- Hager, Anselm und Susanne Veit (2019). Attitudes Toward Asylum Seekers: Evidence from Germany. *Public Opinion Quarterly*, 83(2): 412–422.
- Halla, Martin, Alexander F. Wagner und Josef Zweimüller (2017). Immigration and Voting for the Far Right. *Journal of the European Economic Association*, 15(6): 1341–1385.
- Hatemi, Peter K. (2013). The Influence of Major Life Events on Economic Attitudes in a World of Gene-Environment Interplay. *American Journal of Political Science*, 57(4): 987–1007.
- Hatemi, Peter K. und Rose McDermott (2016). Give Me Attitudes. *Annual Review of Political Science*, 19(1): 331350.
- Heath, Anthony, Eldad Davidov, Robert Ford, Eva G. T. Green, Alice Ramos et al. (2020). Contested terrain: explaining divergent patterns of public opinion towards immigration within Europe. *Journal of Ethnic and Migration Studies*, 46(3): 475–488.
- Helbling, Marc und Hanspeter Kriesi (2014). Why Citizens Prefer High- Over Low-Skilled Immigrants. Labor Market Competition, Welfare State, and Deservingness. *European Sociological Review*, 30(5): 595–614.
- Hermann, Michael (2016). Was die Schweiz zusammenhält: vier Essays zu Politik und Gesellschaft eines eigentümlichen Landes. Bern: Zytglogge.
- Heye, Corinna, Lorenz Bosshard und Michael Hermann (2017). Wohnsituation von Personen mit Asylhintergrund: Zustand und Herausforderungen in der Schweiz. Grenchen: Bundesamt für Wohnungswesen BWO.
<https://www.bwo.admin.ch/bwo/de/home/wie-wir-wohnen/studien-und-publikationen/wohnsituation-asylhintergrund.html>, (02.06.2020).
- Hunziker, Marcel, Patricia Felber, Katrin Gehring, Matthias Buchecker, Nicole Bauer et al. (2008). Evaluation of landscape change by different social groups. *Mountain research and development*, 28(2): 140–147.
- Inglehart, Ronald (2018). *Cultural evolution: people's motivations are changing, and reshaping the world*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Islam, Asadul und Paul A Raschky (2015). Genetic distance, immigrants' identity, and labor market outcomes. *Journal of Population Economics*, 28(3): 845–868.
- Kaiser, Dorin, Isabelle Rihm, Tanja Klöti, Matthias Drilling und Michael Emmenegger (2016). Partizipation: Arbeitshilfe für die Planung von partizipativen Prozessen bei der Gestaltung und Nutzung des Öffentlichen Raums. Luzern: Zentrum Öffentlicher Raum (ZORA).
<https://zora-cep.ch/de/Info/Schwerpunkte/Partizipation>, (02.06.2020).
- Kalkan, Kerem Ozan, Geoffrey C. Layman und Eric M. Uslaner (2009). «Bands of Others»? Attitudes toward Muslims in Contemporary American Society. *The Journal of Politics*, 71(03): 847–862.

- Kaufmann, Eric und Gareth Harris (2015). «White Flight» or positive contact? Local diversity and attitudes to immigration in Britain. *Comparative Political Studies*, 48(12): 1563–1590.
- Kriesi, Hanspeter, Edgar Grande, Martin Dolezal, Marc Helbling, Dominic Höglinger et al. (2012). *Political Conflict in Western Europe*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Landy, D., B. Guay und T. Marghetis (2017). Bias and ignorance in demographic perception. *Psychonomic Bulletin & Review*, 25: 1606–1618.
- Manevska, Katerina und Peter Achterberg (2013). Immigration and Perceived Ethnic Threat: Cultural Capital and Economic Explanations. *European Sociological Review*, 29(3): 437–449.
- Markaki, Yvonne und Simonetta Longhi (2013). What determines attitudes to immigration in European countries? An analysis at the regional level. *Migration Studies*, 1(3): 311–337.
- Maxwell, Rahsaan (2019a). Cosmopolitan immigration attitudes in large European cities: Contextual or compositional effects? *American Political Science Review*, 113(2): 456–474.
- Maxwell, Rahsaan (2019b). Geographic polarization and cosmopolitanism: Evidence from Switzerland. *Comparative Political Studies*, (online first).
- Mendy, Angèle F. und Denise Efionayi-Mäder (2019). *Sentiments d'appartenance et d'exclusion dans les quartiers lausannois de la Borde, Bellevaux et Prélaz*. Lausanne: Bureau lausannois pour les immigrés (BLI) / Neuchâtel: Swiss Forum for Migration and Population Studies (SFM). <https://www.unine.ch/files/live/sites/sfm/files/nouvelles%20publications/BLI%20Cahier%20du%20BLI%209%20PROD%20web.pdf>, (02.06.2020).
- Meuleman, Bart, Koen Abts, Peter Schmidt, Thomas F. Pettigrew und Eldad Davidov (2020). Economic conditions, group relative deprivation and ethnic threat perceptions: a cross-national perspective. *Journal of Ethnic and Migration Studies*, 46(3): 593–611.
- Mitchell, Jeffrey (2019). Context and Change: A Longitudinal Analysis of Attitudes about Immigrants in Adolescence. *Socius*, 5: 1–11.
- Müller, Tim S., Thomas U. Grund und Johan H. Koskinen (2018). Residential Segregation and 'Ethnic Flight' vs. 'Ethnic Avoidance' in Sweden. *European Sociological Review*, 34(3): 268–285.
- Nelson, Todd D. (2009). *Handbook of Prejudice, Stereotyping, and Discrimination*. New York: Psychology Press.
- Pecoraro, Marco und Didier Ruedin (2016). A Foreigner Who Does Not Steal My Job: The Role of Unemployment Risk and Values in Attitudes toward Equal Opportunities. *International Migration Review*, 50(3): 628–666.
- Pecoraro, Marco und Didier Ruedin (2020). Occupational Exposure to Foreigners and Attitudes towards Equal Opportunities. *Migration Studies*.
- Permentier, Matthieu, Gideon Bolt und Maarten Van Ham (2011). Determinants of neighbourhood satisfaction and perception of neighbourhood reputation. *Urban Studies*, 48(5): 977–996.
- Pettigrew, Thomas F. (2016). In Pursuit of Three Theories: Authoritarianism, Relative Deprivation, and Intergroup Contact. *Annual Review of Psychology*, 67(1): 1–21.
- Pettigrew, Thomas F. und L. Tropp (2006). A meta-analytic test of intergroup contact theory. *Journal of Personality and Social Psychology*, 90(5): 751–783.
- Pries, Ludger (2013). Erweiterter Zusammenhalt in wachsender Vielfalt. In: Pries, Ludger (Hg.), *Zusammenhalt durch Vielfalt?: Bindungskräfte der Vergesellschaftung im 21. Jahrhundert*. Wiesbaden: Springer. 13–48.
- Rapp, Carolin (2015). More diversity, less tolerance? The effect of type of cultural diversity on the erosion of tolerance in Swiss municipalities. *Ethnic & Racial Studies*, 38(10): 1779–1797.
- Ridley, Matt (2004). *Nature via Nurture: Genes, Experience and What Makes Us Human*. London: Harper Perennial.
- Ruedin, Didier (2013). Migrationsängste der Schweizer Bevölkerung. Dübendorf: swissstaffing. http://www.unine.ch/files/live/sites/sfm/files/listes_publicationsSFM/Studie_Migrationsaengste_sfm.pdf, (02.06.2020).

- Ruedin, Didier (2019). Attitudes to Immigrants in South Africa: Personality and Vulnerability. *Journal of Ethnic and Migration Studies*, 45(7): 1108–1126.
- Ruedin, Didier (2020). 'Do We Need Multiple Questions to Capture Feeling Threatened by Immigrants?' *Political Research Exchange* (forthcoming).
- Schmidt, Peter, Stefan Weick und Daniel Gloris (2019). Wann wirken Kontakte zwischen Migranten und Mehrheitsgesellschaft? Längsschnittanalysen zu Erfahrungen mit Kontakten und zur Bewertung von Flüchtlingen und Muslimen durch die deutsche Bevölkerung. *Informationsdienst Soziale Indikatoren*, 61: 24–29.
- Schwartz, Shalom H., Gian Vittorio Caprara, Michele Vecchione, Paul Bain, Gabriel Bianchi et al. (2014). Basic Personal Values Underlie and Give Coherence to Political Values: A Cross National Study in 15 Countries. *Political Behavior*, 36(4): 899–930.
- Selle, Klaus (2013). Über Bürgerbeteiligung hinaus: Stadtentwicklung als Gemeinschaftsaufgabe?: Analysen und Konzepte. Detmold: Rohn Detmold.
- Siebel, Walter (2015). *Die Kultur der Stadt*. Berlin: Suhrkamp Verlag.
- Simmel, Georg (2014). *Die Grossstädte und das Geistesleben*. [Erscheinungsort nicht ermittelbar]: e-artnow.
- Simonovits, Gábor, Gábor Kézdi und Péter Kardos (2018). Seeing the World Through the Other's Eye: An Online Intervention Reducing Ethnic Prejudice. *American Political Science Review*, 112(1): 186–193.
- Spaeth, Sandro (2019). In diesen Orten hat es am meisten leere Wohnungen. 20 Minuten, 10.04.2019.
- Stolz, Jörg (2000). *Soziologie der Fremdenfeindlichkeit: theoretische und empirische Analysen*. Frankfurt: Campus Verlag.
- Stolz, Jörg (2001). Einstellungen zu Ausländern und Ausländerinnen 1969 und 1995: eine Replikationsstudie, In: Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim (Hg.), *Das Fremde in der Schweiz*. Zürich: Seismo. 33–74.
- Tönnies, Ferdinand (2012). *Studien zu Gemeinschaft und Gesellschaft*. Wiesbaden: Springer.
- van Heerden, Sjoerdje und Didier Ruedin (2019). How attitudes towards immigrants are shaped by residential context: the role of neighbourhood dynamics, immigrant visibility, and areal attachment. *Urban Studies*, 56(2): 317–334.
- Vimentis (2020). *Volksmeinung 2020: Umfrageergebnisse zu den Themenbereichen: Volksstimmung, Klimapolitik, Asylpolitik, Wohlstand & Armut*. St. Gallen: Vimentis. https://www.vimentis.ch/umfrage/19_lang_d.pdf, (02.06.2020).
- Visintin, Emilio Paolo, Eva G. T. Green, Juan Manuel Falomir-Pichastor und Jacques Berent (2019). Intergroup contact moderates the influence of social norms on prejudice. *Group Processes & Intergroup Relations*, 23(3): 418–440.
- von Wirth, Timo, Adrienne Grêt-Regamey, Corinne Moser und Michael Stauffacher (2016). Exploring the influence of perceived urban change on residents' place attachment. *Journal of Environmental Psychology*, 46: 67–82.
- Wehrli-Schindler, Brigit und Arian Widmer Pham (2019). *Megatrends und Raumentwicklung Schweiz*. Bern: Rat für Raumordnung (ROR). <https://www.are.admin.ch/are/de/home/medien-und-publikationen/publikationen/strategie-und-planung/megatrends.html>, (02.06.2020).
- Willemin, Pauline und Guillaume-Boeckle Sylvie (2018). *Rapport du diagnostic communautaire de Lutry*. Lausanne: Pro Senectute. https://www.quartiers-solidaires.ch/data/documents/Lutry/DC_Lutry_rapportfinal_25.03.2019.pdf, (02.06.2020).
- Williams, Robin M. (1947). *Reduction of Intergroup Tension: A survey of research on problems of ethnic, racial, and religious group relations*. New York: Social Science Research Council.
- Wimmer, Andreas (2003). Etablierte Ausländer und einheimische Aussenseiter. Soziale Kategorienbildung und Beziehungsnetzwerke in drei Immigrantenquartieren, In: Wicker, Hans-Rudolf, Rosita Fibbi und Werner Haug (Hg.), *Migration und die Schweiz*. Zürich: Seismo. 207–236.